

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neide, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 1

São Paulo, 1. Juli 1910.

VI. Jahrg.

Weizenbau in Brasilien.

(Von unserem L. Sch.-Mitarbeiter).

I.

Schon in der Kolonialzeit wurde im Staate Rio Grande do Sul die Kultur des Weizens betrieben und sich dort zu beträchtlicher Blüte. Aehnlichkeiten sie sich in S. Catharina, S. Paulo, Minas, Rio de Janeiro, in Sergipe, Matto Grosso, Pernambuco und Bahia. Einst war der bedeutendste Weizenlieferant für Argentinien; heute ist das Verhältnis ge-

ründ, weshalb die brasilianischen Landwirte im Staate Rio Grande do Sul, sich vom Weizen abwandten, ist in verschiedenen Krankheiten, von welchen die Frucht befallen wird, besonders von den verschiedenen Formen des Uredo brandes (Uredo cerealifero, uredo earbo, uredo caries).

Die Agronomen versichern, daß der Weizen auf dem Boden mittlerer Fruchtbarkeit auf der nördlichen und südlichen Erdhalbkugel zwischen dem 12. und 36. Breitengrade gedeiht. Dies mag im allgemeinen richtig sein, doch spielen dabei natürlich die Höhenlagen, wie die speziellen klimatischen Verhältnisse der Gegend eine große Rolle. Milde Himmelsstriche der gemäßigten Zone und fruchtbarer Boden sind der Entwicklung dieses Zweiges der Landwirtschaft günstig. Gebirge und auf den Hochebenen Deutschlands kann sich nicht entwickeln, wohl aber in milden und fruchtbaren, flach verlaufenden Tälern der großen Ebene, so im Donautal und im Hügelland des Elsas und Lothringens. Es ist daher vergebliche Mühe, wenn wir uns bei dem wenig ergiebigen Boden unserer größeren Gebirge mit Weizenbauversuchen abgeben; daraus wird nie etwas werden!

Ein fruchtbarer Boden in bestimmten Verhältnissen Ton, Kalk und Humus, so eignet er sich am besten für die erwähnten Kultur. Doch genügt auch ein nicht fruchtbarer, mit etwas Sand vermischter Ton- oder Lehmboden. In jedem Falle aber muß eine hinreichende Humusschicht vorhanden sein. Niemals darf der Boden durchlässig sein, sondern muß die zur Ernährung der Pflanze unentbehrliche Quantität Wasser aufzunehmen vermögen.

Natürlich kann der Fall vorkommen, daß der Weizen unter sonst günstigen Bedingungen sich auch in wenig geeignetem Boden gut entwickelt. Im diesjährigen Januarheft der «A Lavoura» wird ein derartiger Fall angeführt: Mit der primitiven landesüblichen Methode wurde in Nietheroy auf einem Boden mit wenig durchlässigem Untergrunde ein Weizenfeld angelegt, welches gut gedieh. Die chemische Analyse des Bodens ergab 3,91 Prozent Humus, 0,07 Prozent Phosphorsäure, 0,04 Prozent Pottasche, 0,11 Prozent Stickstoff, 0,1 Prozent Kalk. In demselben Heft wird dem die Analyse eines sehr guten Weizenbodens in Belgrano (Staat Santa Fé, Argentinien) gegenübergestellt. Dieselbe ergab 0,19 bis 0,3 Prozent Stickstoff, 0,62 bis 0,7 Prozent Kalk, 0,62 bis 0,72 Prozent Pottasche, 0,16 bis 0,22 Prozent Phosphorsäure und 2 bis 3,1 Prozent Humus.

Natürlich wäre es verfehlt, daraus Schlüsse allgemeiner Natur zu ziehen, weil es dazu einer mehrjährigen Kultur unserer Getreideart auf demselben Grunde bedarf und es muß bei oben erwähntem Ausnahmefall auch in Erwägung gezogen werden, daß der vorjährige Winter dem Gedeihen des Weizens besonders günstig war.

Selbstredend kommt bei rationellem Betriebe die Bearbeitung des Feldes mit der Haeke gar nicht mehr in Betracht. Handelt es sich um Kampland, so muß zunächst durch oberflächliches Pflügen das Gras mit der Wurzel losgelöst und nachdem es dürr geworden, geeggt werden. Sodann wird 18 bis 25 Zentimeter tief gepflügt, worauf wiederum die Egge zur Anwendung kommt, bis die Schollen hinreichend zerkleinert sind. Man läßt schließlich noch einigemal die Walze über das Land gehen.

Ein Boden, welcher keiner Düngung bedarf, ist eine Ausnahme. Die Anwendung der Düngemittel richtet sich nach dem Fehlen der Nährstoffe im Boden, deren die Pflanze zu ihrem Gedeihen bedarf. Bei zweiter und dritter Qualität des Landes kann im allgemeinen folgende Düngung empfohlen werden: Tausend Kilogramm Kalk und dieselbe Menge Knochenmehl, beides pulverisiert, pro Hektar.

Animalischer Dünger ist stets zuträglich, wenn er rationell angewandt wird. Auch mit Chilisalpeter sind in den Südstaaten sehr gute Resultate erzielt worden. Es genügt, pro Hektar davon 50 Kilogramm drei Wo-

chen nach dem ersten Hervorsprossen der Pflanzen und 50 Kilogramm drei Wochen später auszustreuen, am besten, wenn ein leichter Regenfall bevorsteht. Dieser befördert die rasche Lösung des Düngers und seine Zuführung zu den Wurzeln. Ebenso kommt unter vielen Verhältnissen auch Kalidünger in Frage. Die beste Zeit zur Aussaat ist Ende Mai bis Mitte Juni. Eventuell kann damit auch etwas früher begonnen werden. Aussaaten im September haben unbefriedigende Resultate ergeben.

Bei der Auswahl des Samens ist der aus Argentinien eingeführte Barleta-Weizen zu empfehlen, weil er wenig anspruchsvoll, rentabel und dabei frühreif ist. Auch der russische Odessa-Weizen hat sich bewährt. Die anzuwendende Saatmenge hängt von der Bonität und der Vorbereitung des Feldes ab. Je besser dieses ist, um so mehr Saatgut kann gespart werden. Im Durchschnitt rechnet man 150 bis 180 Kilogramm auf 1 Hektar.

Wie schon oben erwähnt wurde, ist der Weizen von mancherlei Krankheiten bedroht. Dem vorzubeugen hat sich als die beste Methode das Waschen des Saatgutes in einer Kupfervitriollösung bewährt. Zu diesem Zwecke löse man in einem Gefäß, das nicht von Metall sein darf, ein Prozent schwefelsaures Kupferoxyd in warmem Wasser. In die erhaltene Lösung wird die in einem Korb oder auch Sacke befindliche Saat einige Augenblicke eingetaucht und durcheinandergemengt und schließlich an der Luft zum Trocknen ausgebreitet. Die Operation muß zwölf Stunden vor der Aussaat erfolgen.

Durchschnittlich braucht der Weizen sechs Monate, um reif zu werden und wird dementsprechend je nach der Varietät im Oktober oder November geerntet, wenn die Aussaat im Mai geschah. Schon bei dieser hat man auf die meteorologischen Verhältnisse der Gegend Rücksicht zu nehmen, da man vermeiden muß, daß die Reife in die Regenperiode fällt. Man wird sonst damit rechnen müssen, ein minderwertiges Produkt zu erhalten. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, frühreife Sorten zu kultivieren; für viele Landstriche ist dies unbedingt geboten.

Läßt man die Frucht am Halm überreif werden, so hat dies den Verlust eines bedeutenden Teiles der Körner zur Folge. Wenn das aus der Achse losgelöste Korn unter dem Druck des Fingernagels zerbricht, ist es Zeit, das Getreide zu schneiden. Dies geschieht mittelst Sensen oder Sicheln. Bezüglich der Ernte mag noch bemerkt sein, daß sie lieber einige Tage früher, als zu spät geschehen muß. Die europäischen Getreidebauern wissen aus Erfahrung, daß der etwas vor der völligen Reife geerntete Weizen pro Hektoliter der gedroschenen Körner etwa vier Kilogramm mehr Gewicht erzielt. Dementsprechend gibt auch das Mehl ein höheres Brotgewicht, nämlich 42 Gramm mehr für ein Kilogramm Mehl. Gleichermassen besitzt das grüne Stroh einen viel höheren Nährwert für das Vieh. Natürlich kann der Schnitt aber erst dann erfolgen, wenn die Körner entsprechend reif sind und das Stroh gerade beginnt, gelb zu werden, weil auch eine zu frühzeitige Ernte ihre Unzuträglichkeiten mit sich bringt. Man wird sonst ein Produkt von minderwertiger Qualität erzielen. Der beste Lehrmeister in dieser Hinsicht ist die Praxis, welche den Pflanzern in vielen unserer Staaten leider noch abgeht.

Der Schnitt selbst erfolgt in verschiedener Höhe des Halmes, nämlich 0,16, 0,32 und 0,42 m. Bei kompaktem oder stark tonhaltigem Boden empfiehlt es sich,

eventuell das Getreide höher über dem Boden schneiden und die Stoppeln als Dünger für die Kultur in den Boden zu pflügen. Diese Methode hat den Nachteil, daß dabei auch viel Unkraut, das Feld mit eingepflügt wird. Sie ist für den weniger ratsam, welcher Viehfutter und Stalls benötigt. In den meisten Fällen wird es deshalb sein, die Halme kurz über dem Boden zu schneiden. Nach dem Schneiden und Trocknen wird das Getreide in Garben gebunden. Brechen die Halme die Knoten, so ist es Zeit, die Brotrucht auszudreschen und sie kann dann in großen Haufen aufgeschichtet werden, ohne daß Erhitzung oder Fäulnis zu befürchten ist.

Die uralte Methode, das Getreide auf der Tenne durch Ochsen oder Esel ausdreschen zu lassen, sollte eigentlich auch bei uns gar nicht mehr in Betracht kommen. Dagegen ist der Kleinbauer meist darauf angewiesen, diese Operation durch Schlagen mit dem Dreschflügel vorzunehmen. In den letzten Jahrzehnten erwuchs dem Landwirt insbesondere im Großbetrieb eine mächtige Hilfe durch vervollkommnete Maschinen.

Zwar sind die Anschaffungskosten derselben beträchtlich, aber dennoch bedenten sie für den Bauer eine erhebliche Ersparnis. Bedenkt man nur, wie viele Hände zur Aberntung eines großen Weizenfeldes nötig sind, daß die Schnitter geschulte Leute sind, daß dieselben gerade zur Zeit der Ernte Arbeit oft übertriebene Forderungen stellen, die der Arbeitgeber letztere erfüllen muß, so ist die Gefahr laienhaft, von den Arbeitern die Ernte im Stich gelassen zu werden, ein großer Vorteil der Anwendung von Erntemaschinen selbst. Ein geübter Schnitter kann in einem Tag mehr als sechs Zehntel Hektar Weizen aberntet, die Maschine dagegen bewältigen zwei bis drei, zwei Pferdekräfte in einem Tage fünf Hektar. Es ist daher wohl erklärlich, daß die Anwendung exakt arbeitender Maschinen die Erntekosten trieb und bei geeignetem Terrain trotz der hohen Anschaffungskosten rentiert. Zudem macht die Maschine den Landwirt unabhängig von willkürlichen, durch geschraubten Forderungen der Arbeiter und durch die ihm die rechtzeitige Einbringung der Ernte kein gering zu veranschlagender Vorteil. Wurde in Argentinien zeitweise während der Ernte die Arbeitslöhne bis zu zehn Pesos bezahlt!

Aus aller Welt.

— Für die Große Berliner Kunstausstellung 1906 haben die Berliner Akademie der Künste die Namen ihrer Vertreter in die Ausstellungskommission aufgenommen. Es wurden einstimmig die zum Vorkandidaten gebrachten Kandidaten gewählt. Zu ordentlichen Mitgliedern wurden ausersehen: die Maler Professor Hugo Vogel, Professor Richard Friese, die Bildhauer Professor Adolf Brütt, Professor Ludwig Manzel, der Graphiker Professor Karl Köpping. Zu Ersatzmännern wurden gewählt die Maler Professor Paul Meyerheim und Professor Georg Koch, der Bildhauer Professor Max Baumbach, der Architekt, Geheimer Regierungsrat Professor Dr. ing. Johannes Otzen. Dazu kommen als Vertreter des Vereins Berliner Künstler die ordentlichen Mitglieder Maler Fritz Burger, Karl Kayser-Eichberg und Karl Langhammer, die Bildhauer Professor H.

in Hosaeus und Georges Morin, der Architekt Ar-
nd Hartmann.

— Am 1. Juni l. J. sind es 120 Jahre, daß Ferdinand Raimund, Oesterreichs «klassischer Lustspieldichter», in Wien geboren wurde. Eng liiert mit der Entwicklung des Wiener Theaterlebens, hauptsächlich des modernen Volksstückes, ist Ferdinand Raimund ein Heros des Volksempfindens geworden, das seit den sturm- bewegten Tagen des Vormärz rasch emporgeblüht war. Der große Interpret der geklärten und künstlerischen Theaterdemokratie hat ja einstens den Weg gefunden, der von der Bizarrerie des «Kasperls» der Straß- nicky- und Prehauser-Zeit zu der Gleichwertigkeit der modernen Volksstücke führt. Aber nicht nur die Auf- nahmsfähigkeit breiterer Massen des Volkes für die Ideale eines wahren und reinen Kunstgenusses hat Fer- dinand Raimund vorbereiten geholfen, er schuf eine spezifische Landeseigenart der Geistesproduktion, die Rousseausche Naturpoesie in der schlichten Gewan- dung der warmblütigen Naivität des Volksgeföhles, mit besonderer Berücksichtigung des Wienerischen Ele- mentes.

— Die englische Heilsarmee organisiert gegenwärtig Massenauswanderungen arbeitslustiger Landeskin- der nach den fernen Kolonien des Mutterlandes, haupt- sächlich nach der Riesenhälfte Nordamerikas, den ka- nadischen Provinzen. Dort harren noch ungeheure Lan- desdistrikte der sorgenden Hand kultureller Ausnüt- zung, dort können noch Tausende von Existenzen durch redliche Arbeit die Mittel ihres Lebensunterhaltes fin- den. In Anbetracht der für den Staat und die Gesell- schaft wichtigen Besiedlung Kanadas wurde mit den Bahnen und Schiffahrtsunternehmungen ein Abkom- men getroffen, das den Emigranten die Beförderung zu einem Drittel des Preises ermöglichen kann. Bekannt- lich zieht auch der argentinische Staat alljährlich Ar- beitskräfte aus Europa nach seinen Bundesländern, wo- bei er die Fahrtspesen der Eingewanderten teilweise oder ganz deckt. Die Westbahnhöfe Londons verrie- ten daher in den letzten Wochen die ungewöhnliche Begeisterung weitester erwerbbedachter Bevölkerungs- klassen für die Kolonisationspläne der Heilsarmee. Ein Kapitän der Heilsarmee und ein kanadischer Offizier leiteten die großzügige Auswanderung, begleiteten die Kolonisten und dienten ausführlich jedem Einzelnen mit Ratschlägen. Da die Auswanderer zumeist junge ledige Leute sind und der Norden Amerikas nicht un- ter der Frauenmehrheit leidet, so hat man Fürsorge getroffen, daß die Kolonisten weit ab vom Heimatlande einen Hausstand gründen und durch das ausgeprägte englische Familienleben den Kontakt mit der Heimat aufrecht erhalten können. Hunderte von jungen Mäd- chen, in allen Altersklassen, begleiteten als freiwillige Sabinerinnen den Zug, um, wie einst ihre Vorfahrin- nen in Virginia, dem Frauenmangel des neuen Konti- nents abzuhelpen.

Indianerfürsorge und Arbeiteransiedlung.

Vorgestern ist das Dekret veröffentlicht worden, das die vom Landwirtschaftsminister seit längerer Zeit ge- plante Organisation der Indianerfürsorge und der Selbsthaftmachung einheimischer Landarbeiter anordnet. Das Dekret ist von einer Denkschrift des Landwirtschafts- ministers und einem Reglement begleitet.

In der Denkschrift weist der Minister darauf hin, daß die barbarische Behandlung der Indianer, die seit der Entdeckung des Landes geübt wurde, noch heute

nicht aufgehört habe, daß gegen die Eingeborenen ein Krieg ohne Waffenstillstand geführt werde. Die Ver- suche, ein zivilisierter Nationen würdiges Verhalten gegenüber der Urbbevölkerung zu erzwingen, an denen es nicht gefehlt hat, scheiterten stets am pas- siven und oft genug auch am aktiven Widerstand der an der Knechtung oder Ausrottung der Indianer in- teressierten Bevölkerungsschichten. Die Republik vol- lends hat sich gar nicht mehr um die Indianer beküm- mert. Dieser Zustand darf jedoch nicht länger andau- ern. Die Republik muß im Gegenteil für sie sorgen und sie leiten. Diesem Zweck soll das mit der Denk- schrift vorgelegte Reglement dienen, in dem das Wort Katechese durch Fürsorge (protecção) ersetzt ist, da dieser Ausdruck sich dem Sinn und dem Buchstaben des Gesetzes besser anpaßt. Die Verordnung sucht nach den Worten des Ministers die Lehren eines der her- vorragendsten Freunde der Indianer zu verwirklichen, der folgende Formel aufgestellt habe: «Die Stämme dür- fen nicht zur Ansiedlung in Dörfern gezwungen, noch darf versucht werden, sie zu regieren; man muß ihnen ihre Sitten, ihre Lebensweise und ihre Art, sich zu nähren, lassen; man muß sich darauf beschränken, sie zu lehren, daß sie Angehörige anderer Stämme nicht töten dürfen.» Diese Formel ist noch dahin zu er- gänzen, daß ihnen auch die Achtung vor dem Le- ben und Eigentum der Weißen beigebracht werden muß.

Der Minister geht dann noch auf die in anderen ame- rikanischen Republiken den Indianern gegenüber be- folgte Politik ein, namentlich in den Vereinigten Staa- ten, und wendet sich hierauf zu der Frage der Selbsthaftmachung einheimischer Landarbeiter. Danach soll diese Ansiedlung vor allem den Zweck verfolgen, dazu beizutragen, die ungesunde Lage zu beseitigen, in der sich die Landwirtschaft seit der Aufhebung der Skla- verei befindet. Die großen Güter machen in vielen Gegenden, in denen einst die Landwirtschaft blühte, den Eindruck des Verfalls, weil es an Arbeitskräften mangelt. Der vielen früheren Sklaven und Abkömmlingen von Sklaven angeborne Hang zum Müßig- gang läßt sie das Landleben fliehen und das städti- sche Proletariat vermehren. Die besseren Elemente unter der einheimischen Arbeiterschaft möchte nun der Minister ans Land fesseln, indem er sie zu Grund- eigentümern macht. Er erwartet davon die Gewinnung von Arbeitskräften für den Großgrundbesitz (ähnlich, wie man es in Preußen mit der Kleinsiedlung ver- sucht), dann aber auch eine Verwertung der vielen brachliegenden Ländereien, die landwirtschaftlich vor- züglich ausnutzbar sind und zur Vermehrung der na- tionalen Produktion beitragen können. Zu diesem Zwecke will er «landwirtschaftliche Zentren» schaffen, in denen tüchtige nationale Landarbeiter nach densel- ben Prinzipien Land erhalten sollen, wie die ausländi- schen Einwanderer in den Koloniebezirken. In einem weiteren Artikel werden wir auf die einzelnen Bestim- mungen des Reglements näher eingehen.

Der Sturm

Wochenschrift für Kultur und die Künste.
Herausgegeben von Herwarth Walden.

Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35
Potsdamer Strasse 111.

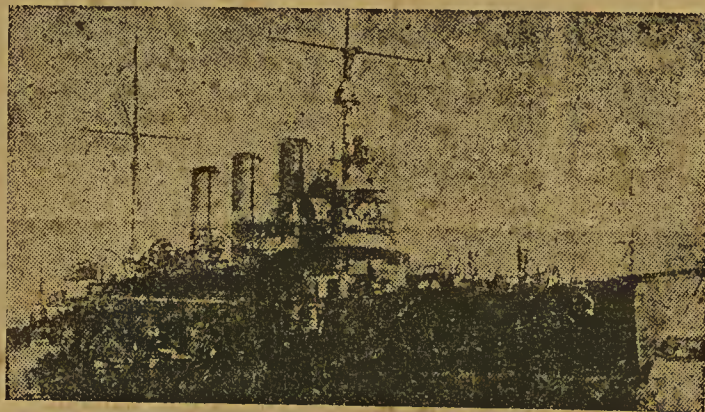
Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jah- resbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig.

S. M. S. «Kaiser Karl VI.»

Gestern lief der Panzerkreuzer «Kaiser Karl VI.» der k. u. k. österreichisch-ungarischen Kriegsmarine in den Hafen von Santos ein. Oesterreichisch-ungarische Kriegsschiffe sind seltene Gäste in brasilianischen Häfen. Im Februar 1894, während der Marinerevolution, lag der «Zrinyi» vor Rio, ein Linienschiff, das inzwischen außer Dienst gestellt worden und dessen Ersatz, ein Panzer von 14.500 Tons Deplazement und 20.000 indizierten Pferdekraften, noch im Bau begriffen ist. Der alte «Zrinyi» kam damals nicht ins Gefecht, verlor jedoch seinen Kommandanten, Fregattenkapitän Holeczek, am 14. Februar am gelben Fieber. Auf dem Friedhofe von S. João Baptista wurde

Millimeter, die leichte Artillerie von 150 Millimeter geschützt. Der Kreuzer, der 830 Tonnen Kohle mit sich führen kann, ist mit 18 Belleville-Kesseln und mit Zwillingsschrauben versehen. Seine Besatzung beträgt 535 Mann.

Das Offizierskorps des «Kaiser Karl VI.» setzt sich zusammen aus dem Kommandanten, Linienschiffskapitän Elemer László de Kaszon Jakabfalva, dem Korvettenkapitän Alex Dragojlov, Linienschiffsleutnants Josef Laurin, Hektor Racie, Max Korb, Richard Funke, Max Lukos, Fregattenleutnants Franz Kezelmann, Arthur Marius, Hermann Edler v. Norbert, Ottokar Ladislaus Teimer, Seefähnrichen Alois Heinrich Stock,



der treue Diener seines Kriegsherrn zur letzten Ruhe bestattet. Als nächstes Schiff lief am 22. Juni 1903 der Kreuzer 3. Klasse «Zenta», von 2300 Tons Deplazement und 7200 indizierten Pferdekraften, in die Bai von Rio ein. Er weilte nur wenige Tage in unseren Gewässern, denn schon am 27. Juni trat er die Heimreise an.

Seitdem hat kein österreichisch-ungarisches Kriegsschiff mehr die brasilianischen Küsten besucht, bis Ende April und Anfang Mai der «Kaiser Karl VI.» Bahia und Rio anlief. Auch diesmal verdanken wir den Besuch eigentlich einem Zufall. Fast alle Seemächte andten zur Hundertjahrfeier der argentinischen Unabhängigkeit Kriegsschiffe nach Buenos Aires. Da konnte auch Oesterreich-Ungarn nicht zurückbleiben, und bei dieser Reise war es schon der Kohlenversorgung wegen notwendig, einen brasilianischen Hafen anzulaufen. Außerdem aber war es ganz natürlich, daß die k. u. k. Marineverwaltung die Gelegenheit benutzte, der befreundeten Republik und den zahlreichen in Brasilien ansässigen Oesterreichern und Ungarn einen Besuch abzustatten zu lassen.

Der Panzerkreuzer «Kaiser Karl VI.», 1898 vom Stapel gelaufen, hat ein Deplazement von 6300 Tonnen und entwickelt bei 12.900 indizierten Pferdekraften eine Geschwindigkeit von 20,8 Seemeilen. Er ist 112 Meter lang, 17,2 Meter breit und hat einen mittleren Tiefgang von 6,2 Meter. Seine Artillerie besteht aus Kruppschen 24 Zentimeter-Geschützen von 40 Kaliber Rohrlänge, und im übrigen aus Skoda-Geschützen, nämlich 8 von 15 Zentimeter Kaliber und 40 Kaliber Rohrlänge, 16 47 Millimeter-Schnellfeuergeschützen, 27 Zentimeter-Geschützen, 4 Maximgeschützen und 2 über Wasserlinie angebrachten Torpedo-Lanzierohren. Die Panzerung besteht aus Kruppschen Panzerplatten von 60 Millimeter Stärke. Der Kommandoturm und die schwere Artillerie sind durch Panzer von 200

Bayer v. Bayersberg, Seekadetten Hermann Rigele, Graf Franz Nostiz-Rinek, Ludwig Müller, Wolfgang Puchta, Alfred Reuger, Eckhard Obwurzen, Erich Edler v. Kusti, Karl Freiherr v. Kometer bei Trübein, Iwan v. Preradovic, Linienschiffsarzt Dr. Julius Vána, Fregattenarzt Dr. Jaroslav Hampejs, Sch. B. Ing. Otto Popper, Ober M. B. Lt. Heinrich Höhn, Michael Sore, M. B. Lt. Anton Descovich, Josef Tittelbach, Marine-Kommissär 1. Kl. Camillo Hoppe, 2. Kl. Paul Biber, 2. Kl. Franz Seiler.

Wir begrüßen die österreichisch-ungarischen Seeleute herzlich im Staate S. Paulo. Die Aufnahme, die sie in Rio fanden, wird ihnen bereits bewiesen haben, wie gern sowohl die in Brasilien ansässigen Oesterreicher und Ungarn als auch die nicht nur durch das politische Bündnis der Donaumonarchie verbundenen Reichsdeutschen ihren Besuch sahen. Sie können also durchaus überzeugt sein, daß sie auch in unserem Staate mit derselben Freude empfangen werden, unsomehr, als der «Kaiser Karl VI.» das erste österreichisch-ungarische Kriegsschiff ist, das den Hafen von Santos anlauft. Die Oesterreicher und Ungarn, deren Zahl im Staate S. Paulo von Jahr zu Jahr zunimmt, haben es immer schmerzlich empfunden, daß man sie in der alten Heimat so ganz vergessen zu haben schien, während die reichsdeutsche Kolonie öfters die Freude hatte, Vertreter ihrer heimischen Kriegsmarine in Santos und S. Paulo zu bewillkommen. Daher empfinden sie eine ganz besondere Genugtuung, daß nunmehr gleich einer der stattlichsten Kreuzer der k. u. k. Kriegsmarine die Reihe der Besuche eröffnet, die hoffentlich von jetzt ab von Jahr zu Jahr wiederholt werden. Wir entbieten daher dem Kommandanten, dem Offizierskorps und den wackeren Seeleuten von S. M. S. «Kaiser Karl VI.»

ein herzliches Willkommen!

São Paulo.

— Die Kiste mit den nächsten Fortsetzungen unserer Sonntagsbeilage ist bisher in Santos noch nicht aufzufinden gewesen, obwohl sie nach den uns s. Z. zugegangenen Konossementen schon längst hier sein muss und obwohl die nächstfolgende Sendung schon seit einigen Wochen in unserem Besitz ist. Wir müssen daher nochmals um Entschuldigung bitten. Um unsere Leser einigermaßen zu entschädigen, haben wir für die heutige Nummer eine Beilage mit besonders reichen Unterhaltungsstoff herstellen lassen.

— In politischen Kreisen ist man dem Projekt einer Reform unseres Gerichtswesens günstig gestimmt, wodurch Relationsgerichtshöfe geschaffen werden sollen. Dem Vernehmen nach wird deshalb der Staatssenat es unterlassen, die Ernennung von 3 Richtern für das Justiztribunal zu genehmigen. Auch viele Staatssensatoren sollen sich schon im Sinne einer derartigen Reform ausgesprochen haben und werden für dieselbe stimmen. Die geplante Reform wird die Lage des staatlichen Richterstandes nicht verschlechtern und erworbenene Rechte achten.

— Dem Beispiel anderer industrieller Unternehmungen folgend, hat nunmehr auch die grosse Weberei «Companhia Fiação e Tecelagem Carioca» ihre Arbeiter gegen Unfall bei der Gesellschaft «Cruzeiro do Sul» versichert. Diese Massregel verdient Nachahmung in allen grösseren Betrieben.

— Herr Dr. Teixeira Soares war so liebenswürdig, uns eine Einladung zur Eröffnungsfeier der Victoria Minas-Eisenbahn zugehen zu lassen, für die wir verbindlichst danken. Wir werden bei der Einweihung vertreten sein.

— Aus dem Jahresbericht, den die Direktion der Mogayna der morgigen Generalversammlung vorlegen wird, geht hervor, dass während des Jahres 1909 die Einnahmen 20.483.989\$747 und die Ausgaben..... 10.651.415\$833 betragen, sodass ein Ueberschuss von 9.832.573\$914 verbleibt, was gegen 1908 ein Mehr von 1.345.285\$662 bedeutet. Unter Hinzufügung des Saldo-vortrags aus dem Vorjahre und der Zinsgarantie ergibt sich ein Ueberschuss von 18.027.935\$223. Die Verlehnung des Eisenbahnnetzes der Gesellschaft hat bereits 1467 Kilometer erreicht.

— Entgegen der von uns kürzlich gebrachten Nachricht, dass die S. Paulo Railway noch einige Schnellzüge einlegen wolle, lässt sich «Correio da Manhã» aus Santos berichten, dass die Gesellschaft nicht an eine Verbesserung denkt, sondern lediglich bei grossem Passagierandrang einen Extrazug nach Alto da Serra gehen lassen will.

— Den Herren Benjamin Cörner und Carlos Wollermann wird die Summe von 11:325\$000 zurückerstattet, welche sie als Garantie für den von ihnen übernommenen Bau eines Maschinenschuppens auf der Nordstation hinterlegt hatten.

— Die von der Companhia Força e Luz aufgelegte Darlehnleihe von 4500 Contos wurde um 30 Prozent überzinsnet.

«Der Fidele Bauer» im Theater S. José. Auch mit der Aufführung dieser reizenden Operette hat die Gesellschaft Papke vorgestern einen Erfolg zu verzeichnen. Das Theater war gut besucht und eine gute, urfidele Stimmung ging von der Bühne aus. Den Zipfelhaubenbauer gab Herr Pagin in ausgezeichneter Verkörperung und lieferte dadurch den Be-

weis, daß er auch dies, von den bisherigen Rollen, in denen wir ihn sehen konnten, so ganz verschiedene Genre beherrscht. Es ist diese Partie (und ihr Träger), die stark an unser Herz appelliert, und dann doch wieder köstliches Lachen auszufösen vermag, welches der Operette selbst von Anfang an große Anziehungskraft gibt. Verstärkt wurde der humorvolle Eindruck durch die vortreffliche Wiedergabe des Lindberer vonseiten des Herrn Rauch und durch Frl. Mer-violas reizendes Annemirl.

Sehr gut gelang Herrn Deutsch-Haupt die Wiedergabe des undankbaren Sohnes Stephan. Er bestärkte weiter den vorteilhaften Eindruck, den wir von seinen künstlerischen Fähigkeiten gewonnen haben.

Die rote Liese, von Frl. Jezel, mit dem wirklich allerliebsten Heinerle (die kleine Martha), gefielen in ihrer kleinen Rolle außerordentlich und wurden durch lebhaften Beifall vom Publikum ausgezeichnet, welches auf Wiederholung des bekannten Duets bestand.

Auch die weniger hervortretenden Partien lagen in bewährten Händen, und gaben der Aufführung eine Abrundung und einen Grad von Vollendung, der das Auditorium sichtlich befriedigt hat. Herr Kapellmeister Kapeller sorgte für die rechte Stimmung im Musikalischen.

Weniger glücklich war der Erfolg der gestern abend gesungenen «Geisha», trotzdem Frl. Mia Werber in der Titelrolle auftrat. Wir erwarteten eine Musterleistung, aber leider entsprach die Aufführung nicht unserer Hoffnung, es fehlte an Stimmung im ganzen Hause.

Ueber Frl. Mia Werber als Mimosa gibt es nichts zu sagen, was nicht schon geschrieben wäre und wir konnten uns gestern abend überzeugen, daß die früheren Berichte aus aller Herren Länder über die aussergewöhnliche Leistung nicht übertrieben sind. Die Künstlerin wird der Partie in jeder Hinsicht gerecht, und in Bezug auf gesangliche Durchführung, sei es in Hinsicht auf die äußerliche Erscheinung und Auffassung, so kann unseres Erachtens nur eine Meinung herrschen, daß nämlich Frl. Werber die Darstellerin par excellence der kleinen Japanerin ist. Die Partie bietet auch bemerkenswerte Gelegenheit, die gesanglichen Fähigkeiten ihrer Trägerin zu zeigen und es war uns gestern abend ein hoher Genuß, die zarte, eindrucksvolle Gesangkunst Frl. Werbers bewundern zu dürfen, mit der sie ihre schöne Stimme — dazu befähigt durch einen hohen Grad technischer Vollkommenheit — behandelt und verwendet.

Frl. Martini sang die Partie der Molly Seamore mit mehr oder weniger Glück.

Die Musik ist so tief gesetzt, dass sie nicht Gelegenheit bietet, schon heute über die stimmlichen Fähigkeiten Frl. Martinis sich ein Urteil zu bilden. Recht hübsch gelangen das Liedchen vom «Kletteräffchen» und vom «Papageien», zwei kleine Stücke, die von den italienischen Kompagnien meistens nicht gebracht werden. Beim Ersten hatten wir die Empfindung, als ob das Orchester in der Begleitung nicht recht folgte.

Herr Janson als Marquez Imari hat, wie wir hören, die Partie erst einige Tage vorher übernommen, daher konnte seine Darstellung nicht ganz einwandfrei sein. Ebenso traf Herr Rauch nicht recht den Charakter des listigen chinesischen Hallunken, Wum Hi. Beide Darsteller fassten diese Partien unserem Empfinden nach etwas zu schwerfällig auf, nicht entsprechend der tänzelnden Grazie, die sich durch die ganze Handlung hindurchzieht.

Herr Pagin als Reginald Fairfax, wie stets, gut, aber auch ihm ging gestern der ihn sonst begleitende prickelnde Uebermut ab, dessen Fehlen sich übrigens besonders bei der Juliette der Mme. Lothar fühlbar machte. Von eleganter, provozierender Pikanterie, die zu dieser Rolle gehört, war leider nichts zu spüren.

Um das Unglück voll zu machen, hüpfte nun auch noch im Orchester das Unreinheits-Teufelehen von Pult zu Pult. Es war eben kein glücklicher Stern, der über der gestrigen Aufführung waltete, was immer mal vorkommt. Wir müssen — um der Wahrheit die Ehre zu geben — nicht verschweigen, dass es Frä. Werber war, die die gestrige Aufführung rettete; ohne sie und ohne ihr charmantes Spiel und liebreizenden Gesang würden wir einen trübseligen Eindruck mitgenommen haben.

Heute abend wird nun die «Geschiedene Frau» ausser Abonnement in vorzüglicher Besetzung gegeben werden, von der wir hören, daß sie ein Glanzstück des Repertoire bildet.

Wir dürfen daher einer anziehenden und interessanten Aufführung dieser neuesten Operette mit Sicherheit entgegensehen.

Munizipien.

Santos. Gestern Nachmittag 4 Uhr lief der österreichisch-ungarische Kreuzer «Kaiser Karl VI.» in den hiesigen Hafen ein. Sobald das Schiff vor Anker lag, begab sich der österreichische Konsul an Bord, wo er mit den gebührenden Ehren empfangen wurde. Morgen wird der Konsul den Offizieren ein Pic-Nic in Pílões geben. Ebenso werden die Herren Rombauer & Comp., Agenten der Austro-Americana-Linie und die Herren Runes & Bark für die Offiziere und Mannschaften des Kreuzers ein Fest auf dem Bugre veranstalten. Die paulistaner österreichische Kolonie lud den Kommandanten und seine Offiziere zu einem Besuche der Hauptstadt ein, um ihnen ein Bankett und andere Feste zu geben.

— Herr C. A. Dick, Santos, tritt mit dem Dampfer «König Friedrich August» am Montag eine Europa-reise an. Wir wünschen Herrn Dick glückliche Fahrt.

Bundeshauptstadt.

— Wir machen erneut darauf aufmerksam, daß unser alleiniger Agent in Rio de Janeiro Herr Joseph Bauer, Rua Candelaria 38, ist. Zahlungen und Aufträge für die «Deutsche Zeitung» (Tages- und Wochenausgabe) sind ausschließlich an genannten Herrn zu richten. Mit der Berichterstattung über Festlichkeiten usw. ist Herr A. Gibson, Rua do Rezende 116, betraut. Außer diesen beiden Herren ist niemand berechtigt, die «Deutsche Zeitung» zu vertreten.

— Die hiesige niederländische Gesandtschaft lud Brasilien ein, sich auf dem Internationalen Kongreß für Versicherungswesen im Haag, die im September stattfindet, vertreten zu lassen. Der Finanzminister wird einen Beamten seines Ressorts mit unserer Vertretung beauftragen. Auch auf dem demnächst in Antwerpen stattfindenden internationalen Freihandelskongreß wird Brasilien vertreten sein.

— Der Landwirtschaftsminister machte die Direktoren der ihm unterstellten Ämter darauf aufmerksam, daß nur die in den Gesetzen vorgesehenen Tage als Feiertage zu betrachten seien und daß deshalb zu an-

deren Festtagen unter keinen Umständen den Beamten das Erscheinen freigestellt werden dürfe.

— Der deutsche Militärattaché, Leutnant Voigt, besuchte vorgestern in Gesellschaft des argentinischen Attaché und unter Führung des Hauptmann Estellita Werner die Kaserne des zweiten Infanterieregiments. Beide Herren empfingen einen vortrefflichen Eindruck von der dort herrschenden Ordnung und Reinlichkeit.

— Der Marineminister suspendierte einstweilen die Bauarbeiten an unserer dritten Dreadnought «Rio de Janeiro», da er den Konstrukteuren erst Zeichnungen über von ihm geplante Verbesserungen zukommen lassen will.

— Der Landwirtschaftsminister erhielt von dem Oberstleutnant Rondon ein ausführliches Telegramm, welches ihm Nachricht gibt, dass eine von dem Gummisucher Alexander Adnor organisierte Expedition die am Flusse Arinos in Malto Grosso hausenden Indianer an einem «Maloca» genannten Ort überraschte, viele Männer und Frauen tötete und die Kinder gefangen nahm. Oberstleutnant Rondon ersuchte den Minister Vorkerkungen zu treffen, dass derartige Greuel für die Zukunft sich nicht wiederholen, da dies nur die Wilden zu Repressalien gegen die weisse Bevölkerung aufstacheln würde.

— Der gegenwärtige Unternehmer des Munizipaltheaters, Herr Da Rosa, hatte vorgestern eine lange Besprechung mit dem Stadtpräfekten. Wie wir unterrichtet werden, handelt es sich um die Uebertragung seines Pachtvertrags an Herrn J. Cateyson. Der Pachtvertrag, welcher auf Herrn Carlos Gomes Fernandes lautet, ist trotz der sehr günstigen Bedingungen für den Pächter unhaltbar, weil das Publikum eben die Theaterabende des Munizipaltheaters flieht, denn dort vorgeschriebene Toilettenzwang erlaubt es einem Familienvater mit selbst gutem Einkommen absolut nicht, das mit so grossem Kostenaufwand und auf Kosten der Bevölkerung erbaute Pachttheater zu besuchen. — Wir fürchten, wir werden, wenn unser Paulistaner Munizipaltheater einmal fertig ist, ganz ähnliche Erfahrungen machen.

— In dem Polizeigefängnis des 4. Distriktes suchte vorgestern die 20 jährige Schwarze Sebastiana Maria da Conceição, die wegen Vagabundierens sistiert worden war, ihre Zelle in Brand zu stecken, indem sie einen Haufen Papier, der in einer Ecke lag, mittels einer brennenden Zigarette, die sie von einem Passanten erbeten hatte, anzündete. Da indes die Flammen an dem Mauerwerk der Zelle keine Nahrung fanden, misslang der Plan. Maria, die die feste Absicht hatte, der Polizeistation einen Streich zu spielen, beschloss nun, sich umzubringen und entzündete an dem erlöschenden Papierfeuer ihre eigenen Kleider, so dass sie bald hell brennend und um Hilfe schreiend in der Zelle umherrannte. Die Soldaten des Postens erstickten das Feuer und die Unglückliche wurde in hoffnungslosem Zustand nach dem Santa Casa-Hospital verbracht.

— Es heisst, Alcindo Guanabara, der Chefredakteur der «Imprensa», beabsichtige die «Gazeta de Noticias» zu erwerben. — Alcindo Guanabara ist bekanntlich Hermist, während die «Gazeta de Noticias» zu den eifrigsten Anhängern Ruys gehört.

— Herr Dr. Dornbacher, Rat bei der Handels- und Gewerbekammer in Wien, ist hierselbst eingetroffen. Er beabsichtigt, die Verhältnisse in den Bundeskolonien zu studieren. Der Landwirtschaftsminister beauf-

tragte seinen Kabinettssekretär, Herrn Dornbaeher nach der Blumeninsel zu begleiten. Von den Einrichtungen des dortigen Einwandererheims erhielt der Besucher einen vorzüglichen Eindruck.

— In dem Flecken Santiago do Boqueirão überfiel und vergewaltigte ein gewisser Antonio de Mello die Tochter von Ricardo Rodrigues und bedrohte sie mit dem Tode, falls sie irgend jemand davon etwas erzählen würde. Im Gespräch mit anderen Leuten erfuhr der Vater des Mädchens einige Tage später den Vorfall und wütend eilte er nach dem Hause des zynischen Menschen, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Als Mello den Vater seines Opfers kommen sah, griff er zu seinem Gewehr und tötete den Unglücklichen durch zwei Schüsse.

— In der Pariser brasilianischen Kolonie geht das Gerücht, dass der Marschall Hermes Herrn Pereira Passos zum Stadtpräfekten von Rio machen wolle.

— Im hiesigen Hafen traf am 21. d. M. S. M. S. «Bremen» ein.

— Vom Wetter begünstigt, nahm das im Park Fluminense am Sonntag, den 19. Juni, abgehaltene Fest der Deutschen Schule einen schönen Verlauf. Dasselbe begann um halb 3 Uhr nachmittags mit einem Gartenkonzert, ausgeführt von der deutschen Kapelle, und unter den fröhlichen Klängen deutscher Weisen und Tänze versammelten sich die Eltern und Verwandten der Schüler und Schülerinnen, sowie Freunde und Gönner der Schule in dem hübschen Garten, der bald ein heiteres, farbenreiches und vielbewegtes Bild darbot. Mädchen und Knaben waren eifrig damit beschäftigt, Textbücher für die Musikaufführung, Straußchen und Lose für die Tombola bei den Ihrigen und den anderen Festteilnehmern unterzubringen. Unter den letzteren bemerkten wir den Geschäftsträger an der deutschen Gesandtschaft in Petropolis, Herrn von Biel, den deutschen Generalkonsul, Freiherrn von Nordenskiöld und Frau Gemahlin, Herrn Konsul Schönherr, den Präsidenten des deutschen Hilfs- und Schulvereins, Herrn Arp und Familie, und zahlreiche hervorragende Mitglieder der deutschen Kolonie. Auf ein Trompetensignal begab man sich in das von Herrn Alberto Cruz sehr effektiv mit Fahnen und Wappenschildern dekorierte Theater. Dort wurde die von dem Lehrer, Herrn Paul Bussmann, einstudierte und von ihm dirigierte in Südamerika zum ersten Male aufgeführte musikalische Bearbeitung des «Liedes von der Glocke» von Schiller, von Albrecht Brede, zu Gehör gebracht, welche speziell zur Schillerfeier eingübt worden war. Es ist dem Komponisten in ganz besonderer Weise gelungen, die Schönheiten der herrlichen Dichtung in seiner Musik zum Ausdruck zu bringen. Sie erinnert in ihren innig empfundenen, zu Herzen gehenden Melodien an Flotowsche Kompositionen, während Aufbau und manche musikalisch ergreifende und erhebende Wirkungen, namentlich in den Chören, dem Einfluß der Erstlingsopern von Richard Wagner zugeschrieben werden können. Die von dem Gesangschor der Schüler und Schülerinnen unter der wirksamen Unterstützung der Sänger des Männergesangsvereins «Lyra» und mit Begleitung eines aus Streichinstrumenten und Klavier bestehenden Orchesters wiedergegebenen zahlreichen Chöre waren trefflich eingübt, weshalb sie bei den vielen Zuhörern verdienten Beifall hervorriefen. Manche der ersten Musikprofessoren Rios, u. a. der Violoncellist Herr Eurico Costa und der Bratschist Herr Rodolpho Pfefferkorn und unter den Professorinnen Frau Ballarini hatten

der Schule ihre geschätzten Kräfte zum Gelingen des Werkes zur Verfügung gestellt, während renommierte Musikamateure sowie frühere und jetzige Schüler der Anstalt gleichfalls im Orchester tüchtig mitwirkten. Die Sopran- und Altsoli und das reizende Duett «Tausend fleißige Hände regen», vielleicht die Perle des Tonwerks, wurden von Fräulein Johanna und Fräulein Agnes Prechel unter anhaltendem Applaus des Publikums gesungen, während die Schülerin Clara Brand die Deklamationen, zumeist die Worte des Meisters, mit volltönender Stimme angemessen vortrug. Ob der Theatersaal jedoch für große rein musikalische Aufführungen sehr geeignet ist, ist eine andere Frage; dem Referenten will es scheinen, als ob die Akustik nicht besonders gut sei. Der Festraum war völlig gefüllt, und die musikalische Aufführung, zu deren gutem Zustandekommen keine Mühe und Arbeit gespart worden war, hat bei allen Zuhörern einen günstigen Eindruck gemacht; mancher wird an das wohlgelungene Werk, das «seine Meister loben» wird, mit Freude zurückdenken. Es ist auch erfreulich, daß es in der deutschen Kolonie und in den musikalischen Kreisen der Stadt Freunde und Freundinnen der deutschen Schule gibt, die ihr musikalisches Können gern in den Dienst der Schule stellen. Namentlich in den letzten Jahren ist der Chorgesang in derselben eifrig gepflegt worden, und manches schöne musikalische Werk konnte an Schulfesten schon zur Aufführung gelangen. Es war dies jedoch das erste Mal, daß anstatt der einfachen Klavierbegleitung ein kleines Orchester gebildet worden war, dessen tüchtiges Können die Wirkung der Chöre und der Sologesänge wesentlich erhöhte.

Es fand darauf ein von der Lehrerin Frau Else Scherer einstudierter, von 20 Schülerinnen der Anstalt trefflich ausgeführter Mädchenreigen in dem offenen Theater statt, der beim Publikum ungeteilten Beifall fand. Dergleichen graziöse Tänze erfreuen, wenn sie, wie hier, rhythmisch und präzise ausgeführt werden, Auge und Herz, und wir wollen hoffen, daß Frau Scherer, die sich der Mühe der Einstudierung gern unterzogen hat, uns bei kommenden Schulfesten neue Reigen mit den frischen Mädchen vorführen wird. Volkstümliche Tänze und geschlossene Reigen werden jetzt in Deutschland und in England allgemein aufgeführt, im letzteren Lande sind oft Spiel und Gesang mit den Reigen vorteilhaft verbunden.

Der Schluß des Festes bestand in der Verteilung der Gewinne der Tombola, bei welcher sich manche ergötzliche Szenen abspielten, welche die Feststimmung, in der sich alt und jung befand, noch erhöhten. In froher Laune verließ man den Schauplatz des Festes, welches programmäßig ohne Zwischenfälle abgelaufen war. Wir beglückwünschen den Direktor der deutschen Schule, Herrn Dr. Jacobi, und die übrigen Leiter des Festes zu ihren mit der Schillerfeier erzielten schönen Erfolgen, und wir hoffen, daß der «Mühe Preis» auch «Segen» für die Schule war.

Aus den Bundesstaaten.

Pará. Im kommenden September wird in Belém de Pará das Landgut Erimetage eingeweiht werden. Dieses landwirtschaftliche Anwesen wird Reis, Mais und Cacao aufbereiten, Getreidebau treiben und sich der Ausfuhr von Gummi und Bauhölzern widmen. Der Eigentümer besitzt bereits 15.000 Gummibäume und beginnt mit der Anlage von Baumwollkulturen, zu de-

ren Aufbereitung die Maschinen bereits in Nordamerika bestellt sind.

— Bei einem an die Jacht «Cruzeiro» angehängten, mit 4 Seeleuten bemannten Boot riß das Schlepptau, sodass es durch die Strömung auf die hohe See hinausgetrieben wurde. 4 Tage lang brachten die Unglücklichen ohne Trank und Speise zu, bis sie endlich zu Tode erschöpft unter unerhörten Anstrengungen wieder festes Land in der Nähe der Salinen erreichten.

— Die Polizei ist verschiedenen Falschmünzern auf der Spur und verhaftete bereits einige derselben. Es sind Italiener, die als Einwanderer kamen. Unter ihrem Gepäck wurden viele Falsifikate gefunden.

Bahia. In der letzten Senatssitzung wurde der Antrag des Senators Campos Franco, der Senat möge beim Nationalkongress bezüglich der Beibehaltung des gegenwärtigen Kurses der Konversionskasse vorstellig werden, angenommen.

Ceará. Bei Km. 371 der Baturité-Bahn entgleiste ein Arbeiterzug, wobei über 20 Arbeiter verwundet wurden. Zwei derselben erlagen ihren Verletzungen.

— In unserer Hauptstadt brach eine Pockenepidemie aus. Die Regierung traf sanitäre Vorbeugungsmassregeln und isolierte die Erkrankten.

Weizenbau in Brasilien.

(Von unserem L. Sch.-Mitarbeiter.)

II.

Dampfpflüge sind noch wenig eingeführt. Dagegen erfreuen sich gut arbeitende, regulierbare Maschinen zur Verteilung des Düngers wie zur Aussaat, Getreideschneid- und Garbenbind-Maschinen bereits der ausgedehntesten Anwendung. In Deutschland wird nur noch auf kleinen Bauernhöfen mit dem Flögel gedroschen; in mittleren Betrieben ist überall die Dreschmaschine mit Göpelantrieb eingeführt. Die Landwirtschaft größeren Maßstabes aber bedient sich fast ohne Ausnahme der Dampfdreschmaschine. Dem deutschen Bauern würde es kaum glaublich erscheinen, daß bei uns noch Getreidefelder mit der Hacke zur Aussaat vorbereitet werden. Auch die Weizenkultur größeren Maßstabes wird sich erst durch ausgedehnte Anwendung von Maschinen wirklich rentabel gestalten.

Daß die Kultur einen Ertrag abwirft, geht aus folgenden, ebenfalls der «A Lavoura» entnommenen Aufstellung hervor:

Preis einer Tonne Weizen in Bahia Blanca 171\$650
Fracht einer Tonne von Bahia Blanca bis
Rio de Janeiro 6\$800

Preis einer Tonne in Rio de Janeiro 178\$450

Durchschnittlich wiegen 100 Liter argentinischer Weizen 80 Kilogramm; folglich entspricht eine Tonne 1250 Litern, die in Rio de Janeiro 178 Mil 450 Reis kosten. In Rio Grande do Sul kostet 1 kg Weizen 80 bis 500 Reis, 1 kg Weizenmehl 130 bis 450 Reis, 1 kg Kleie 60 bis 80 Reis. Mit der zunehmenden Anwendung von Maschinen werden sich aber auch die Produktionskosten noch verbilligen.

An einem aufnahmefähigen Markt fehlt es nicht. Brasilien exportiert weder Weizen noch Weizenmehl. Rio Grande do Sul, wo der Weizenbau am meisten fortgeschritten ist und welches auch bereits eine Anzahl Mühlen besitzt, exportiert lediglich nach Rio de Janeiro und anderen unseren Staaten, führt dabei aber selbst noch aus Argentinien ein. Im Jahre 1908 betrug sein

Export an Weizen 22.376 Kilogramm im Werte von 19:202\$000.

Es ist zu bedenken, daß sich die Verwendung des Weizenmehls zur Bereitung von Brot und anderen Speisen immer mehr ausbreitet. In Gegenden, deren Bevölkerung früher nur höchst selten Brot aß, werden jetzt täglich die sogenannten Bicoutus und Brot aus Fubá und Weizenmehl konsumiert. Auf Fazenden, wo es den Angestellten vor einigen Jahren noch fast unbekannt war, entnimmt heute jeder schwarze Arbeiter am Wochenschluß dem Kaufladen sein Quantum Weizenmehl für den Haushalt als etwas ganz selbstverständliches. Neben der Bevölkerungszunahme im allgemeinen, dem Fortschreiten der Kultur und den entsprechend wachsenden Bedürfnissen, ist es besonders die europäische Einwanderung, welche den Konsum vermehrt und verbreitet.

Da eine Ausfuhr überhaupt nicht in Frage kommt, genügt ein Blick auf die Importstatistik, um uns von dem stetig wachsenden Weizenbedarf unseres Landes zu überzeugen. Es wurden eingeführt:

Jahr	Kilogramm	Wert in
	Weizen	Milreis Papier
1902	149.718.556	20.194:838\$000
1903	168.744.550	22.222:576\$000
1904	193.560.519	25.064:053\$000
1905	214.281.903	21.498:884\$000
1906	231.638.583	23.450:199\$000
1907	286.516.148	26.686:512\$000
	1.244.460.259	139.117:062\$000

Das Jahr 1908 weist gegen das Vorjahr eine kleine Abnahme des Weizenimportes auf; dieselbe betrug aber immer noch mehr als die Einfuhr im Jahre 1906 und bezifferte sich auf 259.947.593 Kilogramm.

An Weizenmehl führte Brasilien ein:

Jahr	Kilogramm	Wert in
	Weizenmehl	Milreis Papier
1902	105.590.991	24.064:329\$000
1903	117.133.940	24.988:842\$000
1904	131.049.121	31.105:631\$000
1905	140.464.415	25.064:547\$000
1906	153.946.007	26.748:146\$000
1907	170.252.996	31.697:204\$000
	818.437.470	163.668:699\$000

Aus beiden vorstehenden Tabellen ist der wachsende Bedarf unseres Landes an Weizen und Weizenmehl klar und deutlich zu erkennen. Im Jahre 1908 führte Brasilien 151.076.077 Kilogramm Weizenmehl ein, so mit weniger als in jedem der beiden Vorjahre, da die einheimische Mühlenindustrie bereits viel Rohweizen verarbeitet. Ferner bemerken wir im Jahre 1904 ein Anziehen und sodann einen Rückgang der ausländischen Preise. In sechs Jahren haben wir dem Ausland für Weizen und Weizenmehl die schöne Summe von rund 302.786 Contos zugeführt. Dies entspricht einem jährlichen Tribut von 50.464 Contos im Durchschnitt.

Unser größter Lieferant war in dieser Hinsicht Argentinien. Wir bezogen von ihm im Jahre 1902 gegen 131.327.485 kg im Werte von 17.672:475\$000; im Jahre 1903 168.680.484 kg im Werte von 22.208:533\$000; im Jahre 1904 193.482.426 kg im Werte von 25.048:980\$000; im Jahre 1905 204.124.625 kg im Werte von 20.343:828\$000 und im Jahre 1906 231.483.925 kg im Werte von 23.426:093\$000. Auf Argentinien folgen als unsere bedeutendsten Weizenimporteure Uruguay und Chile, während andere Länder, wie Italien und Portugal, gegen frühere Jahre stark zurücktreten.

An Weizenmehl bezogen wir in diesen Jahren ebenfalls die größte Quantität von Argentinien, welche sich gegen die nordamerikanische Konkurrenz sich reich behauptet. Argentinien lieferte uns an Weizen

mehl im Jahre 1902 37.234.992 kg im Werte von . . . 7.757:109\$000; im Jahre 1903 68.372.520 kg im Werte von 12.988:825\$000; im Jahre 1904 86.806.911 kg im Werte von 18.480:941\$000; im Jahre 1905 108.577.803 kg im Werte von 17.887:881\$000; im Jahre 1906 . . . 122.282.483 kg im Werte von 20.444:122\$000.

Nordamerika, welches uns im Jahre 1902 bedeutend größere Quantitäten Mehl zuführte als Argentinien, wurde durch dessen Import in den folgenden Jahren wieder geschlagen. Die Weizenmehleinfuhr aus Nordamerika betrug im Jahre 1902 46.480.181 kg im Werte von 11.178:618\$000; im Jahre 1903 38.714.682 kg im Werte von 9.432:723\$000; im Jahre 1904 30.241.434 kg im Werte von 8.993:598\$000; im Jahre 1905 . . . 20.000.848 kg im Werte von 4.782:177\$000 und im Jahre 1906 24.526.155 kg im Werte von 4.850:969\$000.

Als die Weizenproduktion immer mehr zurückging und der fremde Import immer grössere Dimensionen annahm, versuchte die Regierung wiederholt, durch geeignete Massnahmen dem entgegenzuwirken. So wurde beispielsweise im September 1857 durch Dekret Nr. 937 dem Landwirte eine Prämie von zwei Contos de Reis zugesichert, welcher von seiner Pflanzung eine Ernte von 3627 Litern Weizen nachwies. Doch blieben diese früheren Bemühungen alle ohne Erfolg. Brasilien wurde als Weizenkonsument immer abhängiger vom Ausland und besonders Argentinien führte jährlich immer grössere Mengen zu.

Am 31. Dezember 1908 erliess die Regierung zur Hebung des Weizenbaues ein weiteres Dekret Nr. 2049 und am 17. März 1910 ein Reglement dazu. Durch diese Erlasse wird jedem Weizenbau treibenden Syndikat bzw. jeder gleichartigen Genossenschaft eine jährliche Regierungsunterstützung von 15 Contos auf die Dauer von fünf Jahren zugesichert. Die wichtigsten Bedingungen sind folgende:

Das Syndikat oder die Genossenschaft muss gesetzentsprechend organisiert sein, ein Terrain von mehr als zweihundert Hektaren mit Weizen bebauen, die Leitung einem anerkannt kompetenten, erfahrenen Fachmann anzuvertrauen. Die zur Weizenkultur und Verwertung nötigen Materialien kann die betreffende Vereinigung zollfrei einführen. Desgleichen werden Transportvergünstigungen für die Produkte zugestanden, bzw. mit den privaten Bahnen und Schifffahrtslinien von Seiten der Regierung vereinbart.

Die gleichen Vorteile geniesset der Landwirt, welcher ohne einer dieser Gesellschaften anzugehören, den Bedingungen des erwähnten Regierungserlasses entspricht, ebenso wie die auf Kolonien sesshaften Immigranten. Ferner jeder, welcher eine moderne Mühle errichtet, auf welcher er mindestens 4000 Hektoliter Weizen eigener Produktion verarbeitet. — Ferner ist eine jährliche Unterstützung von zwanzig Contos auf die Dauer von fünf Jahren vorgesehen für diejenigen Gesellschaften, welche Versuchsfelder, Laboratorien für Entomologie, Phytologie, Mikrobiologie, Physik, Agrikulturchemie und Meteorologie anlegen. Auf die näheren Bestimmungen kann des beschränkten Raumes wegen hier nicht eingegangen werden.

Es ist zu hoffen, dass die erwähnten Erlasse den gewünschten Erfolg haben. Im Staate Rio Grande do Sul hat sich die Weizenkultur in den letzten Jahren beträchtlich entwickelt. Auch anderwärts wurden Pflanzungen und Versuchsfelder angelegt, so in Paraná und Pernambuco. In der Kolonie Nova Odessa im Staate S. Paulo hat die Weizenpflanzung ebenfalls befriedigende Resultate ergeben, ebenso in Faxina. Von mo-

dernen Mühlen sind als bedeutendste «Moinho Inglez» in Rio, «Moinho Mattarazzo» in S. Paulo und «Moinho Santista» in Santos hervorzuheben.

Unter den obwaltenden Umständen, der bedeutenden Aufnahmefähigkeit unseres Marktes, wie der Eignung Süd-Brasiliens für die Weizenkultur steht mit Bestimmtheit zu erwarten, dass sich Brasilien bezüglich des in Rede stehenden Konsumartikels wenigstens unabhängig vom Auslande macht. Rio de Janeiro allein importierte im Jahre 1907 200.042.787 Kilo Weizen und 22.292.266 Kilo Weizenmehl und im Jahre 1908 165.319.706 Kilo Weizen und 15.679.649 Kilogramm Weizenmehl, während Santos etwa durchschnittlich die Hälfte dieser Quantitäten einführt.

Deutscher Wert.

Unter der Ueberschrift «Die Reichssprache» veröffentlicht der bekannte österreichisch-rumänische Professor Popovici Betrachtungen, deren Nutzen auch für Brasilien von grosser Wichtigkeit ist, und zwar nicht nur für die deutschsprachliche Bevölkerung, sondern auch für die Nativisten. Er sagt:

«Das Königreich Rumänien ist ein unabhängiges Land mit ungefähr 7 Millionen Einwohnern, worunter etwa 50.000 Deutsche sind. Die Zahl der Deutschen hat politisch, wie man sieht, keinerlei Bedeutung, und tatsächlich ist der politische Einfluß der Deutschen in Rumänien gleich null. Sie sind froh, wenn man einzelnen von ihnen das Staatsrecht verleiht, welches in Rumänien bekanntlich sehr umständlich und schwer erreichbar ist. Und was sehen wir in den rumänischen Mittelschulen? Ueberall ist die deutsche Sprache als obligator Lehrgegenstand eingeführt, und zwar von der zweiten Klasse angefangen bis zur achten. Niemand hat die Rumänen gezwungen, niemand konnte sie ja zwingen, die deutsche Sprache einzuführen. Sie haben es aus eigenem Ermessen getan, weil sie wissen, welche Schätze des menschlichen Wissens und Könnens einem Volke verborgen bleiben müssen, das der deutschen Weltsprache unkundig ist, weil sie wissen, daß auch ihre eigene Nationalsprache und Kultur sich nur dann entwickeln können, wenn Leute, die auf Bildung Anspruch machen, der deutschen Sprache mächtig sind. Und wenn fremde Nationen in fremden Staaten soviel ein Gewicht auf die deutsche Sprache legen, da sollen wir, die nichtdeutschen Nationen der Monarchie, nicht schon längst eingesehen haben, daß für uns das Deutsche eine geradezu unerläßliche Bedingung des Fortschrittes ist? Daß wir, ohne den säkulären Einfluß germanischer Kultur, fast nichts von einer Nationalkultur hätten? Es ist doch heute für jeden objektiv denkenden Menschen eine klar zutage liegende Tatsache, daß die gesamte europäische Kultur, insofern sie nicht direkt hellenisch-römischen Ursprunges ist, zum allergrößten Teil ein Werk der germanischen Rasse, im weiteren Sinne des Wortes, darstellt.

Und wenn auch der Unterbau unserer Kultur ein antiker, ein griechisch-römischer ist, die Antike selbst haben wieder erst die Germanen entdeckt, ihren Wert sofort erfasst, sie studiert, vertieft, zu unvergleichlicher Blüte entwickelt. Nach den Forschungen Gobineaus, Bacher de Lapouges, H. St. Chamberlains, Wolmanns u. anderer gibt es heute gar keinen Zweifel, dass die Renaissance fast durch und durch ein Verdienst der Germanen ist. Für ein kulturell junges Volk ist es von der allergrössten Wichtigkeit, die deutsche Sprache zu kennen, um dadurch sich in die germani-

e Weltanschauung, in die germanische Wissenschaft und Kunst, in das spezifisch deutsche Wesen und Geistesleben zu vertiefen. Denn in diesen Tiefen liegt der reichhaltige Schatz an wahren, gediegenen Bildungselementen jedes aufstrebende, durch Zeit und Umstände zurückgebliebene Volk. Und es ist einfach kindisch, wenn blühende Chauvinisten mit demagogischem Pathos das Volk gegen das Deutschtum, dessen Sprache und Kultur mit den Schlagworten von der angeblichen Gleichwertigkeit oder gar Superiorität ihrer eigenen Kultur betören. Niemand, kein einziges Volk der Monarchie und im ganzen Südosten ist dem Deutschtum gleichwertig. Und niemand, kein einziges Volk in ganz Europa, ist dem Germanentum in seiner Allgemeinheit überlegen.

a) Bombenattentat in Buenos Aires.

Wie wir bereits gestern vormittag kurz meldeten, wurde am Sonntag abend um 9 Uhr 45 im Theater Colón ein Bombenattentat verübt. In diesem Theater, das erst vor einem Jahre eröffnet wurde und 1700 Personen faßt, gab an jenem Abend eine italienische Operngesellschaft, der u. a. Rosina Storchio und Anselmo Giannini angehören, Massenets «Manon». Während der letzten Szene des ersten Aktes erfolgte plötzlich eine verheerende Explosion. Von der Galerie aus war eine Bombe geschleudert worden, die explodierte, ehe sie den Fußboden erreichte, gerade über der 14. Stuhlreihe des Parketts. Die Panik war unbeschreiblich. Viele Frauen und Kinder, fielen in Ohnmacht, die bei Besinnung blieben, stürzten in wilder Hast den Ausgängen zu, allen voran der — diensttuende Polizeikommissar! Die Feuerwehrleute zeichneten sich durch treue Pflichterfüllung aus. Sie öffneten sofort die Reserveeintreie, so daß das Publikum schneller das Theater verlassen konnte und ihr Kommandant, Coronel Calaza, ließ das Gebäude sofort umstellen, um zu verhüten, daß die Täter oder die Attentäter entkämen. Der kurz darauf eintreffende Polizeichef, Coronel Luiz Dellepiane, bildete diese Maßregel. Die Sanitätskolonne wurde sofort herbeigerufen. Sie trug die Verwundeten und Ohnmächtigen aus dem Parkett in das Foyer des Theaters. Alle Personen, die in der Loge Nr. 18 und in der 14. Stuhlreihe saßen, wurden verwundet, darunter einige schwer. Bei dem Gedränge an den Ausgängen wurden vielen Damen die Kleider vom Leibe gerissen. Zahlreiche Schmucksachen gingen verloren. Nach der Explosion erfüllte so dichter Rauch das Theater, daß man glaubte, eine Feuersbrunst sei ausgebrochen. Die Erschütterung war so heftig, daß fast alle Gemälserscheiben im Hause sprangen. Einige Logen wurden gänzlich zerstört, andere erheblich beschädigt. Große Stück Stuck sind abgefallen. Die Bombe war in ein schwarzes Tuch eingewickelt, von dem Fettschmelze vorgefunden wurden. Da die Polizei niemand von den Theaterbesuchern entließ, ehe seine Persönlichkeit genau festgestellt war, so mußten manche Leute bis um 2 Uhr morgens im Theater verweilen. Die Kunde von dem Attentat machte überall großen Eindruck. Als die Nachricht nach der Oper kam, verließen die Besucher das Haus, selbst ohne auf die Nationalhymne zu achten, die mehrmals gespielt wurde. Gestern durchzog eine große Volksmenge die Straßen unter Verwünschungen wider die Anarchisten. Auf Plaza de Mayo und auf dem Pasco de Julio wurden heftige Reden gehalten, in denen die Regierung angefordert wurde, ausländische Anarchisten des Lan-

des zu verweisen, die einheimischen und naturalisierten nach dem Feuerlande zu verbannen. Die Presse schließt sich dieser Forderung an. Die Polizei hat eine Prämie von 10.000 Pesos auf die Entdeckung des Täters ausgesetzt. Außer den in der Nacht erfolgten wurden weitere Verhaftungen im Laufe des Tages vorgenommen, darunter solche von Frauenspersonen, zum meist russischer Nationalität. Von den im Theater selbst Verhafteten sind am meisten verdächtig zwei Individuen namens Aguski und Cossini, die sich beim Verhör in erhebliche Widersprüche verwickelten und in deren Wohnungen wichtige Schriftstücke aufgefunden wurden. Die Zahl der Verwundeten ist noch nicht genau festzustellen. Allein von der Sanitätskolonne wurden über 100 Personen verbunden. Von den Schwerverwundeten befindet sich allein Herr Fansto Roberts in Lebensgefahr. Gestern nachmittag trat die Deputiertenkammer zusammen. Alle Minister waren zugegen. Sämtliche Redner forderten strenge Maßregeln gegen die Anarchisten. Des Abends ließen alle Theater die Vorstellungen ausfallen. Die Empörung in Buenos Aires ist um so größer, als es sich nicht um ein Attentat gegen eine bestimmte Persönlichkeit handelte, sondern um ein barbarisches Roheitsverbrechen, dem meist an politischen Dingen ganz unbeteiligte Frauen zum Opfer fielen.

São Paulo.

— Ueber das Pic-Nic, das am Sonntag die österreichisch-ungarische Kolonie von Santos unter Leitung der Herren Bernardo Runes und Rombauer & Comp. im Verein mit dem österreichisch-ungarischen Konsul auf dem Landsitz Pilões bei Cubatão für die Besatzung des Kreuzers «Kaiser Karl VI.» veranstaltete und über das wir gestern bereits kurz berichteten, erhalten wir heute aus Santos folgenden ausführlichen Bericht:

Das Fest, das die österreichisch-ungarische Kolonie am Sonntag den Seeleuten vom «Kaiser Karl VI.» in dem malerischen Pilões gab, verlief ausgezeichnet. Die herzlichen und ungezwungenen Beziehungen, die sich alsbald zwischen den Festteilnehmern, Matrosen, Kolonie und geladenen Brasilianern, herstellten, waren der Hauptgrund, weshalb auch der feine Regen, der den ganzen Tag über anhielt, die Stimmung nicht stören konnte. Die Abfahrt des Sonderzuges nach Cubatão war auf 7 Uhr 20 Minuten morgens festgesetzt. Kurz vorher erschienen 60 Matrosen in Marschordnung unter Vortritt der 15 Mann starken Musikkapelle des Kreuzers, die vom Kapellmeister Blazek dirigiert wurde, während Herr Baltz die Matrosenabteilung kommandierte. Ausser dem Konsul und den bereits erwähnten Herren bemerkten wir noch die Herren Konsulatssekretär Renninger, Schott-Kolber, Haberland, L. Noferi, Honig, Fritz Haack, N. Eckhardt, Tullio Pola und andere, sowie Vertreter der Presse von Santos. Pünktlich setzte sich der aus 4 Wagen erster Klasse bestehende Sonderzug in Bewegung. Um 7 Uhr 50 traf der Zug in Cubatão ein, wo schon ein Sonderzug der City of Santos bereitstand, um die Festteilnehmer nach Pilões zu bringen. Die Seeleute waren entzückt über die Schönheiten des tropischen Urwaldes und die zerklüfteten Berge der Serra und verkürzten sich die einstündige Fahrt durch fröhliche Lieder und lustige Jodler. Am Ziele angekommen, besichtigten sie zunächst das pittoreske Sitio, während Herr Runes mit den anderen Veranstaltern dafür sorgten, das um 10 Uhr das Frühstück serviert werden konnte. Die Musikkapelle des Kreuzers konzertierte und dazwischen liess sich ein

Matrose in künstlerisch vollendeter Weise auf der Mundharmonika hören.

Während der Unterhaltung bei dem Frühstück stellte es sich heraus, dass zwei von den Seeleuten in Brasilien geboren sind. Ein Journalist sprach einen Matrosen auf italienisch an und fragte ihn, in welchem Teile Oesterreichs er geboren sei. Zu seinem Erstaunen erhielt er die portugiesische Antwort: «Ich bin ein alter Paulistaner». Der Fragende traute seinen Ohren nicht, sondern liess sich nochmals bestätigen: «Ich bin Paulistaner, ich bin in S. Paulo selbst geboren.» Der Matrose erklärte dann, daß er von Triestiner Eltern, die nach S. Paulo ausgewandert waren, abstamme. Als er 18 Jahre alt war, sei er mit den Eltern nach der Heimat zurückgekehrt, und da er bei der Geburt in S. Paulo zum Konsulatsregister angemeldet worden war, habe er sich in Oesterreich zum Militärdienst stellen müssen. Er sei zur Marine ausgehoben worden. Nach 6 Jahren sehe er nunmehr das Land seiner Geburt wieder. Er hat in Jundiahy zwei verheiratete Schwestern. Ein anderer Matrose des Kreuzers stammt aus Ribeirão Preto.

Es wurden auch verschiedene Trinksprüche ausgebracht. Zunächst trank Herr Schott-Kolber auf die Gäste vom Kriegsschiff, in deren Namen Herr Christ dankte, der seinerseits auch auf die Vertreter der Presse toastete. Für die Presse sprach der Vertreter der «Tribuna», der sein Glas auf das Wohl S. M. des Kaisers und Königs Franz Joseph leerte. Die Musik spielte darauf die brasilianische und die österreichische Nationalhymne. Herr Tullio trank auf den Dreibund, ein Toast, der begeistert aufgenommen wurde. Später besuchte man die schöne Kaskade des Cubatão, und um 6 Uhr 40 kehrten die Festteilnehmer nach der Stadt zurück, hochbefriedigt von dem gemeinsam verlebten Tage.

Hier in S. Paulo stattete der Kommandant des Kreuzers in Begleitung des österreichisch-ungarischen Konsularverwesers, Herrn Vizekonsuls Dr. Jean Potuzek, dem Staatspräsidenten einen Besuch ab. Herr Dr. Walter Seng hatte die hier weilenden Offiziere und den Vizekonsul zum Frühstück zu sich gebeten. Er stellte ihnen auch in liebenswürdiger Weise seine Automobile zur Verfügung, um die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt zu besichtigen. Um 4 Uhr 18 traten die Herren die Rückreise nach Santos an.

— Für die Verlängerungsbauten der Estrada de Ferro Funilense bis Arthur Nogueira am Mogy-Guasú in einer Ausdehnung von 42 Kilometer ist ein Konkurrenz Ausschreiben erlassen worden, wofür Bewerbungen bis zum 25. Juli einzureichen sind. Die Arbeiten umfassen Abholzen, Planieren, Kunstbauten, Gebäulichkeiten, Wasserkästen, Legung der Telegraphenlinie und Einzäunung der ganzen Linie. Auch die Lieferung sämtlicher Materialien fällt dem begünstigten Unternehmer zu.

— Die Untersuchung gegen die Primadonna Giulietta Cesti von der Operettengesellschaft Vitale wurde gestern eingestellt. — Die Sängerin war bekanntlich des Verbrechens gegen das keimende Leben beschuldigt worden.

— Für das französisch-brasilische Fest, das am 14. Juli im Antartica-Park stattfinden wird, ist u. a. auch eine Tombola geplant. Die Prämien bestehen aus einem Scheck über ein Conto de Reis, den das Festkomitee gestiftet hat, und aus verschiedenen von anderer Seite zur Verfügung gestellten Gegenständen.

— Um bei der Landung der 887 japanischen Ein-

wanderer zugegen zu sein, die gestern an Bord des «Riojun Maru» in Santos eintrafen, hatten sich der japanische Legationssekretär Ryoji Noda und der Direktor unserer Einwandererherberge, Major Luiz Ferraz nach jenem Hafen begeben.

— Am vorgestrigen Sonntag besuchten etwa 30.000 Personen den brasilianischen Pavillon in der Brüsseler Weltausstellung. Mehr als 10.000 Tassen Kaffee wurden ausgeschenkt. Besonders gefielen den Besuchern die Dioramen aus dem Leben in den Gummiwäldern.

— Die Sociedade Incorporadora bemüht sich, Palmeiras eine Landwirtschaftsbank zu gründen, welche schon in vielen anderen Municipien unseres Staates bestehen. Viele einflussreiche Personen der Gegend haben bereits Aktien gezeichnet.

— Der Kampf um die Rohbaumwolle dauert fort. Die Produzenten wollen zum Preise von 5 Mil reis pro Arroba (15 Kg) nicht verkaufen, da sie eine Preissteigerung erwarten, während die Käufer bemüht sind diesen Satz aufrecht zu erhalten. Die Aufkäufer in der Gegend von Tatuhy haben infolgedessen bislang wenig Ware an sich gebracht, obwohl sie noch eine Bonifikation über die 5 Mil reis hinaus bezahlten.

— Am Donnerstag wird der direkte Güterverkehr durch Stationen Portão, Bariguy, Araucaria, Balsa Nova, Lapa, Campo do Tenente und Palmeira in Paraná mit den Stationen Faxina, Itapetininga, Tatuhy, Sorocaba, Roque und S. Paulo der Sorocabana aufgenommen werden.

— Der Legationssekretär im japanischen Ministerium des Aeussern, Akatsuka, stattete gestern dem Vizepräsidenten des Staates und den Staatssekretären Besuche ab. In seiner Begleitung befand sich der Kanzler der japanischen Gesandtschaft in Petropolis, Sitoku Baba.

— Man erinnert sich noch des Falles des Rechtsanwalts Labieno da Costa Machado, der seiner von ihm geschiedenen Frau die Kinder vorenthält, die ihr vorgesprochen wurden, und sich der Verhaftung durch Flucht entzog, wobei er die Vertrauensseligkeit zweier Gerichtsbeamten missbrauchte und die Leute um Brot brachte. In S. Paulo wurde ihm damals «Habe corpus» zugestanden. Nun hat aber die Staatsanwaltschaft in Rio, wohin Labieno die Kinder gebracht hat, Anklage wegen Kindesentziehung gegen ihn und gegen zwei andere Herren erhoben, die ihn bei seinen Bemühungen, die Kinder vor der Polizei zu verbergen unterstützt haben. — Man könnte sich über diese Nachricht freuen, wenn man nicht mit ziemlicher Sicherheit wüsste, dass die Sache doch ausläuft, wie ein Hornberger Schiessen. Es handelt sich ja um «Mitglieder unserer besten Gesellschaft»!

— Mit der Einrichtung einer Viehzucht- und Ackerbausekretariat wurde auch ein sanitärer Ueberwachungsdienst für das Vieh geschaffen. Der dazu beauftragte Tierarzt hat bereits mehrere Inspektionen nach dem Innern gemacht. Auf diesen Reisen impfte er mehr als 400 Kälber gegen den Carbunkel (Carbunculus symptomaticus), dem früher bis zu 30 Prozent des Jungviehs zum Opfer fielen. Unsere Viehzüchter werten vielfach an die Existenz jener Krankheit gar nicht glauben und setzten die Verluste auf Rechnung von Schlangenbissen oder schrieben sie giftigen Kräutern zu, welche das Vieh gefressen habe. Der betreffende Beamte wirkt jedoch auf seinen Reisen auf Aufklärung dieser irrigen Ansicht hin und lehrt den Züchtern das Impfverfahren gegen diese und andere Krankheiten.

— Nachstehender Vorfall hat mit Recht die Ent-rüstung der Beteiligten erregt. In der Rua Itapicurú in Perdizes starb am Sonnabend abend um 11 Uhr ein junger Mann, der am Sonntag um 3 Uhr nachmittags beerdigt werden sollte. Mittags begab sich ein Mitglied der Familie nach dem Standesamt von Santa Cecilia, um dem Beamten die ärztliche Bescheinigung über die Leichenschau zu überbringen und die Erlaubnis zur Beerdigung einzuholen. Aber der Standesbeamte war nicht anwesend, auch um 1 Uhr und um 3 Uhr nicht. Darauf gab der Polizeikommissar des Bezirkes die Anweisung, die Leiche vorläufig in der Leichenhalle des Friedhofes von Araçá aufzubahren. Gestern vormittag um 9 Uhr war der Beamte noch immer nicht zu sprechen, sondern es wurde erklärt, daß der Dienst erst um 11 Uhr beginne. Die Beerdigung konnte daher erst gestern mittag stattfinden. — Wir sind der Ansicht, daß hier eine Aenderung getroffen werden muß. Der Standesbeamte soll und kann natürlich nicht Tag und Nacht zur Verfügung der Bürger stehen. Aber das darf nicht zur Folge haben, daß Sonntags Beerdigungen nicht stattfinden können. Vielleicht richtet man Sonntags einen Aushilfsdienst in der Polizeidirektion ein.

— Der spanische Auswanderungsinspektor Oberleutnant Angel Gomez y Navajas ist gestern nach Rio gereist, nachdem er fast alle Regierungskolonien und sehr viele Fazenden besichtigt hatte. Er wird dort den Landwirtschaftsminister besuchen und in den nächsten Tagen nach Spanien zurückkehren.

Die «Förster-Christel» im Theater S. José. Diese moderne Wiener Operette, gestern abend von der Papkeschen Gesellschaft aufgeführt, gehört zu denen, von der man sagen kann, sie nähere sich wieder dem alten Wiener Volksstück. Die Heiterkeit und die übermütige, von irgend welcher Sentimentalität unbeeinflusste Fröhlichkeit einer Fledermaus, einer Fatinitza eines Boccacio sind aus ihr verschwunden. An ihre Stelle ist ein burlesker Ulk untermischt mit süßlicher Weichlichkeit getreten. Für den volkstückartigen Charakter der neuen Wiener Operette kann die «Förster-Christel» als ein Schulbeispiel dienen. Ihre große Beliebtheit in Oesterreich und Deutschland dürfte sie vielleicht eben diesem Charakter verdanken, und seinetwegen halten wir es für einen glücklichen Gedanken der Direktion, die «Förster-Christel» den Deutschen im Ausland gebracht zu haben.

Die Partie der Christel (Christina), obgleich nach unserer Ansicht eine ausgesprochene Soubretten-Partie, lag in den Händen von Fräulein Merviola, und war allerbestens aufgehoben.

Hansi Niese, die bekannte Operettensängerin, — eine Verwandte des Komponisten Jarno — singt die Christel mit Vorliebe, entzieht ihr jedoch den Charakter der Operette, indem sie den geringsten Wert auf gesangliche Wiedergabe legt. Bei Fr. Merviola war das angenehmer Weise nicht der Fall, vielmehr hatten wir im Laufe des Abends wieder häufig Gelegenheit, uns an ihrem Gesang und an ihrer schönen Stimme zu erfreuen. Wir erinnern nur an das wirklich reizend gelungene «Herr Kaiser — Herr Kaiser — Du liebe Majestät —» mit seinem schönen Piano.

Auch die Parodie des Czardas im ersten Akt mit ihrer robusten Komik gelang recht gut, ebenso die Nachahmung des vornehmen Tones und die komische Zeremoniell-Szene.

Als würdiger Partner stand Fr. Merviola Herr Janson in der Rolle Josef II. von Oesterreich zur Seite.

Seine hübsche Erscheinung wirkte eindrucksvoll und das prächtige, wohlgebildete Sprachorgan fiel uns in besonders angenehmer Weise auf. Sein Spiel ist ruhig und vornehm, läßt aber ein wenig die herzige Freundlichkeit vermissen, die bei den Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses im Verkehr mit ihrem Volk geschichtlich ist.

Die anderen Personen der Operette gruppieren sich um diese beiden Hauptpersonen; zu besonderer Erwähnung ist jedoch Fr. Jezel berechtigt, als Comtesse Josefina, nicht nur wegen ihrer lieblichen Erscheinung im zierlichen Rokokko-Kostüm, als besonders wieder wegen ihrer schönen gesanglichen Leistung.

Ihre ungarischen Lieder im zweiten Akt, unterstützt durch den Damenchor, mußten auf Verlangen wiederholt werden.

Herr Deutsch-Haupt zeigte seine schöne Stimme in der Partie des Franzisko Foeldessy, eine etwas undankbare Aufgabe, denn obgleich er es ist, der die Braut schließlich heimführt, tritt er im Verlauf des Abends naturgemäss gegenüber seinem kaiserlichen Rivalen in den Hintergrund.

Fr. Wretschinski sang als Minka mit klangvoller Altstimme. Bei Zigeunerinnen scheint nun einmal seit Azucena der Alt obligatorisch zu sein, der sonst in der Operette das unbestrittene Domäne der komischen Alten zu sein pflegt.

Herr Pagin in der Rolle des Schneiders Peter Walperl war spassig und drollig, und zeigte uns, was ein Künstler, der es versteht, selbst aus einer unbedeutenden Rolle herausholen kann.

Herr Rauch als Graf Gottfried von Leoben, Exzellenz und Oberhofmeister, stolzierte mit der Würde einher, die seinem Rang angemessen, und Fr. Pietsch als Hofdame, Herr Charles als von Reutern und Wellhof in der Rolle des Grafen Sternfeld, entledigten sich ihrer Aufgabe aufs beste. Ebenso brachte Herr Alsdorf den Förster Jonge Lange wirkungsvoll zur Darstellung.

Die Regie lag diesmal in den Händen des Herrn Janson (wie wir zu unserem Bedauern hören, ist Hr. Rauch, unter dessen bewährter Führung die früheren Aufführungen erfolgten, seit einigen Tagen an Influenza erkrankt).

Besonders die Szenen in der kaiserlichen Hofburg gefielen durch ihr hübsches Arrangement. Das Erscheinen des Kaisers im Ballsaal war gut vorbereitet und effektiv.

Die ganze Aufführung unter der erprobten zuverlässigen Leitung des Kapellmeisters Herrn Hölzel nahm einen sehr hübschen Verlauf und die Zuhörer erwiesen sich durch reiche Beifallsbezeugungen dankbar. Daß ein großer Teil davon auf den Dirigenten gemünzt war, bewiesen die Rufe nach ihm am Ende des zweiten Aktes.

Wahrscheinlich verhinderte die weitläufige Verbindung zwischen Orchester und Bühne das Erscheinen des hier so geschätzten Dirigenten auf der Szene.

Gestern abend funktionierte übrigens zur Abwechslung wieder einmal der Vorhang nicht, beim Schluß des dritten Aktes.

Es ist dies das zweitemal, daß an den maschinellen Einrichtungen im Theater S. José etwas versagt. Die Direktion des Theatergebäudes sollte doch etwas besser aufpassen, damit derartig grobe Ungehörigkeiten nicht passieren.

— Der hiesigen deutschen Vereinsschule und der Schule zu Villa Marianna sind seitens des Herrn Bren-

ne, früher hier ansässigen Kaufmanns, z. Z. in Europa, hochherzige Stiftungen zugegangen. Herr Bremse hat sich sehr oft um das Deutschtum verdient gemacht und gerade Schulen durch wiederholten Stiftungen in ihren Bestrebungen unterstützt, wofür ihm der Dank der Deutschen auch an dieser Stelle ausgesprochen sei.

— Herr Dr. jur. Anton Sattler-Dornbacher, Rat bei der Wiener Handels- und Industriekammer, befindet sich zurzeit hier in S. Paulo, um im Auftrage der österreichisch-ungarischen Regierung das Siedlungswesen zu studieren. Herr Dr. Sattler konferierte gestern längere Zeit mit unserem Ackerbausekretär, Herrn Dr. Padua Salles.

Heute früh unternahm Herr Dr. Sattler in Begleitung des Herrn Otto Specht, Abteilungschef im Ackerbausekretariat, einen Ausflug nach der Cantareira und besichtigte später das Einwanderungsheim und das Gebäude der Geographisch-Geologischen Kommission.

Morgen begibt sich Herr Dr. Sattler in Begleitung der Herren Jorge Kriechbaum, Chef der technischen Abteilung der Direktion für Ländereien und Einwanderung, und Otto Specht, nach Campinas, um dem agronomischen Institut einen Besuch abzustatten. Donnerstag wird sich den Herren auch der österreichisch-ungarische Konsulatsverweser, Herr Dr. Jean Potucek, anschließen, um verschiedene Staatskolonien, wie Nova Odessa, Jorge Tibiriçá, Nova Europa, und mehrere Landgüter zu besuchen.

Für den freundlichen Besuch des Herrn Dr. Sattler, sowie die Einladung für die Exkursionen seitens des Ackerbausekretariats verbindlichen Dank.

Wie wir hören, erfolgte die Entsendung des Herrn Dr. Sattler zur Untersuchung der Beschwerden und Anschuldigungen, die bezüglich des Schicksals der nach Brasilien gehenden Auswanderer bei der österreichischen Regierung eingelaufen sind und die zu dem bekannten Auswanderungsverbot geführt haben. Von dem Bericht des genannten Herrn wird es abhängen, ob das Verbot aufgehoben wird oder nicht.

— Am Sonnabend Abend kamen einige Offiziere des Panzerkreuzers «Kaiser Karl VI.» hier an. Sie besichtigten gestern Vormittag die Stadt, frühstückten beim österreichisch-ungarischen Konsulatsverweser, Herrn Vizekonsul Dr. Jean Potucek, und wohnten darauf der Matinee der Papkeschen Gesellschaft im Theater S. José bei. Mit dem Nachmittagszuge trafen auch der Kommandant, Linienschiffskapitän Elemér László de Kaszon Jakabfalva, und einige weitere Offiziere ein, die im gleichen Theater die Abendvorstellung besuchten. Heute Mittag wird der Konsul die Herren dem Vizepräsidenten und den Staatssekretären vorstellen, worauf sie bei Herrn Dr. Seng das Frühstück einnehmen werden. Die Rückreise nach Santos erfolgt heute abend mit dem letzten Zuge. Morgen Abend veranstaltet der Kommandant an Bord des Kreuzers ein Diner, zu dem auch wir eine Einladung erhielten. Am Mittwoch verlässt das Schiff den Hafen von Santos. Es wird von brasilianischen Häfen nur noch Pernambuco anlaufen.

— Der amtierende Vizepräsident unseres Staates, Coronel Fernando Prestes, feierte gestern seinen Geburtstag. Wir gestatten uns, dem Herrn Vizepräsidenten noch nachträglich unsere aufrichtigen Wünsche zu diesem Tage darzubringen.

— Der «Correio Paulistano» begann gestern seinen 57. Jahrgang. Wir übermitteln dem offiziellen Organ

der republikanischen Partei unseres Staates noch nachträglich unsere besten Glückwünsche.

— Im brasilianischen Ausstellungspavillon in Brüssel schreiten die Arbeiten rüstig vorwärts. Die Ausstellungsgegenstände werden im Erdgeschoß aufgestellt werden. Es befindet sich darunter eine reiche Sammlung von Holzproben, von Gummi, Matte und konservierten Früchten in prächtigen Schauschränken. In zahlreichen Dioramen werden die Fauna und die Flora von Brasilien, die Pflanzung und die Ernte des Kaffees usw. vorgeführt. Die Industrie ist auch vertreten, natürlich in kleinem Masstabe. Die Eintrittshalle ist als tropischer Garten ausgestaltet. Auch der Saal, in dem brasilianischer Kaffee serviert wird, ist prächtig ausgestaltet. In der Mineraliensammlung sieht man mächtige Erzblöcke, darunter edelmetallhaltige von großem Wert. Das obere Stockwerk soll nur zu Vorträgen und zu Konzerten dienen. Es enthält auch einen Prunksaal und ein Lesezimmer. Die brasilianische Flagge auf der Spitze des Gebäudes befindet sich 56 Meter über dem Terrain.

— Dem Kassierer der Santa Casa de Misericórdia wurde gestern von einem hiesigen wohlthätigen Herrn der Betrag von zehn Contos für seine Anstalt überwiesen.

— Verschiedene in «Minasdreieck» erscheinende Blätter besprechen wieder die Frage der Einverleibung dieses Gebiets in den Staat S. Paulo. Die «Cidade do Prata» sagt, dass dieser Gedanke denen, die durch Dick und Dünn mit der Staatsregierung gehen, zwar unpatriotisch erscheinen werde, dass er aber denen hochwillkommen sei, die eine Entwicklung der Gegend wünschen, die bisher völlig der Privatinitiative überlassen sei. Der «Progresso de Uberabinha» teilt mit, dass einige Munizipien den Gedanken begeistert vertreten. — Unter dem Kaiserreich war eine derartige Neueinteilung von Provinzen möglich u. auch üblich. Unter dem föderativen Regime aber dürfte die im «Minasdreieck» gewünschte Massregel auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen.

— Mit dem Dampfer «Ryojun Marú» treffen morgen in Santos 247 Familien japanischer Einwanderer mit zusammen 909 Personen ein. Alle sind Ackerbauer und wurden unter strengster Aufsicht der japanischen Regierung ausgewählt. — Hoffentlich schlägt diese «Auswahl»sendung besser ein, als die erste «Muster»sendung. Trotz der üblen Erfahrung mit den ersten Einwanderern, die bekanntlich die Landwirtschaft nach kurzer Zeit im Stiel liessen, liegen bei der Einwanderer-Agentur doch schon Bestellungen auf «Japs» von 3 Seiten vor, nämlich 60 Familien für die Fazenda «Guatapará», 50 für «Veado» und 25 Familien für «S. Martinho». Es geht übrigens nichts über die Konsequenz. Es wird in der Botschaft bei Eröffnung des Staatskongresses sehr deutlich zu verstehen gegeben, dass die Regierung von dem ersten Versuch genug hat, und hinterher holt man doch wieder für schweres Geld die Gelben auf Kosten der Steuerzahler ins Land, als ob es keine weisse Einwanderung mehr gäbe!

— Die Companhia Paulista hat der Regierung Vorschläge behufs Aenderungen des Fahrplans ihrer Züge unterbreitet, die für das reisende Publikum von einer großen Wichtigkeit sind und große Verbesserungen in unserem Verkehrswesen hervorbringen werden. In gegenseitigem Uebereinkommen mit der S. Paulo Railway werden in Zukunft die Züge langer Fahrt nur noch an größeren Stationen, wie Jundiahy, Campinas, Limeira, Cordeiro halten, während für den Ver-

kehr der Zwischenstationen Lokalzüge geschaffen werden, die stets so fahren sollen, daß die Reisenden direkten Anschluß an die Züge langer Fahrt finden. Sowohl die Züge auf der Breitspurlinie wie jene der Schmalspurbahn werden größere Schnelligkeit bekommen, so daß die Ankunftszeit an den Endstationen die gleiche bleibt, während die Abfahrt später erfolgen wird. Mit dem Luxusnachtzug der Zentralbahn kann der Reisende direkt bis nach Ribeirão Preto via Veridiana fahren, ebenso wird man in Zukunft von sämtlichen Stationen des Innern am gleichen Tage nach Santos kommen können oder umgekehrt. Die Züge, welche Reisende nach den Zwischenstationen der Paulista von Jundiahy bis Rio Claro befördern, werden ebenfalls größere Geschwindigkeit erhalten und sollen ausschließlich dem Personenverkehr dienen, so daß man nicht mehr, wie früher mit den gemischten Zügen, auf jeder Station warten muß, bis die betreffende Fracht ausgeladen ist. Der Frühzug langer Fahrt, der bisher um 5 Uhr 45 von der Luzstation abging, wird in Zukunft um 7 Uhr abfahren und dennoch wie bisher um 8 Uhr 40 Minuten abends an der Endstation Barretos ankommen. Die Züge der Breitspurbahn werden so gestaltet werden, wie die D-Züge in Deutschland, so daß man den ganzen Zug durchwandeln kann. Außer den gewöhnlichen Wagen werden sie Luxus- und Restaurationswagen führen. Die neuen Fahrpreise unterliegen gleichfalls noch der Genehmigung der Regierung, doch sollen alle diese Verbesserungen binnen ganz kurzer Zeit in Kraft treten.

«Die geschiedene Frau» im Theater S. José. Am vergangenen Sonnabend ging in dem Theater S. José «Die geschiedene Frau» über die Szene, vielleicht eine der besten Aufführungen, die wir bisher von der Papkeschen Gesellschaft gesehen haben. Auch von dieser interessanten Operette und ihrer amüsanten Handlung haben wir vor einiger Zeit ein kurzes Resumé gebracht, das unseren Lesern noch erinnerlich sein dürfte.

Der erste Akt, der bekanntlich im Gerichtssaal spielt, bringt alle Hauptpersonen sofort auf die Bühne; Richter, Ankläger, Angeklagte, Rechtsbeistand, Zeugen und Sachverständige greifen mit lebhaftem Spiel in die Handlung ein, die — an sich stark «papriziert» — durch die vorzügliche Darstellung sehr erfolgreich wirkte und das Publikum stets aufs neue zu herzlichen Heiterkeitsausbrüchen hinriß. Mehr als einmal ging das Rauschen eines — beim zarten Geschlecht ein wenig verschämt unterdrückten — Lachens durch den Raum.

Die Musik tritt im ersten Akt etwas in den Hintergrund, unserer Empfindung nach sehr richtiger Weise, denn wie könnte man etwa ein Plaidoyer oder ein Sachverständigen-Gutachten musikalisch charakterisieren?

Im Vordergrund der Verhandlung steht nun nicht so sehr die geschiedene Frau, — ausgezeichnet einfach und natürlich von Frl. Jetzel dargestellt — sondern der spiritus mali, die schöne, elegante und verführerische Priesterin der freien Liebe, Fräulein Gonda van der Loo, die in Fräulein Merviola eine in jeder Hinsicht vorzügliche, durchaus glaubwürdige Vertreterin gefunden hatte. Das Entrée ist das denkbar günstigste. Durch die vorhergehende Verhandlung ist alles auf der Szene und im Publikum aufs höchste gespannt, die verführerische Dame kennen zu lernen, die zur Ursache der ganzen Verwicklung wurde, und den unschuldigen Karel te Lysseweghe vor den Richterstuhl brachte.

Frl. Merviolas elegante Erscheinung, die durch ihre geschmackvollen, schönen Toiletten noch besonders günstig gehoben wurde, konzentrierte sofort die Aufmerksamkeit des ganzen Hauses auf sich. Der Zorn und der Unwille der sich getäuscht wahnenden Gattin gegenüber der faszinierenden Erscheinung erschien nur zu sehr berechtigt und begründet.

Herr Pagin in der Rolle des durch den Zufall in so schmachvolle Situation gebrachten Opferlammes Karel te Lysseweghe war — wie immer — ausgezeichnet und durchaus natürlich. Seine Verteidigung führte er zunächst mit der überlegenen Ruhe des sich keiner Schuld Bewußten, später mit der verständlichen Gereiztheit des von einem blöden Gerichtshof unschuldigerweise als schuldig Betrahteten.

Frl. Jezel hatte, wie oben schon gesagt, die Partie der klagenden Gattin Jana übernommen und gefiel uns besonders gut. Auch ihre Auffassung der Rolle, die gar leicht zu Uebertreibungen verleiten könnte, war eine einfache und dem Gedankengang der sich abrollenden kleinen Tragödie angemessene, um so mehr, als es ihr gelang, stets durchblicken zu lassen, dass sie im Grunde ihres Herzens ihren Mann noch liebt.

Die Partie des Gerichtspräsidenten lag in den zuverlässigen Händen des Herrn Janson, und in zwergförmiger erschütternder Manier brachte er zum Verständnis, wie sehr die schöne Angeklagte ihn in ihren Bann zog.

Der angehende Professor, Schlafwagenkondukteur und Dr. der Philologie Serop, gelangte zu drastischer Wiedergabe durch Herrn Rauch und auch die kleineren Rollen waren gut vertreten durch die Damen Martini, Wuche und die Herren Alsdorf, Schatzing, Sarring, Riedinger, Wellhof, Charles und Czerny.

Was die musikalischen Ehren des Abends anbelangt, so wurden sie von Frl. Merviola davongetragen. Die leichten gefälligen Melodien gefielen dem Publikum, so besonders das Quintett nach dem kindlichen Reimspiel: «Ich und du — Müllers Kuh», und das Duett: «Man steigt nach», die wiederholt werden mußten. Ebenfalls das Tanzduett im zweiten Akt eroberte sich den Dank und Beifall des Auditoriums.

Frl. Jezels Stimme hat ein sehr angenehmes Timbre und sie verfügt über vortrefflichen Ansatz und deutliche Aussprache. Bei der Jugendlichkeit der sympathischen Künstlerin dürfen wir erwarten, daß ihre Höhe mit der Zeit noch ein wenig mehr Rundung erlangen wird. Alle Vorbedingungen zu einer ausgezeichneten Sängerin scheinen uns bei ihr gegeben. Zu hören, ist uns jedesmal eine Freude.

Gestern gab die Papkesche Gesellschaft als Matinee den «Grafen von Luxemburg» in zweiter Aufführung, und am Abend die reizende kleine Operette «Frühlingsluft», mit der sie einen vielleicht noch größeren Erfolg erzielte, als wie mit der «Geschiedenen Frau».

Frl. Mia Werber als Hanni war einfach entzückend, beginnend mit ihrem Gesang, ihrem drolligen Spiel, in dem sie die piffige Schlaueheit des kleinen Bauernmädchens zum Ausdruck brachte — bis hinab — zu den niedlichen blauen —! Rauschender Beifall und wiederholte da capo-Rufe wurden ihr im Verlauf des ganzen Abends zuteil. Wie sehr Frl. Werber schon heute der Liebling unseres Publikums ist, konnte man gestern so recht an den stürmischen Beifallsbezeugungen sehen.

Der lebhafteste Applaus im ersten Akt nach dem Auftritt der Hanni hatte sichtlich einen animierenden Einfluß auf alle Mitwirkenden, die Hanni mußte die «Frühlingsluft» mit ins Theater gebracht haben, denn

Vorstellung nahm einen animierten, ausgezeichneten Verlauf, und ein jeder hat seinen vollberechtigten Anteil an dem schönen Erfolg.

Herr Pagin, charakteristisch als übermütiger Schwerenöter Advokat Landmann, Fr. Jetzel wieder sehr hübsch als seine Frau Emilia, Hildebrand, durch Herrn Rauch wiedergegeben und das Knickebein des Herrn Janson ernteten wahre Stürme schallenden Gelächters. Poldi Pietsch unübertrefflich als Schwiegermama Apolonia, Fr. Martini als Baronin Croisé, und Herr Czervy in der Rolle des nervenleidenden Kellners komplettierten das Ensemble in rühmlicher Weise. Wir bedauern, daß der Kürze des hiesigen Aufenthalts wegen die Gesellschaft wohl kaum sich zu einer Wiederholung wird entschliessen können.

Bemerkenswert erscheint uns, dass der Besuch besser sein könnte. Zwar sind die Häuser nicht schlecht besetzt, trotzdem wünschten wir Herrn Papke, daß jeder Abend ausverkauft wäre.

Es liegt auf der Hand, daß bei einem Unternehmen, wie eine reisende Theatergesellschaft es ist, jede Stunde ausgenützt werden muss und daher allabendliche Vorstellungen unumgänglich notwendig sind, damit die sehr hohen Kosten gedeckt werden. Es mag vielen fleissigen Theaterbesuchern etwas anstrengend sein, jeden oder fast jeden Abend das Theater zu besuchen. Ihnen möchten wir zu bedenken geben, dass uns die Gelegenheit, wie wir sie augenblicklich haben, nicht häufig geboten wird, wir meinen, die Gelegenheit, ein deutsches Operettenensemble in S. Paulo zu hören.

Ob aber überhaupt so bald wieder eine Vereinigung so hervorragender Kräfte wie Fr. Werber und Merisiola, die Herren Pagin und Deutsch-Haupt in S. Paulo auftreten wird, halten wir für mehr als fraglich. Es ist ein günstiger Zufall gewesen, daß Herrn Papke in die Lage versetzte, ein solches Ensemble zu vereinigen. Es wird nicht mehr lange dauern, und unsere Gäste flattern wieder davon. Wir raten unseren Lesern, die Gelegenheit nicht zu versäumen, solange es noch Zeit ist.

Vorläufig ist folgender Spielplan festgesetzt: heute abend «Förster-Christel»; Dienstag «Hofmanns Erzählungen»; Mittwoch «Herbstmanöver»; Donnerstag noch unbestimmt; Freitag «Hänsel und Gretel»; Sonnabend «Graf von Luxemburg».

Man sollte keinesfalls versäumen, sich «Hofmanns Erzählungen» und «Hänsel und Gretel» anzusehen, diese reizenden Schöpfungen, zumal vonseiten der Direktion und auch sonst persönliche Opfer gebracht werden, um die Aufführungen zu ermöglichen.

Munizipien.

Santos. Am Sonnabend früh um 7 Uhr landete der österreichisch-ungarische Kreuzer «Kaiser Karl VI.» eine Matrosenabteilung, die unter Führung von 3 Offizieren auf einer unbebauten Fläche in der Rua Conselheiro Tobias militärische Uebungen veranstaltete. Der österreichisch-ungarische Konsul stattete dem Schiff um 11 Uhr einen Besuch ab. Mittags besuchte der Kommandant mit seinem Stabe in Begleitung des Konsuls die Behörden. Das Fest, das auf dem Bugre geplant war, findet nicht statt, da der Dienst nicht genügend Zeit zur Verfügung läßt. In einem an den planmässigen Zug angehängten Sondereisenwagen haben sich gestern früh 70 Matrosen des Kreuzers mit ihren Unteroffizieren nach Cubatão, um auf dem Landgut Pilões an einem Pic-Nic teilzunehmen, zu dem sie

vom österreichisch-ungarischen Konsul und den Herren Bernardo Nunes und Rombauer & Co. eingeladen worden waren. Eine Reihe von Mitgliedern der österreichisch-ungarischen Kolonie sowie Vertreter der Presse nahmen ebenfalls an dem Feste teil. Leider wurde die Veranstaltung teilweise durch den heftigen Regen gestört, der im Laufe des Tages einsetzte und unter anderem auch die geplanten Sportspiele unmöglich machte. Mit dem letzten Zuge kehrten die Festteilnehmer hierher zurück.

— Der von Rio am 13. d. M. ausgelaufene Dampfer «Cap Arcona» der Hamburg-Südamerika-Linie legte die Reise nach Lissabon in 11 $\frac{1}{2}$ Tagen zurück und erzielte damit den Rekord der raschesten Reise zwischen Europa und Südamerika. Wir beglückwünschen die «Hamburg-Südamerikanische-Dampfschiffahrtsgesellschaft» zu diesem Erfolg.

Campinas. In der gestrigen ordentlichen Generalversammlung der Mogyana waren 432 Aktionäre mit 125.436 Aktien vertreten. Der Jahresbericht und die Bilanz für 1909 wurden ohne Debatte genehmigt. Nachdem der Aufsichtsrat gewählt worden war, wurde die Sitzung ohne weitere Erörterungen geschlossen.

— Die Campinenser Telephongesellschaft suchte bei der Munizipalkammer um Konzession nach, ihr Netz nach Vallinhos, Rebouças und Cosmopolis ausdehnen und daselbst Agenturen errichten zu dürfen. Diese Konzession wurde ihr auch gewährt.

S. Vicente. Gestern wurde der Fährverkehr zwischen unserer Stadt und Porto do Rei mit einem dem Coronel Luiz de Azevedo gehörigen Boote eröffnet.

Bundeshauptstadt.

— Der «Cercle Suisse», hier, hielt am letzten Sonntagabend in den festlich dekorierten Räumen seines Gesellschaftshauses ein recht genußreiches gut-besuchtes Familienfest ab. Der schöne Abend wurde durch den allgemeinen Gesang: «Rufst du, mein Vaterland» eröffnet, worauf der Männerchor «Helvetia» unter der Leitung seines tüchtigen Dirigenten, Herrn Lehrer Bussmann, schöne Schweizer- und andere Lieder recht gut zum Vortrag brachte. Aus dem reichhaltigen Konzertprogramm müssen noch ganz besonders erwähnt werden das Solo der Philine aus der Oper «Mignon» von A. Thomas, das Frau Wagner hinreißend sang, wobei sie ihr greiser Schwiegermutter, Herr Wagner, mit Virtuosität auf dem Klavier begleitete, ferner das Duo für Violine von Pleyel, das die Herren Gutsch und Amberg mit großem Erfolg spielten und ferner eine Romanze für Violine von Arthur Napoleão, die Herr Gutsch vorzüglich zum Vortrag brachte. Eine besondere Ueberraschung wurde den Festteilnehmern durch den Vortrag des Duettes aus «Guarany» von Carlos Gomes, das Frau Wagner und Herr Santucci prächtig sangen und womit sie nicht enden wollenden Beifall auslösten. Mit diesen hervorragenden musikalischen und gesanglichen Darbietungen wechselten launige Deklamationen und witzige Ansprachen ab, bei denen besonders die Herren Schmidt und Schüler grossen Anklang fanden. Im zweiten Teil des Programms offerierte der rührige Präsident des Cercle Suisse, Hr. Rudolf Hess, den Festteilnehmern in lebenswürdigster Weise einen kalten Imbiß mit Champagner, bei dem sich die Herzen um so mehr erwärmten, als das splendide Mahl mit feurigen Reden gewürzt wurde. Der Schweizer Konsul in S. Paulo, Herr Achilles Isella, hat dem Cercle Suisse in Rio eine Bronze-Statue ver-

ehrt, die einen modernen feldmarschmäßig ausgerüsteten Schweizer-Soldaten darstellt. Das schöne Geschenk wurde an diesem Abend von Herrn Generalkonsul Albert Gertsch, dem Geschäftsträger der Schweizerischen Eidgenossenschaft, dem Verein feierlich überreicht. Herr Gertsch nahm dabei Gelegenheit, in begeisterter patriotischer Rede die militärischen Heldentaten der alten Schweizer zu feiern, würdigte das schweizerische Milizwesen und schloß mit einem Hoch auf den Schweizer Soldaten als aufopfernden und begeisterten Verteidiger seines Vaterlandes. Herr Rudolf Hess, als Präsident des Cercle Suisse, nahm das Geschenk entgegen und dankte in ausführlicher Rede dem Sponser im Namen des Vereins, indem er ihm am Schlusse ein dreifaches Hoch ausbrachte.

Die zahlreich erschienenen Damen, die dem Abend einen ganz besonders festlichen Glanz verliehen, und, wie ein Redner treffend bemerkte, sogar das elektrische Licht überstrahlten, das im Anfang des Festes gar nicht und dann nur mit Unterbrechung funktionierte, kamen bei dem flotten Ball, der das Familienfest krönte, und zu dem eine auserlesene Kapelle aufspielte, auch zu ihrem Rechte, denn die Tanzlustigen huldigten der Göttin Terpsichore bis zum frühen Morgen. Alle Teilnehmer des hübsch arrangierten und ausgezeichnet durchgeführten Familienabends werden sich noch lange an die schönen Stunden erinnern, die sie am letzten Sonnabend im Cercle Suisse verlebt haben und den Veranstaltern, wie allen Mitwirkenden, dafür dankbar sein.

— Vom 14. Juli ab wird der Nachtluxuszug der Zentralbahn, der bisher nur an bestimmten Wochentagen fuhr, täglich verkehren.

— Seitens des Stadtpräfekten Rios wurde eine ständige Kommission von Aerzten ernannt, die die Fabriken besuchen, über deren hygienische und gesundheitliche Bedingungen Bericht erstatten und sie überwachen soll. — Hier in S. Paulo kümmert sich kein Mensch um diese Verhältnisse, ebensowenig wie sich jemand um die Arbeitszeiten in den verschiedenen Betrieben kümmert. Wir haben, wenn wir nicht irren, munizipielle Vorschriften, die die Verwendung von Kindern unter einem gewissen Alter verbieten und die Arbeitszeit anderer jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen regeln. Diese Bestimmungen mögen sehr gut sein, aber durchgeführt werden sie nicht. Im Gegenteil, eine Prüfung würde hier eine Menge Fabriken nachweisen, in denen Minderjährige zwischen 12 und 15 Jahren unter Verhältnissen, die jeder Hygiene Hohn sprechen, von abends 6 Uhr bis zum anderen Morgen früh durcharbeiten. Bei uns wäre also eine derartige Kommission, die Abhilfe schafft, ebenso dringend vonnöten.

— Der Conde de Affonso Celso, Präsident des Komitees zur Errichtung eines Denkmals für D. Pedro II., erhielt aus Paris die Zeichnungen für den Sockel und hat die Ausführung bereits in Auftrag gegeben. Zu dem Sockel wird der Granit verwendet werden, den der Industrielle Domingos de Souza Nogueira für diesen Zweck geschenkt hat.

— Am 30. d. M. wird das Oberste Bundesgericht über den Einspruch des Staates Paraná gegen die Entscheidung im Grenzstreit mit Santa Catharina beraten.

— Die Verzollung der aus dem Auslande eintreffenden Postpakete ergab im laufenden Monat bisher bereits 109:590\$413, während die Gesamteinnahme während der ersten fünf Monate nur 139:087\$583 be-

trag. — Daraus läßt sich entnehmen, wie nachlässig früher die Zollbeamten auf dem Paketpostamt ihre Pflicht erfüllten und um welchen Betrag die Bundeskasse geschädigt wurde.

— Hier war gestern wieder einmal das Gerücht verbreitet, der Präsident Alfredo Backer von Rio de Janeiro solle abgesetzt werden. Im Ingápalast in Nictheroy, wo die Regierung jenes Staates ihren Sitz hat, war eine Anzahl von Freunden des Präsidenten bis zu später Nachtstunde versammelt. Es ereignete sich aber nichts.

— Der Bundespräsident soll beabsichtigen, die Tarife der Leopoldina nicht zu genehmigen, um die Gesellschaft zur Herabsetzung ihrer Tarife auf den Linien des Staates Rio zu zwingen.

— Die Kolonien im Cachoeiragebiet (Espírito Santo), die nicht vorwärts kommen, sollen auf neue Ländereien im Bereich der Victoria a Minas-Bahn verlegt werden. — Hoffentlich läßt man die aufgegebenen Kolonien aber nicht veröden, sondern besiedelt sie gemäss dem neuen Dekret mit einheimischen Landarbeitern, die dort sehr gute Erfolge erzielen können.

— In Begleitung des Verkehrsministers und anderer hoher Persönlichkeiten reiste der Bundespräsident am Sonnabend Abend um 8 Uhr nach Espírito Santo, wo er verschiedenen Einweihungsfeierlichkeiten beiwohnen wird. General Pinheiro Machado nahm unerwarteter Weise an der Reise nicht Teil und erschien auch nicht zur Abfahrt. Der Bundespräsident wird am 30. d. M. zurückkehren.

— Der Bundespräsident und seine Gemahlin besuchten am Sonnabend in Begleitung des Verkehrsministers sowie des Kriegs- und Finanzministers die neuen Dampfer des Lloyd Brasileiro «Minas Geraes» und «Bahia». Nach eingehender Besichtigung beider Schiffe fuhr der Präsident an Bord der «Bahia» nach der Barre. Beim Passieren der Schiffe des nordamerikanischen Geschwaders feuerten diese Salut und die Besatzung nahm Paradeaufstellung. An Bord der «Bahia» wurden den Eingeladenen ein Frühstück serviert, wobei die üblichen Trinksprüche gewechselt wurden.

— Herr Henrique Palm beauftragte beim Handelsgericht, die Empresa de Navegação do Rio de Janeiro in Konkurs zu erklären.

— Ruy Barbosa hat gegen die Bemessung der Frist reklamiert, die das Senatspräsidium ihm zur Prüfung der Wahlakten verstattet hat, u. a. auch dagegen, dass die Sonntage mit einbegriffen sind. Das Präsidium hat seiner Beschwerde jedoch nicht Folge geleistet und erklärt, dass die Frist am 21. Juli abläuft. — Das Präsidium tat sehr wohl daran. Ruy Barbosa weiss so gut wie alle Welt, dass der Marschall gewählt ist und dass er selbst dann Präsident würde, wenn die Wahl nicht mit rechten Dingen vor sich gegangen wäre. Wozu also den Kongress unnötig von dringender Arbeit abhalten? Das öde Geschimpfe entspricht weder der Würde unserer Volksvertretung, noch den Interessen des Landes.

— Der brasilianische Maestro Alberto Nepomuceno, der Direktor des nationalen Musikinstituts, begibt sich Mitte nächsten Monats nach Europa. Herr Nepomuceno wird auf der Ausstellung in Brüssel im Pavillon von Brasilien die Konzerte dirigieren, die daselbst abgehalten werden und bei welchen Kompositionen brasilianischer Musiker zu Gehör gebracht werden.

— Die Einwohner von Petropolis protestierten gegen die Absicht der Leopoldina-Eisenbahn, die Fahrten über die Bai einzustellen.

— Die «Noticia» kommentiert die Gerüchte, die von Zeit zu Zeit über die Berufung dieses oder jenes Politikers in das Ministerium des Marschalls Hermes verbreitet werden. Sie sagt, der Marschall habe sich noch nicht geäußert und werde es auch nicht tun, ehe seine Anerkennung durch den Kongreß erfolgt sei. Als dann werde er sich mit den Senatoren Pinheiro Machado und Rosa e Silva beraten und auch dann noch vermeiden, seinerseits eine Person in Vorschlag zu bringen. Nur das Verbleiben des Barons von Rio Branco im Ministerium mache er zur Bedingung, da er es für eine nationale Notwendigkeit halte. Da er aber außerdem bei jeder Gelegenheit die Verdienste Rodolpho Mirandas als Landwirtschaftsminister hervorhebe, so sei anzunehmen, daß er das Verbleiben auch dieses Ministers wünsche. Ferner werde die Auswahl bestimmt werden durch den Wunsch des Marschalls, ein besseres Verhältnis zwischen der Bundesregierung und S. Paulo herzustellen, da er der Ansicht sei, die republikanischen Traditionen dieses Staates dürften nicht übersehen werden. Schließlich sei es wahrscheinlich, daß der Marschall seinen Freunden nicht verhehlen werde, daß er eine Kurserhöhung im gegenwärtigen Augenblicke, nachdem sich der Kurs von 15 eingebürgert und aufs beste bewährt habe, nicht für zweckmäßig halte. — Diese Ansicht hat der Marschall bekanntlich schon mehrfach geäußert. Es ist also keine welterschütternde Neuigkeit, die die «Noticia» aufischt. Im übrigen glauben wir, daß diejenigen sich täuschen werden, die da annehmen, der Marschall werde nur tun, was Pinheiro Machado und Rosa e Silva wollen. Natürlich wird er auf die Wünsche der Kongreßmehrheit, die ihn gewählt hat, bei der Auswahl seiner Minister Rücksicht nehmen, denn er muß doch mit dieser Mehrheit regieren. Aber das wird ihn nicht bewegen, sich etwa mit Leuten zu umgeben, die er für ungeeignet hält, die aber den beiden Führern genehm sind. Dazu ist er viel zu selbständig.

— Die Matrosen des nordamerikanischen Geschwaders begehen wüste Ausschreitungen in der Stadt. Kellner wurden mehrfach verprügelt, wenn sie Bezahlung verlangten. Im Springbrunnenbassin des «Franziskaner» versuchten vier Seeleute einen nordamerikanischen Ingenieur zu ertränken, indem sie ihn mit dem Kopf nach unten ins Wasser hielten. Es bedurfte vorzweifelnder Anstrengungen der Anwesenden, sogar des Dreinschlagens mit Stuhlbeinen, um den Ingenieur zu befreien. Die Automobilisten weigern sich, überhaupt noch Seeleute vom Geschwader zu fahren, da sie am Ziel der Fahrt nicht nur kein Geld, sondern obendrein die schönsten Prügel erhalten. In der inneren Stadt kann man alle Augenblicke einen durch betrunkenen Matrosen verursachten Aufruhr beobachten. Der Geschwaderchef hat eigene Patrouillen an Land, die die zügellosen Gesellen aufgreifen und an Bord bringen müssen. Als unser Schulschiff «Benjamin Constant» in Newyork lag und einige Leute sich einmal in einem Restaurant Ausschreitungen gegenüber Negern zuschulden kommen ließen, da war der Lärm in der Newyorker Presse groß. Unsere Seeleute wurden mit den übelsten Schimpfnamen charakterisiert und von den Behörden verlangt, daß sie den brasilianischen Matrosen das Betreten der Stadt nicht mehr erlaubten. Aber dieser vereinzelte Vorfall will gar nichts besagen gegenüber dem, was sich jetzt in Rio abspielt und was die Rio-Presse aus — sagen wir Achtung vor dem großen Onkel Sam möglichst zu ver-

schweigen sucht. Unserer Meinung nach ist das ganz verkehrt. Man muß im Gegenteil den gottähnlichen Dollarsäcken recht eindringlich zu Gemüte führen, daß sich auf ihrer Kriegsflotte der Auswurf der Menschheit zusammenfindet. Dem gegenüber sind sogar die englischen Marinesöldner noch Auswurf «erster Garnitur». Wie uns berichtet wird, haben sie es in Buenos Aires obenso, wenn nicht noch schlimmer getrieben. Wir fragten schon neulich, warum sich die Nordamerikaner von den Gelben an Bord der «Ikoma» an Gesittung übertreffen lassen. Wir fügen heute die Frage hinzu, weshalb wohl auf deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsschiffen eine so vorzügliche Mannszucht herrscht, daß z. B. während der argentinischen Hundertjahrfeier seitens dieser Seeleute auch nicht eine einzige Ausschreitung vorgekommen ist? Vielleicht geben sich unsere yankeeverzückten Landsleute einmal die Mühe, darüber nachzudenken, welche Flotte sich im Kriegsfall besser bewähren wird, eine kleine, aber wohldisziplinierte oder eine zahlreiche, aber zuchtlose.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Auf Bitten der Munizipalkammer von Uberaba hat das Gesundheitsamt unseres Staates den Dr. Libanio entsandt, um die in jener Stadt herrschende Pockenepidemie zu bekämpfen.

Pará. Der Gummimarkt verlief am Sonnabend flau. Es kamen nur 5 Tonnen Gummi herein und die Verkäufe waren ganz geringfügig.

— Der Tabakpreis bewegt sich zwischen 16 und 17 Milreis. Im Munizip Bragança hat der Regen die Tabakernte sehr geschädigt.

Paraíba. In dem Flecken Junco fielen zwei Kinder eines gewissen Augusto Lopes in den Fluss und ertranken.

Paraná. In Santo Antonio da Platina wollte eine Gruppe von Personen mit Gewalt die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes in einem Privathause verhindern. Der Polizeibeamte, der einschreiten wollte, wurde angegriffen. Die Polizei hat gegen die Störer eine Untersuchung wegen Vergehens gegen die Kulturfreiheit eingeleitet.

— Die S. Paulo-Rio Grandebahn und die Brazil Railway verlegten die Bureaus ihrer sämtlichen Verwaltungsabteilungen nach Curityba.

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre verstarb Herr Heinrich Grave, langjähriger Angestellter der Firma Bromberg & Comp.

— An einem abgelegenen Ort der Vorstadt Tristeza von Porto Alegre erschloss sich gestern der Student des Polytechnikums, Benjamin Alves Moreira Filho, der Sohn des in S. Vicente garnisonierenden Oberstleutnant Benjamin Moreira Alves. In Briefen an seine Eltern und Geschwister erklärte der unglückliche Jüngling, dass er die Tat aus Lebensüberdruß begiehe.

— In der Ortschaft Itaquy überraschte der Landwirt Ildfonso Machado den Argentinier Anastasio Bilche, wie er ihm seinen Mais stahl. Ildfonso gab auf den Dieb einen Schuß ab, der den Fliehenden verfehlte. Ildfonso war indessen leichtfüßiger als der Spitzbube und stellte denselben, worauf sich ein verzweifelnder Kampf zwischen beiden entspann, der mit dem Tode beider Gegner endete.

— In Villa Camaquam wurden zwei Männer verhaftet, die den 70 jährigen Geistlichen Lellis ermor-

det hatten, um ihm seine Ersparnisse im Betrag von 15 Contos zu rauben.

— Zum Vizepräsidenten des Staates wurde Coronel Bernardino Fonseca ernannt.

— Eine Gruppe französischer Kapitalisten hat sich durch Vermittelung einer französischen Bank bereit erklärt, für 20 Millionen Franca Hypothekenbriefe des Banco da Provincia zu übernehmen. Die Hypothekenabteilung dieses Instituts soll ihren Betrieb am 14. Juli aufnehmen.

— Die Brüder Salvador und Antonio Mattos haben ein Viehzuchtunternehmen mit einem Kapital von ... 100.000 Pesos Gold ins Leben gerufen. Die neue Gesellschaft wird ein Landgut bei D. Pedrito ankaufen.

Dünger

Kali-, Stickstoff- und Phosphathaltige
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.

FERNANDO HACKRAT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telephon-Adresse: HACKRATOS

Caixa do Correo 566.

Hoffmanns Erzählungen.

Seit vielen Jahren zum ersten Mal werden wir heute eine Oper von deutschen Künstlern in S. Paulo aufgeführt sehen: Hoffmann's Erzählungen, diese reizende Schöpfung des manehmal arg verschrienen Offenbach, ist in S. Paulo unseres Wissens überhaupt noch nicht aufgeführt worden. Wir fühlen sicher, dass, wer die Oper kennt, heute Abend nicht fehlen wird; für diejenigen unserer Leser, denen sie noch unbekannt ist, geben wir im Nachstehenden einen kurzen Abriss der Handlung zum besseren Verständnis. Wir sind sicher, dass uns ein ausgezeichnete künstlerischer Genuss bevorsteht. Fräulein Mia Werber und Fräulein Merviola treten auf, wie überhaupt die ganze Besetzung eine vorzügliche ist. Wir werden heute Gelegenheit haben, Herrn Schutzners schönen Baryton zum ersten Male in einer grösseren Partie (Mirakel) zu hören.

Der Aufbau der Oper ist der folgende:

Prolog: Lutters Weinstube. Der Held ist der Diebter, Hoffmann, selbst. Mit Zechkumpanen bei dampfender Bowle zusammen, erklärt er sich, von diesen

animiert, zur Erzählung seiner drei Liebesabenteuer bereit, welche die Handlung der Oper bilden.

Akt I: Spalanzanis Haus. Hoffmann ist in das Haus des berühmten Gelehrten gekommen, um Bekanntschaft mit der schönen Tochter Olympia zu machen, die er von weitem gesehen, die aber weiter nichts ist, als ein von dem Gelehrten und seinem Freunde Coppelius künstlich gefertigter Automat, der singen, sprechen und tanzen kann wie ein Mensch. Spalanzani erhofft sich von diesem Kunstwerk Schätze über Schätze. Da ihm aber nur die Hälfte davon gehört, kauft er die andere seinem Freunde ab und bezahlt ihm mit einer Tratte auf den Juden Elias, obgleich er weiss, dass dieser vor dem Bankerotte steht. Hoffmann hat sich von Coppelius eine Brille aufschwätzen lassen, durch die man alles in verschönerter Form sieht, und gerät nun, als er Olympia durch diese Brille betrachtet, in Wonne, ja verliebt sich sterblich in die liebliche Puppe. — Nun veranstaltet Spalanzani ein grosses Fest, bei dem er seine Olympia produziert, die durch ihre Lieblichkeit allgemeines Entzücken hervorruft. Sobald sich Hoffmann allein mit ihr befindet, macht er ihr eine Liebeserklärung, fühlt sich auch keineswegs dadurch entmutigt, dass seine Schöne kalt und unnahbar sitzen bleibt und mit weiter nichts als «Ja, ja» antwortet. Schliesslich will er sie umarmen; kaum aber hat er sich ihr genähert, so springt sie in die Höhe und entrinnt ihm. Hoffmanns Freund Niklaus kommt hinzu und gibt sich umsonst alle Mühe, ihn zu ernütern und über die wahre Ursache der Starrheit und Unnahbarkeit der Schönen aufzuklären. Hoffmann engagiert sie im Gegenteil zum Tanze, und tanzt so lange mit ihr, bis er von einer Ohnmacht umfallen wird. Beim Umsinken zerbricht ihm seine Brille. Olympia verlässt tanzend den Saal, in welchem Cochennille sie vergeblich zurückzuhalten sucht. Wütend stürzt Coppelius herein, der endlich über seinen Wechsellagerungswort nun als Hoffmann wieder zu sich kommt, vernimmt er ein fürchterliches Getöse, wie wenn etwas in tausend Trümmer geschlagen würde. Spalanzani kommt gerannt, wehklagend über den Verlust seiner Puppe. Da hört nun Hoffmann, dass er sich in eine fühllose Puppe verliebt gehabt, und während die Gäste mit Hohngelächter zerstreut, wünschen Coppelius und Spalanzani einander ins Pfefferland.

Akt II: Giuliettas Palast in Venedig. Alles ist in Jubel und Wonne. Hoffmann und sein Freund Niklaus machen der schönen Dame des Hauses den Hof. Niklaus ist wieder Warner, aber Hoffmann verlacht ihn wieder. Dapertutto hält ihn in seinem Banne; er ist der böse Geist, der bei all seinen drei Abenteuern unter drei verschiedenen Namen eine verhängnisvolle Rolle spielt. Giulietta hat für ihn bereits Schlemihls Schatten gestohlen; jetzt hetzt er Giulietta auf, indem er ihr weismacht, Hoffmann habe sie verleumdet, und nimmt ihr das Versprechen ab, Hoffmann in sich verliebt zu machen und ein Bild von ihm als Pfand seiner Liebe zu fordern. Sie ist nur allzu bereit, und in dem Stelldichein überrascht sie der eifersüchtige Schlemihl. Giulietta sagt Hoffmann, dass ihr früherer Verführer den Schlüssel zu ihrer Wohnung in der Tasche habe; darauf verschwindet sie, die beiden Nebenbuhler mit Dapertutto allein lassend. Hoffmann fordert nun von Schlemihl den Schlüssel; darüber kommt's zum Zweikampf; Dapertutto gibt Hoffmann seinen Säbel dazu. Schlemihl fällt nach ein paar Gängen, und Dapertutto verschwindet. Giuliettas Gondel fährt vorbei, und

Hoffmann sieht die Frau, um derentwillen er sich duelliert, an Dapertuttos Arme hängen; beide verhöhnen ihn durch ein boshaftes Lied.

Akt III: Im Hause des Rates Krespel. Antonia, des Rates Töchterlein, hat von ihrer Mutter eine liebliche Stimme, leider aber auch Hang zur Verschwendung geerbt. Ihr Vater meint, das ewige Singen werde ihr noch einmal recht schaden; sie kann es aber nicht lassen. Sie will Hoffmann heiraten, aber ihr Vater ist dagegen, weil er um ihre Gesundheit bangt, da, wenn sie den musikalischen Narren heiratet, sie nichts weiter tun dürfe, als singen. Krespel hat seinem Diener Franz verboten, Leute ins Haus zu lassen, sobald er ausgegangen, aber Franz hat ihn falsch verstanden, und öffnet dem Liebsten seiner jungen Herrin bereitwillig die Tür. In der nun folgenden Liebesszene gibt Antonia Hoffmann den Beweis, dass ihre Stimme ganz und gar nicht gelitten hat. Da hören sie den Vater kommen. Antonia eilt in ihr Zimmer, aber Hoffmann bleibt nur noch Zeit, sich in einem Alkoven zu verstecken. Dem Vater auf dem Fusse folgt Doktor Mirakel ins Zimmer; Krespel hat schreckliche Furcht vor dem Menschen, denn er lebt in dem Wahne, derselbe habe ihm die Frau mit seinen Arzneien umgebracht, und wolle nun auch der Tochter ans Leben. Mirakel ist wieder der böse Geist Hoffmanns. Aus der Unterhaltung zwischen Krespel und Mirakel erfährt Hoffmann, welch schlimmes Erbteil seine Braut von ihrer Mutter bekommen, und als Mirakel vom Rate hinausgejagt worden und dieser sich selbst entfernt hat, sehen sich die beiden Verliebten wieder. Hoffmann sucht nun von Antonia das Versprechen zu erlangen, dass sie auf ihren Gesang verzichtet; als er aber fort ist, kommt Mirakel wieder, zitiert den Geist von Antonias Mutter und verleitet sie durch diesen, das gegebene Versprechen zu brechen. Sie singt wieder, bis sie erschöpft zusammenbricht. So finden sie Vater und Geliebter, und nach ein paar süßen Abschiedsworten verscheidet sie in beider Armen.

Epilog: Wieder Lutters Weinstube. Hoffmanns Kameraden sitzen wieder beim dampfenden Punsche, umschwebt von den Geistern des Alkohols. Gott Bacchus winkt ihnen, und ihm weihen sie sich, der drei Schönen gramvoll gedenkend.

Bio-Korrespondenz.

Rio de Janeiro, 24. Juni 1910.

Der Kongreß vertrödelt nach wie vor seine kostbare Zeit à 75 Mil pro Kopf und Tag, ohne auch nur das geringste dafür zu leisten. Zwar haben die fünf Prüfungskommissionen ihre Arbeit jetzt beendet, der Kongreß selbst hat aber gefeiert, obwohl genug für beide Häuser zu tun ist und Fragen von größter Wichtigkeit, wie beispielsweise die Kursfrage, zu entscheiden sind. Die lange Unterbrechung der Tätigkeit beider Häuser verdient aufs schärfste verurteilt zu werden. Die Entschuldigung, daß die Minorität daran schuld sei, welche allerdings darauf bestanden hat, tägliche gemeinsame Sitzungen abzuhalten, kann man nicht gelten lassen, um so weniger, als man wußte, daß die Zivilisten die Wahlprüfung so lange wie möglich hinauszuziehen würden. Man hätte eben nicht so nachgiebig sein, und den Zivilisten auch nicht so lange Zeit gewähren sollen. Es ist ja anzuerkennen, daß die Hermisten den Gegnern die größte Freiheit gewähren und alles vermieden haben, was den Anschein er-

wecken könnte, sie wollten ihren Kandidaten auf unrechtmäßige Weise durchdrücken; aber so lange Zeit, wie den Zivilisten zugestanden wurde, hätte es doch nicht bedurft. Hätten die beiden Häuser in dieser ganzen Zeit einzeln getagt, so hätte schon manches erledigt werden können.

Allerdings wäre es auch bei den Sitzungen der einzelnen Häuser der Minorität leicht gefallen, zu obstruieren. Man hat dies in den letzten Tagen gesehen. Trotz aller Bemühungen ist es bis heute nicht gelungen, ein beschlußfähiges Haus in der Kammer zu erzielen, um den für die Deputierten Pandiá Calogeras und Germano Hasslocher nötigen Urlaub zu bewilligen, welche bekanntlich zu Delegierten des 4. Pan-amerikanischen Kongresses ernannt worden sind.

Als der Leader Seabra sofortige Erledigung des diesbezüglichen Antrags befürwortete, trat Barbosa Lima dagegen auf, indem er darauf hinwies, daß die Anerkennung des Deputierten Felisbello Freire, die ebenso wichtig sei, wie der verlangte Urlaub, zuerst erledigt werden müsse. Die immer nachgiebige Majorität gab auch diesmal nach und Seabra zog seinen Antrag zurück, damit man endlich zum Ziele komme. Das ist nun eine sehr merkwürdige Geschichte. Der für Sergipe gewählte Deputierte Freire ist bis jetzt noch nicht anerkannt, weil die Minorität es bisher zu verhindern gewußt hat. Irineu Machado behauptete, das Gutachten der Kommission könne nicht zur Abstimmung gelangen, da dasselbe auf irreguläre Weise abgefaßt und von den Mitgliedern der Kommission einzeln, nicht in einer Sitzung, unterzeichnet worden sei. Es sei darin auch von falschen Wahlakten die Rede, ohne daß genaueres darüber gesagt sei. Das Gutachten müsse vervollständigt werden, damit man die Fälscher gerichtlich belangen könne. João de Siqueira ist derselben Ansicht und fügt hinzu, das Gutachten sei weiter nichts, als ein «schmutziges Papier». Der Berichterstatter protestierte energisch gegen diesen Ausdruck. Bei der darauf folgenden Abstimmung war das Haus nicht beschlußfähig, obwohl eine genügende Anzahl von Deputierten im Hause war.

Am folgenden Tage wurde nochmals Dringlichkeit für den Urlaub der bereits genannten Deputierten beantragt, unbeschadet der bereits zur Beratung stehenden Anerkennung des Deputierten Freire. Die Dringlichkeit wurde mit 115 gegen 1 Stimme bewilligt. Irineu Machado sprach nochmals gegen die Abstimmung über das Gutachten; er versicherte, der Deputierte Pedro Doria sei damit von Tür zu Tür gegangen, um Unterschriften zu erbetteln. Ein solches Gutachten könne nicht zur Abstimmung kommen.

Barbosa Lima tadelte es, daß man die Anerkennung noch immer hinauszuziehen suche. Er sei politischer Gegner des Kandidaten, er werde aber für seine Anerkennung stimmen, da er überzeugt sei, daß derselbe gewählt sei. Das sei auch die Ansicht des Deputierten Gurgel, der ebenfalls der Minorität angehöre und die Akten studiert habe. Es sei unrecht, daß der Staat Sergipe aus nichtigen Gründen einer Stimme in der Kammer beraubt werde. Bei der darauf folgenden Abstimmung war das Haus wieder nicht beschlußfähig.

Wie hieraus zu ersehen ist, ist die Minorität in der Kammer unter sich auch nicht einig. Ihr Leader, Barbosa Lima, scheint wenig zu sagen zu haben. Vielmehr scheint Irineu Machado der eigentliche Leader zu sein, der als Vertrauensmann Ruy Barbosas größeren Einfluß hat.

Ausfaller Welt.

Auch in der folgenden Sitzung konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Justiniane Serpa legte in längerer Rede dar, daß die Entsendung der beiden Deputierten auf den Panamerikanischen Kongreß nicht als diplomatische Mission aufzufassen sei. Dieslebe bedürfe deshalb auch nicht der Genehmigung des Senats. Es handele sich für die Kammer nur um die Erfüllung einer Formalität. Nachdem nechnals vergeblich über die Anerkennung des Deputierten für Sergipe abgestimmt worden war, beantragte Irineu Machado, daß nun zuerst über den Urlaub der beiden Deputierten abgestimmt werde. Gegen diesen Antrag sprach J. J. Seabre, der darauf hinwies, daß er selbst schon einen ähnlichen Antrag gestellt habe, daß er denselben aber zurückgezogen habe, weil der Leader der Minorität die Anerkennung des Deputierten für Sergipe zuerst erledigt sehen wollte. Die Majorität werde deshalb gegen den Antrag stimmen, so sehr sie auch die schnelle Erledigung der Angelegenheit wünsche. Der Antrag wurde daraufhin abgelehnt und man wandte sich wieder der Anerkennung des Deputierten Felisbello Freire zu. Irineu Machado beantragte nochmals, das Gutachten an die Kommission zurück zu verweisen. Als darüber abgestimmt werden sollte, war das Haus nicht mehr beschlußfähig.

Auch in den folgenden Tagen wurde nichts erreicht, da das Gutachten zwischen Majorität und Minorität hin- und hergezogen wurde, wie ein Knochen, um den sich zwei hungrige Hunde streiten. Das komischste an der Sache ist, daß die beiden Parteien sich gegenseitig beschuldigen, die Anerkennung des Deputierten für Sergipe verhindert zu haben. Barbosa Lima erklärte, daß in der Majorität über die Sache große Meinungsverschiedenheit bestehe. Seabra als Leader der Majorität versicherte, daß diese durchaus einig sei. Von der Minorität könne man das nicht sagen, wie ihr Verhalten in dieser Angelegenheit und bei anderen Gelegenheiten gezeigt habe. Die Geschichte blieb oben unerledigt und es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß dieselbe noch in dieser Woche erledigt wird.

Um etwas Abwechslung zu bringen, beantragte am Donnerstag Paulino de Souza, daß der Kammer Kopien der Untersuchung zugestellt werden, welche der Kriegsminister über die Kenflikte in Macahé hat einleiten lassen. Der Deputierte Erico Coelho trat gegen den Antrag auf und wird wohl in der nächsten Sitzung die Bundesregierung und die Truppen in Macahé gegen die Anklagen verteidigen, welche vom Staatspräsidenten des Staates Rio de Janeiro immer wieder erhoben werden.

Die Lage im Staate Rio spitzt sich immer mehr zu und es wäre nicht zu verwundern, wenn es dort in nächster Zeit zu ernstern Konflikten käme. Jedenfalls darf man auf die im nächsten Monat in diesem Staate stattfindende Präsidentenwahl gespannt sein.

— Es ist überall schwer, den Nationalreichtum eines Volkes ziffernmäßig auszurechnen. Es gibt dazu verschiedene Methoden, die aber alle sehr unzulänglich sind und zu schweren Irrtümern führen können. In nouester Zeit neigt man dazu, die Feuerversicherung für die sicherste Grundlage der Berechnung zu halten. Das hat viel für sich, zumal in europäischen Ländern, wo die Versicherung gegen Feuer ziemlich allgemein durchgeführt ist. Wenn man nun auf Grundlage der Feuerversicherung den Nationalreichtum Deutschlands, Frankreichs und Englands berechnet und vergleicht, so ergibt sich ein auf den ersten Blick überraschendes Resultat. Man war bisher allgemein der Ansicht, daß Frankreich immer noch das reichste Land Europas ist. Auf Grund dieser neuen Berechnungen ergibt sich nun, daß der Nationalreichtum Deutschlands denjenigen Frankreichs bereits um ungefähr 40 Milliarden übertrifft und den englischen beinahe erreicht. Man hat an und für sich keinen Anlaß, an der Exaktheit dieser Rechnung deswegen zu zweifeln, weil sie zu einem Resultat führt, das bisher für unwahrscheinlich galt. Nun kommt es allerdings nicht nur auf die ziffernmäßige Höhe dieses Nationalreichtums an, sondern ebensowohl auf die Art seiner Anlage. Ein sehr reicher Mann kann die Gewohnheit haben, nur sehr wenig Geld in seinem Portemonnaie bei sich zu tragen. Ein viel Aermterer kann sich den Spaß machen, zehnmal soviel Geld bei sich zu tragen als der andere. Nun ist zweifellos Frankreich auch heute noch das Land, das über die größten flüssigen Mittel verfügt, das also sozusagen am meisten Geld im Portemonnaie trägt. Es liegt auf der Hand, daß es dieserhalb aber noch nicht das reichste Land ist. Frankreichs Reichtum beruht heute zum großen Teil auf dem enormen Sparsamkeitssinn seiner Bevölkerung. Der französische Landwirt, der Kaufmann und der Beamte hat die Gewohnheit, jedes Jahr einen Teil seines Gewinnes zurückzulegen; diese Beträge werden zumeist in fest verzinslichen Werten französischer oder fremder Staatsrenten angelegt oder den Banken als Depositengelder zur Verfügung gestellt. Wenn ein deutscher Unternehmer seine Einnahmen nicht verbraucht, sondern Ersparnisse macht, pflegt er diese Ersparnisse im allgemeinen nicht beiseite zu legen, sondern zur Erweiterung oder technischen Verbesserung seines Geschäftes zu verwenden. Die deutsche Art ist vielleicht die gewinnbringendere, sie legt aber die ersparten Mittel von neuem wieder fest. Die französische Art verschafft den französischen Banken die enormen Summen billigen Geldes, welche Frankreich zum größten Geldmarkt der Welt machen. Man hat Frankreich mit Recht den Bankier der Welt genannt. Die Summe flüssiger Mittel, die auf der Pariser Börse täglich angeboten wird, werden auch heute noch von keinem andern Land der Erde erreicht. Es ist indes falsch, aus dieser Disposition des Pariser Geldmarktes heraus zu schließen, daß Frankreich das reichste Land der Welt ist. Es wäre ebenso falsch, einen Mann, der 1000 Mark bei sich trägt, für reicher zu halten als einen, der nur 100 Mark im Geldbeutel hat. Wenn man also auch wird zugeben müssen, daß Deutschland den Nationalreichtum Frankreichs überholt hat, so fragt sich doch, ob die größere Liquidität des französischen Geldes nicht schließlich doch ein großer Vorzug Frankreichs ist. Das ist ohne Zweifel richtig, ebenso wie



Wunderbares Hühneraugen-Mittel

Zu haben in allen Apotheken, Droguerien und besseren Schuhgeschäften.

Fabrikant **Frederico J. Horn,**
Rua Joaquim Carlos 11,
S. Paulo.

ein Mensch in Situationen kommen kann, die es ihm wünschenswert erscheinen lassen, einen größeren Teil seines Besitzes in bar in der Tasche zu tragen. Es können Staaten in Situationen kommen, wo für sie nur das bare an der Börse herumschwimmende Geld im eigentlichen Sinne des Wortes als Geld in Betracht kommt. Das träfo besonders auf den Kriegsfall zu. Indes darf man diesen Gesichtspunkt auch nicht überschätzen. Bei der modernen Finanztechnik würde es einem Staat wie Deutschland ohne jeden Zweifel ein leichtes sein, binnen sehr kurzer Zeit auch die enormen Summen flüssig zu machen, die für eine Mobilmachung und den Beginn eines Krieges erforderlich sind. Allerdings würden die dazu nötigen Maßregeln von einigen nachteiligen Folgen für die Volkswirtschaft begleitet sein, die für ein Land, dem diese flüssigen Mittel jederzeit zur Verwendung bereit liegen, nicht in Betracht kämen. Aber auch diese nachteiligen Folgen können in einer gesunden Volkswirtschaft und einem einigermaßen geschickten finanztechnischen Vorgehen leicht behoben werden.

— Berlin zählte im Jahre 1909 total 2.106.513 Einwohner. Bedeutend über 2 Millionen kann die Zahl nie steigen, da die eigentliche Stadt Berlin nicht mehr ausdehnungsfähig ist. Dagegen wachsen die Vorstädte fortwährend, so daß Groß-Berlin die dritte Million Einwohner schon längst überschritten hat.

— In Halle a. S. tagte ein internationaler Anarchistenkongreß, an dem etwa 50 Anarchisten und 15 Mitglieder des sozialistischen Bundes teilnahmen. Es wurde u. a. gesagt, man wolle keine gewalttätige, sondern die geistige Revolution herbeiführen, und die Propaganda der Tat werde nur innerhalb der gesetzlichen Grenzen angestrebt.

— Aus dem Verbands der Berliner kgl. Hofbühnen ist die berühmte Opernsängerin Frau Emilie Welti-Herzog ausgeschieden. Sie hat 9 Jahre an der Münchener und 21 Jahre an der Berliner Hofoper gewirkt. Ihr Rücktritt erfolgte, weil sie nicht mehr in den bedeutenden Rollen beschäftigt wurde, die sie nach ihrer künstlerischen Qualifikation glaubte beanspruchen zu können. Frau Welti-Herzog, die aus dem Kanton Thurgau (Schweiz) gebürtig ist, wird in der Heimat ihres Mannes, Aarburg im Kanton Aargau, dauernd ihren Wohnsitz nehmen.

São Paulo.

— «Correio Paulistano» dementiert heute die Mitteilung, wonach im Schoosse des Direktoriums der Paulistaner republikanischen Partei Zwiespalt wegen der Lokalpolitik in Itatiba herrscht. Zwischen dieser Körperschaft und der Staatsexekutive besteht vollständige Einheit der Ansichten.

— Der Staatssekretär des Innern wird am kommenden Sonnabend von seiner Fazenda in Baguassú zurück erwartet.

— Der Vizepräsident der hiesigen Munizipalkammer erhielt anlässlich des Besuches des Marschalls Hermes im Pariser Stadthaus ein im Namen des Pariser Stadtrats von dessen Präsidenten Herrn Bellan abgesandtes Sympathietelegramm, welches er mit gleichen Versicherungen dankend im Namen der hiesigen Stadt beantwortete.

— Die im Gebäude des Ackerbausekretariats untergebrachten einzelnen Ämter desselben wurden unter sich durch ein Haustelesphon verbunden.

— Der Chef der Ackerbauabteilung des resp. Sekretariats,

Herr Dr. Lourenço Granato, hat ein Reglement für den demnächst beginnenden landwirtschaftlichen Wander-Unterricht ausgearbeitet. Den Landwirten des Staates, der zu diesem Zwecke in verschiedene Distrikte eingeteilt wurde, wird von reisenden Inspektoren Anweisung und Unterricht über Kulturen und sonstige Probleme der Landwirtschaft erteilt werden.

— Was für Kniffe die von Argentinien gesandten Werbeagenten anwenden, um die Einwanderer von hier wegzulocken, geht deutlich aus einer Unterredung hervor, die ein paulistaner Staatsbeamter gestern zufällig in Santos nach Eintreffen des Einwanderer für unsere Landwirtschaft bringenden Dampfers «Formosa» hatte. Ihm, der in Privatgeschäften an Bord war, näherte sich nämlich ein Individuum, das auf die abziehenden Einwanderer hinweisend, im bedauernden Tone meinte: «Da gehen sie hin, die Aermsten, nach dem Einwanderungshaus, wo man ihnen zunächst alle baare Geld abnehmen wird, um sieh für die bezahlte Ueberfahrt schadlos zu halten. Da ist es in Argentinien doch besser, da haben die Einwanderer alle Garantien etc., etc.» Wie viele von uns mit seherem Geld bezahlte Einwandererfamilien mag dieser Mensch schon mit dieser und ähnlichen Lügen am Landen verhindert oder sonst weggelockt haben. Unsere staatlichen Einwanderungsbehörden sollten doch namentlich in Santos ein wachsameres Auge auf derartige Lockspitzel haben.

— Gestern war der «Coronel» Hammond von der Heilsarmee im Ackerbausekretariat und hatte eine lange Unterredung mit dem Direktor des Besiedlungsamtes, Herrn Antonio Felix de Araujo Cintra. Gegenstand der Verhandlung war die Unterbringung von Arbeitern, die die Heilsarmee hierher zu schicken beabsichtigt. Nach seiner Rückkehr aus Rio Grande do Sul und Paraná, und wohin er sich heute begibt, wird «Coronel» Hammond neuerdings jenen Beamten aufsuchen, um die gewünschten Aufklärungen in Empfang zu nehmen.

— In der «Charutaria Mimi» liegt eine Abonnementsliste für die 13 Vorstellungen aus, welche die Operngesellschaft Sansone hier geben wird. Wie wir vernahmen, sind die Parterrelogen bereits sämtlich vergeben. Um auch dem breiten Publikum den Besuch der neuen Opern zugänglich zu machen, hat der Unternehmer den Abonnementspreis für sämtliche 13 Vorstellungen auf 140\$200 per Stuhl herabgesetzt. In der ersten Juliwoche hier eintreffen.

— In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend brannte in der in der Rua S. João 235 gelegenen Konditorei «Paulicéa» Feuer aus. Der Eigentümer des Geschäftes Herr Antonio de Jesus, ist seit einigen Tagen in Paris und vertraute seinen beiden Angestellten José Lopes Varella und José Ribeiro Teixeira die Aufsicht über dasselbe an. Beide schliefen, als das Feuer ausbrach, und wurden vom Nachtwächter und anderen Personen durch das Fenster gerettet. Der Feuerwehr gelang es gegen 4 Uhr morgens des Feuers Herr zu werden. In der durch den Brand angerichtete Schaden wird auf 300 Contos geschätzt, der durch Versicherungen in 300 Contos gedeckt ist. Die Poliernenannte Sachverständige zur Untersuchung der Brandstelle.

— Unsere Strassenpolizei wird statt der seitherigen Mützen nunmehr Helme bekommen ähnlich denen der Londoner «Policemen». Diese Helme sind stahlblau mit roten Streifen und werden unsern Ordnungswächtern



jedenfalls ein kriegerisches und gleichzeitig elegantes Aussehen verleihen, sodass sie einerseits auf die Verbrecher abschreckend, andererseits auf die ehrsamten Bürger anziehend wirken.

— Das Staatsschatzamt wird dem hiesigen Asyl Casa Pia de S. Vicente de Paula und dem Bettlerasyl in Piracicaba die Summen von 6 bzw. 3 Contos zuweisen, mit denen sie durch Kongressbeschluss im laufenden Jahr bedacht wurden.

— Der Justizsekretär unterzeichnete gestern die Ernennung der Beamten der durch die letzte Reform seines Ressorts geschaffenen neuen Geheimpolizei. Es wurden ernannt: Ein Hauptinspektor, zwei Unterinspektoren, 4 Inspektoren erster Klasse, 15 Inspektoren zweiter Klasse und 15 Inspektoren dritter Klasse. Ueber die Namen der Ernannten wird natürlich strengstes Stillschweigen beobachtet. — Unsere Herren Spitzbuben werden vor dieser Brigade von Ober-, Unter-, erst-, zweit- und drittklassigen Inspektoren hoffentlich einen Heidenrespekt bekommen und sich bewogen fühlen, das Feld ihrer Tätigkeit anderswohin zu verlegen, wo sie weniger inspiert werden.

— Einen Gruß aus Neapel sandte uns Herr Frederico Biker, der sich zurzeit auf einer Europareise befindet. Wir erwidern den Gruß und wünschen Herrn Biker weiterhin einen guten Verlauf seiner Reise.

Casino. Im Casino feiert gegenwärtig die wieder auftretende Sängerin Lina Landi ihre Triumphe. Im Rosenpavillon scheint uns das immer weniger zahlreiche Damenorchester unter ersichtlichen Mißstimmungen verschiedenen Ursprungs zu leiden.

— Mit einem Kapital von 500 Contos wurde hier die Aktien-Gesellschaft «Companhia Asphalto Brazil» gegründet, um die in Porto Martins gelegenen, den Herren Belmiro Ribeiro de Moraes, José Conceição, Dr. José Silvestre Machado und José Lourenço de Azevedo gehörenden Asphaltlager auszubauen. Versuche im Laboratorium und praktische Versuche mit Strassenpflasterung haben die besten Resultate ergeben. Diesem ersten Unternehmen seiner Art in ganz Südamerika ist

≡ Deutsches Droguen-Importhaus ≡

COMPANHIA KEHL

S. Paulo — 25-A. Rua de S. Bento, N. 25-A — S. Paulo

Pastor Koenigs Nervenstärker

vorzügliches Mittel gegen nervöse Schwäche, Anfälle Epilepsie Schlaflosigkeit etc.

Anker Congo-Pillen

Geeignetes Mittel gegen Verstopfung.

Anker Stomakal

Bestes Mittel gegen Magenbeschwerden.

Elixir Depurativo für Kinder

alleinig hergestellt vom Apotheker J. M. KEHL

Bestbekanntes Blutreinigungsmittel für Kinder. — Heilt alle Hautkrankheiten wie Ausschlag, Hitzblattern, Flechten, Kopfausschlag etc. jeglichen Ursprungs.

Laxold „Rueff“

Pastillen gegen Erkältung und deren Folgen.

Acidol Pepsin

Verdauungsbeförderndes Mittel, vorzüglich gegen Seekrankheit und Katzenjammer.

Unschädliches Blutreinigungsmittel für jedes Alter

Richters Anker-Sarsaparillian.

en gros

Zu beziehen durch

en detail

Companhia Kehl Importadora, Rua S. Bento 25-A.

daher eine sichere Prosperität zu versprechen. Im Direktorium der neuen Gesellschaft figuriert Herr Baron Duprat als Präsident und Dr. Alvaro de Menezes als Geschäftsführer, sowie die Herren Dr. José Silvestre Machado und José Conceição.

Hofmanns Erzählungen im Theater S. José. Die auf gestern abend angesetzte Aufführung der einzigen Oper Jacques Offenbachs nahm einen sehr hübschen, teilweise vorzüglichen Verlauf. Es ist immer ein eigen Ding, eine Oper durch ein ausgesprochenes Operetten-Ensemble geben zu wollen, kleine oder größere Mängel treten dabei unvermeidlich auf, wenn eine Direktion jedoch über Kräfte verfügt, wie Frl. Mia Werber, Frl. Merviola, und manche andere gründliche Künstler, nicht zu vergessen Herrn Giesen mit seiner schönen Stimme, darf sie schon getrost das Unternehmen wagen.

Der Prolog in Lutters Weinstube wurde flott gespielt und gesungen, die hübschen Chöre kamen zu rechter Geltung. Aber Herr Deutsch-Haupt, in der keineswegs leichten Partie des Hofmann, hatte keine Lust und sang nicht, sondern markierte, als ob er sich ein wenig über das Auditorium lustig machte.

Beim Fallen des Vorhangs erfolgte fast kein Applaus, was wir damit erklären möchten, daß das Publikum einfach nicht wußte, woran es war. Im zweiten Akt hielt Herr Deutsch-Haupt weniger zurück.

Für uns begann die Oper gestern abend erst, als sich der Vorhang zum ersten Akt hob und Frl. Mia Werber auf die Szene trat.

Wollte man dieser bedeutenden Künstlerin gerecht werden, müßte man einen ganzen Band schreiben, die wenigen Zeilen, die einem Zeitungsreferenten gestattet sind, um in leichter Form den gewonnenen Eindruck aufs Papier zu werfen, sind nicht geeignet dazu, um hervorragende Leistungen gebührend würdigen zu können.

Wenn wir daher nur kurz berichten, ist es die «dura necessitas», die uns zwingt, unsere aufrichtige Bewunderung in wenig Worte zu fassen.

Wer wie wir, Frl. Werber fast nur in Partien der Operette gesehen und gehört, die in der Regel einen völlig verschiedenen Charakter tragen von denen einer Oper, sei es in gesanglicher und schauspielerischer Hinsicht, sei es in Bezug auf Auffassung und innerer Verarbeitung, der wird wie wir, eine große und freudige Ueberraschung im dritten Akt gehabt haben, als Frl. Werber in der Rolle der Antonia vor uns stand. Absichtlich nehmen wir die Antonia vorweg, weil wir in ihr die höhere künstlerische Leistung sehen, wie auch zweifellos der dritte Akt der bedeutendere ist, sowohl in musikalischer als auch in dramatischer Hinsicht.

Ganz abgesehen von den technischen Schwierigkeiten bietet die Musik der Sängerin Gelegenheit, Empfindung und Gemüt zu zeigen und diese Gelegenheiten hat Frl. Werber nicht versäumt. Vom Moment, wo der Vorhang vor der am Spinett sitzenden Gestalt der so traurig leidenden Kranken sich hebt, bis zu dem Augenblick, wo sie im Stuhl sitzend unter sanft verhauchenden Klängen ihr Leben beschließt, lebte das Publikum mit der Sängerin. Die traurige Resignation, mit der Antonia ihrer Liebe zum Gesang entsagt, die wehmütige Klage, als sie die verstorbene Mutter anruft und vor allem die wenigen Worte in der Sterbeszene machten eine tiefe Wirkung. Das charakteristische an der Antonia des Frl. Werber scheint uns die große Einfachheit in der Auffassung und Darstellung

zu sein. Es ist immer das eigentümliche der großen Künstler aller Zeiten und aller Kunstgattungen gewesen, daß sie mit den einfachsten Mitteln die größten Wirkungen erzielten.

Daß die Wiedergabe der Olympia (die Puppe) ebenfalls eine vorzügliche war, brauchen wir kaum zu erwähnen. Die Partie bildet den denkbar krassen Gegensatz zu derjenigen der Antonia. Hier alles weiche Innerlichkeit, zarteste Gefühlstiefe und sanft erlösendes Leben — dort alles Aeüßerlichkeit, sehnurrende Räder und gewaltsames Zerschmettern. Der Komponist hat diesem Umstand dadurch Rechnung getragen, daß er die Partie mit Koloraturen aussehmiückte, reizende Rouladen, Triller und etaceati, die der kleinen, sie meehanisch bewegenden Figur allerliebste zu Gesichte stehen.

Da Fr. Werber zu all ihren anderen guten Eigenschaften auch eine flüssige, perlende Koloratur und einen ausnehmend anziehenden Triller bis in die höchsten Lagen (bis zum hohen Es, wenn wir nicht irren) ihr eigen nennt, können wir auch für die Rolle der Olympia uns keine geeignetere Vertreterin denken als eben sie.

Eine in gleicher Weise anziehend und schön gelungene Darstellung war die, welche Fr. Merviola der Giulietta des zweiten Aktes gab. Ihre imposante Gestalt und ihr glänzendes Aeüßere ermöglichten es ihr, der Rolle ihr charakteristisches, sinnberückendes Gepräge zu geben. Die Musik dieses Aktes ist zart und süß schwärmerischer Natur und vielleicht dem Publikum in seiner Majorität die ansprechendste, wegen der reizenden, ins Ohr hallenden Barearole, die sich hindurchzieht. Fr. Merviola sang mit Leidenschaft und Verve, und hat mit der gestrigen Vorstellung einen weiteren schönen Erfolg zu verzeichnen zu den vielen, die sie bereits bei uns feierte.

Nielas, den Freund Hofmanns, sang Fr. Lorang recht gut. Ihre Stimme besitzt den echten Altklang, der zu dieser Partie gehört, ist aber noch ein wenig unbiegsam und ungelenkig, eine Eigenschaft, die dem Alt häufig eigentümlich ist.

Herr Schützner hatte die Partien des Lindorf, Coppelio (gelehrte Erfinder), Dapertuto (Liebhaber der Giulietta) und den Dr. Miraeolo zu vertreten. Wir meinen, Herr Schützner trägt in seinem Spiel zu starke Farben auf, besonders, da die drei Rollen schon an sich und ohne Nachhilfe stark in den Vordergrund treten. Seine Stimme ist ein weicher, schöner Bariton, aber nicht glänzend in der Höhe, wie sie überhaupt ein wenig stark gedeckt erscheint, was in diesem Fall die Tragfähigkeit nicht gerade günstig beeinflusst.

Eine sehr schöne Stimme besitzt Herr Giesel (Rat Krespel, Vater der Antonia) ein voller solider Opernbass, von edler Klangfärbung, dessen Vorzüge noch durch eine vorzügliche Behandlung gehoben wird.

Herr Charles war charakteristisch in seinen verschiedenen Partien (Andreas, Cochinillo, Titieinaeio und Franz) ebenso Herr Janson als Schlemihl und Herr Gieseler als Herman.

Das so schöne Terzett vor dem Bilde der Mutter im dritten Akt wurde ausgezeichnet ausgeführt.

Hr. Kapellmeister Kapeller dirigierte und führte sein Orchester und die Chöre zu schönem Erfolg. Es ist schade, daß das Orchester über einen nur so kleinen Streichkörper verfügt, dadurch kamen, unserem Empfinden nach, die Blasinstrumente manehmal zu sehr ins Vordertreffen.

Die Regie wurde in trefflichster Weise von Herrn

Rauch geführt, der in S. José-Theater wahrlich keinen leichten Stand hat.

Es klingt unglaublich, ist aber buchstäblich wahr, dass auf der Bühne nicht einmal eine Versenkung vorgehanden war.

Ein eigentümliches Licht auf das so oft selbstberäucherte Musikverständnis unserer Bevölkerung wirft der bescheidene Besuch am gestrigen Abend. Das Theater war zwar nicht schlecht besetzt, aber zur Aufführung von Hoffmanns Erzählungen hätte man mit Fug und Recht ein komplettes Haus erwarten dürfen.

Noch ist es an der Zeit, das Versäumte nachzuholen. Am Freitag wird Hänsel und Gretel von Humperdink in Szene gehen, eine der reizendsten Schöpfungen nach Wagner'scher Zeit.

Heute Abend Herbstmanöver, morgen Abend Walzertraum.

Munizipien.

Santos. Hier ist eine Unternehmung in Bildung begriffen, die den Namen «S. Paulo Fructifero» führen und sich mit der Kultur und dem Export von Bananen, Ananas und anderen einheimischen Früchten befassen will. Das Kapital soll 500 Contos betragen.

Campinas. Gestern früh brach in dem Hause der Rua Barão Jaguará, in dem sich die Ausstellung der Wachfiguren des ermordeten Königs und Kronprinzen von Portugal befand, Feuer aus, das auch auf die Nachbargebäude übergriff. Die Feuerwehr konnte nach energischer Tätigkeit des Brandes Herr werden, doch brannte die Ausstellung völlig aus.

— Die Munizipalverordnetenkommission nahm den Antrag der Firma Rawlinson, Müller & Comp., die Orte Villa Americana, Rebouças, Nova Odessa und Cosmopolis mit elektrischem Licht zu versehen, an.

Araraquara. Es wird beabsichtigt, hier eine Weberei ins Leben zu rufen. Die Munizipalkammer hat für dieses Unternehmen verschiedene Vergünstigungen zugestanden.

Bundeshauptstadt.

— Der Streik der Arbeiter der Westminasbahn wegen rückständiger Lohnzahlung dauert fort.

— Der Chef der brasilianischen Kommission zu den Ausstellungen in Rom und Turin, Herr Dr. Padua Rezende, schickte dem Landwirtschaftsminister einen Bericht, worin er unter anderen Massregeln die offizielle Einrichtung einer Zwischenstelle in Rio und einer grossen Lagerstelle in Genua vorschlägt, um dem Kaffeegeschäft mit Italien Impuls zu verleihen. — Beabsichtigt der Herr Ausstellungskommissär etwa, dem legitimen Kaffeehandel Konkurrenz zu machen?

— Einer von den Rowdies, die die nordamerikanischen Kriegsschiffe bevölkern, hat gestern endlich einen Denkkzettel erhalten. Abends um 8 Uhr traf er an der Ecke der Avenida Central und der Rua Sete de Setembro einen portugiesischen Dienstmann, dessen Gesicht ihm nicht gefiel. Dieser Umstand genügte ihm, dem Aermsten einen solchen Hieb über den Kopf zu versetzen, dass der Schädel gespalten wurde. Nunmehr kam die lange angesammelte Erbitterung des Volkes gegen das zuchtlose Söldnergesindel zum Ausbruch. Unter den Rufe «Tötet ihn! Tötet ihn!» verfolgte die Menge den Angreifer. Sie hätte ihn gelyneht, wenn die Polizei nicht schnell genug eingegriffen und ihn gefangen abgeführt hätte. So kam er mit einer ge-

nörigen Tracht Prügel davon. Aber wenigstens ist er vor Schreck nüchtern geworden.

— Gestern vormittag spielte sich in einem Vortzuge zwischen den Stationen Liberdade und Castilho eine aufregende Szene ab. Der Schaffner verlangte von einem Fahrgast, daß er entweder seine Fahrkarte vorweise oder noch einmal bezahle. Der Reisende weigerte sich erregt, und als der Zugführer bestimmte, daß er auf der nächsten Station der Polizei übergeben werde, zog er eine Mausepistole und feuerte einen Schuß gegen den Schaffner ab, den er schwer in der Magengegend verletzte. Darauf sprang er durch ein Fenster des Wagens und entkam. Der Zug hielt sofort, und Angestellte und Reisende nahmen die Verfolgung auf, erreichten jedoch den Verbrecher nicht.

— In einem Steinbruch bei der Lagõa Rodrigo Freitas hatten die Arbeiter gestern vergessen, eine Mine, die nicht explodiert war, wieder aus dem Bohrloch zu nehmen. Als sie heute an derselben Stelle weiterarbeiten wollten, erfolgte eine heftige Explosion, bei der ein Arbeiter getötet und verschiedene andere verwundet wurden.

— Der erste Bundesrichter, Dr. Raul Martins, erkannte die Schadenersatzklage auf 50 Contos als berechtigt an, die der Minderjährige Miguel Joskow gegen die Bundesregierung angestrengt hatte. Joskow arbeitete in der Villa Militar auf der Station Deodoro und hatte das Unglück, von einem Treibriemen erfaßt zu werden, so daß ihm der eine Arm amputiert werden mußte, außerdem hatte er noch einen Beinbruch erlitten.

— Dr. Oswaldo Cruz besuchte in Belém das Museum Goeldi und reiste gestern an Bord des Dampfers «Aere» nach Manáus.

— Der Generalpostdirektor hat angeordnet, daß in allen Postämtern eine Bekanntmachung bezüglich der Frankierung von Drucksachen und Zeitungen ausgehängt werde. Drucksachen bezahlen 20 Reis für je 50 Gramm, in Brasilien erscheinende Zeitungen und Zeitschriften dagegen nur 10 Reis für je 100 Gramm. Das Publikum verwechselt diese Bestimmungen und frankiert auch andere Drucksachen so, als ob es Zeitungen wären. Der Generalpostdirektor macht darauf aufmerksam, daß die ungenügend oder gar nicht fran-

Bezugsquellen-Register der deutschen Export-Industrie

Bronzefarben unerreicht in den eingetragenen Marken
Blattmetalle
Excelstor und Pracelara.
M. Brunn & Co.,
Fürth (Bayern)
Aufträge durch Exporteure erbeten.

Eduard Kettner
Köln a. Rhein.
Fabrikation von Schrot- und Kugelgewehren in mechanischem und Handbetriebe.
Preislisten gratis und franko.

Einkauf aller Metalle, Spähne und Rückstände.
Verkauf von roh Zink, roh Blei, Blei- und Zinn-Fabrikate.
Adolf Bernstein, Hamburg
Metallhandlung,
Blei-Zink- und Zinn-Werk.

Erdbohrer
sowie alle Tiefbohr-Werkzeuge und -Maschinen
Tiefbohr-Maschinen u. Werkzeug-Fabrik Nürnberg
Helmrich Mager & Co.
Nürnberg-Doos.

Jede Wasserbeschaffung besorgt sicher, kostenlos ohne Aufsicht die Stahlwindturbinen **Herkules** der **Deutschen Windturbinenwerke** Dresden-A
Bewährt in 1000 Wasserversorgungen für Gemeinden u. Private.
Karl-Engelhardt, die Arbeit, Kette - Central-Schmiedung, 30 & 31, Kette, die Arbeit

Anton & Söhne
Flensburg 4 (Deutschland)
liefern als Spezialität seit 40 Jahren
Sägerei-, Holzbearbeitungs- u.
Fass-Maschinen aller Art.

Kinematographen
Theater und Schauspielszenen
Spezialfabrik
A. Schimmel
Berlin N 8 77

Tausende können Sie sparen, wenn Sie meine Automatischen Tabletten-Komprimier-Maschinen „Doppelpresser“ benutzen. Dieselben wurden bereits in hundert v. Exemplaren geliefert zur fast kostentl. Massenherstellung v. Tabletten, Würfeln, Briketts etc. aus den verschied. Materialien. Es können hergestellt werden:
med.-pharm. Tabl. Kaffeetabletten
Teetabletten Süppetabletten
Bonillonwürfel Schokolade-Portionswürf.
Pfeffermünztabl. Erfrischungstabletten
Naphtalinkugeln Ultramarinwürfel
Räucherkerzen Schinkenkerzen
Salzbriketts, Sodabriketts etc. etc.
Fern. empfehl. mein. „Automat. Füll- und Dosier-Masch. f. Pulv. u. Flüssigk., Misch- u. Kneidmasch., Sieb- u. Mischm., Pillenmasch. etc. Verl. Sie umgeh. Katal. u. gen. Ang. welche Masch. bes. Interess.
Fritz Kilian, Maschinneufabrik,
Lichtenberg XVI-Berlin, Deutschland.



Permanente Ausstellung: Berlin SW. XIV, Leipziger Strasse 66.

Drehbänke
Shaping-, Hobel-, Bohr- und Fräsmaschinen
In allen Größen zu Ausnahmepreisen.
Immanuel Miller & Co.,
Werkzeugmaschinen-Fabriken,
Dresden-A. 19.



Limonaden-Essenzen
Extrakte Farben Schaummittel
Hervorragende Spezialität: **Limetta-Grundstoff**
Feinste Qualität — Höchste Ausgiebigkeit — Vorteilhaftester Bezug
Dr. Mensching & Spengler, G. m. b. H., Görlitz 40.

Fahrräder

Motorräder
Motorwagen
Motortransport-Fahrzeuge
Corona, Fahrradwerke, Metall-Industrie, Act.-Gesell.
Brandenburg a. H.
Kataloge, auch fremdsprachige, stehen Interessenten zur Verfügung.
Verbindungen überall gesucht.

Photos, Hochinteressante Natur-Aufnahmen. Probesdg nur gegen vorherig. Einsendung des Betrages von Mk. 5.—
Pikante Bücher. Probesend. Mk. 6.—
Katalog gratis
Richard Jüdt, Berlin O. 34, Ch.




Karl Krause, Leipzig
Papier-Bearbeitungs-Maschinen

Munding's NEKTAR

und **NEKTAR-BRAUSE**
Als Erfrischen und Apertiv
Für Wiederverk. u. Fabrikant, gr. Rabatt.
Erstklassig alkohol- u. chemikalienfreier, natürlicher Labe- und Volks-Trunk! — 16 Sort. Früchte u. Alpenkräut. Besser, gesünder, als alle bisher am Markt ersch. ähnl. Produkte. Urstoff-Must. genügt f. 9—10 Lt. Getränk nebst Rezept u. nur geg. Voreinsdg. v. M 1,20 l. Briefm. all. Länder.
N. Munding, Innsbruck, Hof- und Kammerlieferant. Wien, Kochk.-Ausst. 1903 gold. Med. Paris 1903, Ehrenkreuz und goldene Medaille.



L. Kleiner & Sohn, Cassel
(In Brasilien vertreten durch Bohringenieur Hermann Kleiner, Maceló - Jaraguá) liefern und installieren Brunnen- u. Tiefbohrapparate, Geräte u. Werkzeuge zur Bohrung nach Wasser und allen Bodenschätzen. Brunnen, Pumpen und Wasserleitungsanlagen.
— Überall Vertreter gesucht. —



UHREN
Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupferwaren, Grammophone, Optik, Lederwaren, Koffer etc. liefern äusserst günstig **Grau & Co., Leipzig 155.**
Katalog m. 2000 Abbild. gratis u. frko.

Kaffee-Röster
Malz Kakao Getreide Cichorie
höchst präpariertes Spezialfabrik
G.W. Barth
Lobwiesung



kierten Drucksachen laut Artikel 56, 57 und 62 der Postordnung von der Beförderung auszuschließen sind.

— In der Deputiertenkammer setzte sich auch gestern das Spiel fort, von dem unser heutiger Leitartikel berichtet. Als über den Antrag Irineu Machados, die Akten bezüglich der Anerkennung Felisbello Freires an die Kommission zurückzuverweisen, abgestimmt worden sollte, erbat dieser selbst das Wort zur Tagesordnung und bat, die Abstimmung über seinen Antrag zurückzustellen und erst über die Beurlaubung der Herren Germano Hasslocher und Pandiá Calogera zum Panamerikanischen Kongreß zu beraten! Gegen dieses Manöver wandte sich nicht nur der Führer der Majorität, J. J. Seabra, sondern auch der nominelle Führer der Minorität, Barbosa Lima. Während Seabra seinen Freunden freistellte, angesichts der Dringlichkeit der Beurlaubung und angesichts des schlechten Eindruckes, den die Nichtbeschickung des Kongresses auf die ohnehin schon wegen der Nichtvertretung Brasiliens bei der Hundertjahrfeier verstimmt Argentinier machen würde, für den Antrag Irineu Machados zu stimmen, sprach sich Barbosa Lima entschieden dagegen aus, da nicht aus Opportunität die Geschäftsordnung verletzt werden dürfe. Der Antrag wurde mit 93 gegen 2 Stimmen abgelehnt und darauf die Sitzung wegen Beschlußunfähigkeit des Hauses vertagt.

Frankreichs Zukunft.

Edmond Rousse, einer der vornehmsten Geister, die in Frankreich nach der ersten Restauration erstanden sind, schrie am 10. März 1848 einem Freunde, der in Sedan lobte, unter dem ersten Eindruck, den die Februarrevolution auf ihn gemacht hatte, aus Paris:

«Welche Träume, mein Freund! oder vielmehr welche Wirklichkeit, phantastischer als jeder Traum! Ist es Schickung, Fatum, Vorsehung oder Anánkê, daß wir immer denselben historischen Felsblock hinaufwälzen, der seit 60 Jahren stets wieder herabstürzt!»

Dieser Gedanke eines patriotischen Franzosen drängt sich unwillkürlich auf, wenn man das eben erschienene Buch eines anderen patriotischen Franzosen liest: Alcide Ebray, ancien ministre résident de France: «La France qui meurt». Der Verfasser setzt als Motto Jeremias II 31—32 hin:

«(Du böse Art merke auf des Herren Wort.) Bin ich denn Israel eine Wüste oder ödes Land? Warum spricht denn mein Volk: «Wir sind die Herren und müssen dir nicht nachlaufen?»

«Vergiß doch eine Jungfrau ihres Schmuckes nicht, noch eine Braut ihres Schleiers; aber mein Volk vergißt meiner ewiglich.»

Herr Alcide Ebray ist früher Redakteur am «Journal des Débats», der «Revue politique et parlementaire» und dem «Mémorial diplomatique» gewesen. Unter Delcassé ging er, wie in Frankreich so häufig geschieht, aus der Journalistik zur Diplomatie über; er ist in der Schweiz, dann in Newyork Generalkonsul gewesen, 1907 wurde er zum Ministerresidenten in Bolivia ernannt, aber bald danach reichte er seinen Abschied ein, weil seiner Ueberzeugung die von Frankreich in der marokkanischen Frage eingeschlagene Richtung widersprach und ihn zugleich die innere Politik des Ministeriums unbefriedigt ließ. Schon damit ist eine gewisse Charakteristik gegeben. Sowohl «Journal des Débats» wie die «Revue pol. et parlementaire» gehören zu den entschiedensten Gegnern der radikal-sozialistischen Politik, während in auswärtigen

Frage sich nur eine teilweise Uebereinstimmung bei ihnen verfolgen läßt. Die «Débats» sind nicht so sachlich, wie die «Revue», deren Urteil sich viel weniger durch die oft chauvinistischen Strömungen der öffentlichen Meinung beeinflussen läßt. Beide haben die neueste französische Kirchenpolitik auf das schärfste verurteilt und beide sind entschiedene Gegner der Formen, welche der heutige französische Parlamentarismus angenommen hat, sowie des geltenden Wahlsystems. Herr Alcide Ebray übertreibt die Negation in seiner Darstellung der auswärtigen wie der inneren Politik, beide erscheinen ihm gleich verwerflich, und der Schluß, den er aus dem Zeitbilde, das er entwirft, zieht, ist der, daß Frankreich zugrunde gehe, wenn es länger im Bann der herrschenden Richtung bleibe.

Wir gehen auf die Vorwürfe, die er der Leitung der auswärtigen Politik Frankreichs macht, nicht ein. Er steht einerseits ganz auf dem Boden delcassistischer Anschauungen, so daß sich mit ihm über die Lösung, welche die marokkanische Frage gefunden hat, nicht diskutieren läßt, andererseits scheint er kein Auge dafür zu haben, daß Frankreich sich im Laufe der letzten 30 Jahre ein Kolonialreich erworben hat, das mit dem englischen an Umfang zu rivalisieren beginnt. Es ist noch in den letzten Monaten um das wichtige Gebiet von Wadai vergrößert worden. Man mag daher wohl über die Methoden streiten, welche die französische Kolonialpolitik verfolgt — und wir sind weit davon entfernt, sie für nachahmungswert zu halten, da sie auf eine souveräne Verachtung fremder Selbständigkeiten zurückzuführen und islamisches Land als freie Beute betrachten —, es läßt sich doch nicht bestreiten, daß es seit den Tagen Colberts eine erfolgreichere Ausbreitung französischer Herrschaft nicht gegeben hat. Aber Alcide Ebray sucht Erfolge an den europäischen Grenzen und das mündet naturgemäß in die bald mehr, bald minder deutlich zum Ausdruck kommende Predigt einer Revanchepolitik aus. Aber, wie gesagt, auf diese Fragen wollen wir heute nicht eingehen. Wichtiger ist uns die monarchistische Tendenz, die durch das ganze Buch klingt. Der Verfasser verzweifelt daran, daß vom Fortbestand der Republik, so wie sie ist, sich eine Erhebung Frankreichs zu neuer Größe erwarten lasse. Schon Bismarck habe erkannt, daß ein republikanisches Frankreich für Deutschland ungefährlicher sei als ein monarchisches, und habe deshalb die Republik gestützt und mit Gambetta Bruderschaft schließen wollen. Er habe gewußt, welche Kraft die Monarchie bedeute. In Frankreich aber sei man gewohnt, jede Regierung vom Tarpejischen Felsen zu stürzen, sobald das Glück ihr einen Augenblick den Rücken kehre.

«Wenn 1870 das Glück den deutschen Souveränen untreu geworden wäre, hätten ihre Untertanen sich gewiß nicht gegen sie gewandt, um sie zu entthronen. Im Gegenteil, das Volk hätte sie in ihre Schlösser geleitet und ihnen Loyalität und Hingebung bezeugt. . . . Lorbeer gekrönt wurde der Landesherr triumphierend mit «Heil Dir im Siegerkranz!» begrüßt. Dornen gekrönt wäre er noch geheiligter erschienen: Heil Dir im Dornenkranz! So handelten die Preußen ihrem Könige und ihrer Königin gegenüber, — der Königin Luise, deren Name noch heute geweiht ist — und das zu einer Zeit, da ihr von Napoleon zertretenes Land nur noch ein zuckender Fetzen war: Heil Dir im Dornenkranz! So tun alle Völker, die sich die Empfindung menschlicher Großmut und nationa-

len Schamgefühls gewahrt haben. Es gibt aber andere Völker, bei denen diese Empfindung versagt, die sich nicht scheuen, ihren Souverän in dem Augenblick zu stürzen, da er in die Hände eines feindlichen Monarchen fällt.»

Ebray exemplifiziert weiter an der Treue, die der Königin Viktoria und dem Kaiser Franz Josef in Tagen des Mißgeschicks gewahrt wurde, und weniger glücklich an der Haltung Rußlands nach dem japanischen und Spaniens nach dem kubanischen Kriege. Es schließen sich hieran bittere Bemerkungen über den Mangel patriotischer Erziehung in Zivil und Militär, Klagen über die unpatriotische Haltung von Regierung und Parlament, die selbst, wenn sie über eine Armee verfügten, welche die Sicherheit des Sieges verbürgte, von ihr keinen Gebrauch machen würden aus Furcht, durch einen Krieg die eigene Stellung zu erschüttern. Sobald jemand im Parlament für eine kraftvolle Politik eintrete, werfe man ihm vor, daß er ein Feind der Republik sei. Was alles beherrsche, sei das Dogma der «paix à outrance» des Friedens um jeden Preis. Es werden eben alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens in Frankreich, die dem Verfasser bedenklich erscheinen, und die es zum Teil auch sind, sittliche, religiöse, ökonomische, finanzielle, durch das Versagen des republikanischen Systems erklärt, welches tatsächlich Frankreich zur Ohnmacht verurteile. Man könne sogar die Frage aufwerfen, ob es nicht eher schädlich als nützlich sei, wenn Frankreich «dans le cas ou elle devrait continuer de vivre en République» Heer und Flotte instand halte, da der Staat infolge des Wesens republikanischer Verfassung doch verurteilt sei, stets zurückzuweichen. Man erreiche durch die Ausgaben für die Wehrkraft nur, daß der Minister des Auswärtigen sich in der Illusion bewege, ein Instrument zu besitzen, auf das er sich stützen könne, während es doch im letzten Augenblick versagen würde.

Die Männer, welche die Republik gründeten, hätten entweder sich selbst getäuscht, oder die Nation betrogen. Sie hätten verstehen müssen, daß ein republikanisches Frankreich zwar ein «Land» im geographischen und administrativen Sinne, aber nicht eine «Macht» in der diplomatischen und internationalen Bedeutung des Wortes bleiben könne. Schließlich mündet das Buch aus in dem leidenschaftlichen Verlangen nach einem Herrn. Herr Alcide Ebray ist bereit, jedem zu folgen, der mit starkem Willen sich selber an die Stelle der vielen setzt, die Frankreich alles genommen und nichts gegeben haben. Er hat an Boulanger geglaubt und hält es noch heute für einen unverzeihlichen Fehler, daß die «Débats» damals mit am Sturz des Mannes gearbeitet haben. Im Grunde sei die Republik allen höher stehenden Geistern in Frankreich zum Ekel geworden, man ertrage sie, weil man an die Möglichkeit nicht glaube, sie los werden zu können. Und doch sei es weder unmöglich noch unwahrscheinlich, daß ein anderes Regime komme. Die Franzosen sowohl wie die Fremden wüßten, daß die Anarchie solche Fortschritte gemacht habe, die politische Maschine so verdorben und abgenutzt sei, daß der geringste Zufall die Wandlung herbeiführen könne. Oder anders ausgedrückt, man habe den Eindruck, daß die Republik am Ende ihres Verlaufs stehe und daß der Augenblick, sie zu beseitigen, stündlich kommen könne. Eine militärische Erhebung, das Vorgehen entschlossener Zivilisten könne den Anstoß geben und die Folge eine Monarchie, das Kaisertum — oder ein Konsulat sein. Das revolutionäre Proletariat werde sich



nicht widersetzen und die Republik nicht verteidigen, die, wie sie behaupten, ihre Versprechungen nicht gehalten habe. Auch diejenigen würden sich fügen, denen die Republik theoretisch höher stehe, denn man habe aufgehört, etwas von ihr zu hoffen. Eine Gefahr könne nur von einer Seite kommen, von den Feinden Frankreichs, die, wie Bismarck, kein monarchisches Frankreich dulden wollen, weil sie es für gefährlich halten. Für Erhaltung der Republik würden auch alle Feinde der Religion sein, die in dem heutigen Frankreich einen Verbündeten ihrer Ideale erblicken, ebenso die Soziologen, die glücklich seien, daß in Frankreich, gleichsam in anima vili, so viele Experimente versucht werden, die sich beobachten lassen, bevor man sie im eigenen Lande wiederholt.

Aber auf diese Bundesgenossen der Republik legt Ebray kein Gewicht; sie werden nur herangezogen, um das System, das er bekämpft, noch verdächtiger zu machen. Es tritt auch nicht in voller Klarheit hervor, ob er selbst daran glaubt, daß andere Mächte (lies Deutschland) eine monarchische Restauration in Frankreich verhindern werden. Er geht um die Frage herum, ohne sich für ein ja oder nein zu entscheiden. Aber wahrscheinlich sucht er diese «Gefahr» zu machen.

Wir haben den Inhalt der «France qui meurt» nicht annähernd erschöpft. Das Buch verdient durchaus gelesen zu werden und kann als ein sehr zu beachtendes Zeichen einer zwar nicht neuen, aber in den Vordergrund des politischen Lebens drängenden Strömung gelten. Der «historische Felsblock», von dem Edmond Rousse spricht, wird wieder den Berg hinaufgewälzt; es ist nicht undenkbar, daß diesmal auf der Höhe ein fester Punkt erreicht wird, auf dem er — eine Zeitlang — stehen bleibt.

Aus aller Welt.

— Berlin besitzt jetzt in seinem neueröffneten Luna-park den grössten Vergnügungspark Europas. Es gibt da ein Somali-Negerdorf, ein bayrisches Dorf, eine Wasserrutschbahn, eine grossartig angelegte Gebirgsbahn, einen riesigen Tanzsaal und eine Menge anderer Attraktionen. Die Einrichtung des gewaltigen Etablissements soll vier Millionen Mark gekostet haben. Bei der Eröffnung am Pfingstsonntag war der Menschenandrang enorm.

— Nach einer amtlichen Statistik steht Berlin im Fremdenverkehr Deutschlands mit 1.198.159 Gästen im Jahre 1909 an der Spitze; dann folgen München mit 504.026, Mamburg mit 460.337, Dresden mit 433.272, Breslau, Hannover, Nürnberg, Wiesbaden und Leipzig mit über 200.000, Düsseldorf, Bremen, Dortmund, Hal-

Verkauft.

Roman von C. Matthias.

(Fortsetzung.)

«Herr, was soll geschehen?» fragte der von Peter's eisernen Fäusten festgehaltene Heiduck, der nichts Gutes ahnte.

«Das sollst du in einer Stunde schon erfahren, mein Sohn!» antwortete der Gefragte mit grausamem Lachen. Binde den Schuft nur fest, Peter, und dann rufe mir den Marczy und den Gyula, der ja schreiben kann; er soll Papier, Feder und Tinte mitbringen; wir wollen ein Protokoll aufnehmen, damit jedermann hübsch schwarz auf Weiss lesen kann, was der uns erzählt, wenn die Stöcke sausen. Ich will dem Herrn Oberlieutenant schon die Lust benehmen, mir mit Säbel und Pistolen zu drohen.»

Kis Laczi zeterte laut auf, aber sein Schreien wurde durch die gewichtige Faust Peter's unterdrückt, der ihn kurzerhand in einen Keller, welcher den robotpflichtigen Bauern als Gefängnis diente, einsperrte, um hierauf die weiteren Befehle des Gebieters auszuführen.

Szartory war auf seiner Beszung sozusagen Herr über Leben und Tod. Hier in Rebiosora herrschte, wie sie vor Jahrzehnten überall im schönen Ungarlande an der Tagesordnung war, die vollkommenste Leibeigenschaft. Dass es Hilfe und Gerechtigkeit in Hermannstadt gab, daran dachte das Volk nicht. Es zitterte im Gegenteil heute noch ebensowohl vor dem Gutsherrn, wie es im Anfang des Jahrhunderts vor ihm gebüht hatte. Gewalt ging namentlich auf Szartory's Grund und Boden vor Recht, und so gehorchten der Marczy und der Gyula dem Peter ohne weiteres, als dieser ihnen den Befehl des Herrn ausrichtete. Sie waren an derartige Exekutionen einfach gewöhnt.

Während Peter den zitternden Stadtheiducken vorführte und auf die Bank niederdrückte, begann der Herr zu den anderen beiden im scheinbar wohlwollenden Tone:

«Setze dich, Gyula, und schreibe auf, was ich dir diktiere und jener Kerl aussagen wird. Du, Marczy, schnelle mit Peter den Delipuenten fest, und du endlich, Kanaille, rede die Wahrheit, oder bei Gott, ich lasse dir die Seele aus dem Leibe schlagen!»

«Aber gnädigster Herr,» jammerte der also Bedrohte, «was soll ich denn Ungerechtes getan haben? Ich weiss ja nicht einmal, um was es sich handelt!»

Ein schrilles Lachen antwortete ihm.

«Ah, weisst du das wirklich nicht?» höhnte Szartory ihn. «Na, ich werde dein Gedächtnis schon auffrischen. Nimm die Ruten, Marczy und Peter. Zählt dem Betyar zunächst zwanzig über, dass er seine Gedanken zusammennehmen lernt.»

Peter und Marczy zogen die Riemen, welche den Deliquenten auf der Prügelbank festhielten, stramm an; dann nahmen sie die grünen Weidenruten, die in einem Bottich voll Wasser lagen, streiften sie durch die Finger und taktweise fiel nun Schlag auf Schlag, von Gyula laut gezählt. Bei jedem Streiche liess der Geschlagene einen Schmerzensschrei hören, der nichts Menschliches an sich hatte.

«So, nun halt!» kommandierte der Gutsherr nach dem zwanzigsten Hiebe. «Nun besinne dich einmal, mein Junge. Wieviel hat dir der Herr Oberlieutenant gezahlt, damit du ihm das Haus öffnest? Wieviel? frage ich. Sag's genau!»

«Nichts, gnädiger Herr!» stöhnte der Aermste. «Ich stand an der Tür, da kam der Herr Offizier vorbei und

fragte, ob er nicht eine Visite machen dürfe. Was ist Visite? dachte ich. Vielleicht muss er visitieren, vielleicht ist das sein Amt, zu visitieren. Und da liess ich ihn passieren.»

«Und wieviel hat er dir für diese Passage bezahlt, guter Kis Laczi?» forschte Szartory lauernd.

«Nichts, gnädiger Herr, ich nehme kein Geld!» versicherte der Gefragte, der Furcht hatte, wenn er gestehe, würde man ihn nur noch mehr prügeln. «Das wäre ja an meiner Herrschaft ein Verrat, und ich bin treu, meiner Seel!»

«Wenn dir der Lieutenant nichts gegeben hat,» sagte Szartory ingrimmig, gereizt durch die Scheinheiligkeit des Schuftes, «so will ich dir genug geben, du Lügenmaul. Schlagt ihn, Panduren, bis er eingesteht!»

Die beiden gehorchten, wie Maschinen. Sausend und taktmässig fielen die Streiche hernieder. Laczi brüllte wie ein Tier, aber er wand und streckte sich vergebens, um die Fesseln zu zerreißen.

«Ich will gestehen!» heulte er endlich. «Hört auf, ich halte es nicht mehr aus Ja, er hat gezahlt! Drei lumpige Dukaten hat er mir aufgedrungen, aber ich werde ihm das Geld vor die Füsse werfen. Gnade, Herr, aus Barmherzigkeit, Gnade!»

Szartory's Gesicht glänzte vor teuflischer Freude; mit rollenden Augen weidete er sich an der Pein seines Opfers; seine Hände krallten sich, wie die Tatzen eines wilden Tieres; kaum, dass er die Versuchung widerstehen konnte, selbst Hand an das grausame Werk zu legen.

«Haut zu, haut zu!» schrie er, als er sah, dass die Knechte die Gerten sinken liessen. «Ich will dich brennen, Hund von einem Betyaren, der du mich verraten hast, dass du dein ganzes Leben hindurch an mich denken sollst, wenn du diesmal noch davonkommst!»

Peter und Marczy schlugen zu. Hieb auf Hieb zerschmitt den Rücken des Deliquenten, der jeden Schlag mit herzerreissendem Schrei begleitete. Als aber Rute auf Rute zerbrach, zerplitterte und immer neue aus den Wasserschaff gezogen wurden, ging das Heulen in leises Wimmern über, bis auch dieses in einem Röcheln verstarb.

Gyula hatte vierhundert Hiebe gezählt, indem er bedächtig Strich an Strich reichte.

«Es ist genug, gnädiger Herr,» sagte der gewiss alles andere denn wehmütige Patron, der das Protokoll führte. «Es ist genug, Euer Gnaden, sonst geht er uns drauf, und Sie haben Schreierei mit der Behörde, wie im Vorjahr mit dem Zigeuner, der uns auf der Bank hinwurde.»

Szartory winkte den Knechten ab und hiess den Panduren Marczy wieder an seine Arbeit zu gehen.

Peter zählte die übrig gebliebenen Ruten. Es waren nur noch fünf von fünfundzwanzig.

«Und nun, Gyula, schreibe, was du gehört hast,» sagte Szartory zu dem also Angeredeten. «Der Ober-Lieutenant Rogaczy hat mir, dem Heiducken Kis Laczi, drei Dukaten gezahlt, damit ich ihn in der Abwesenheit meines Herrn, des hochgeborenen Herrn Szartory Mihaly, in dessen Haus einliesse, um dort mit meines Herrn Gemahlin zusammenzutreffen... Hast du das geschrieben?»

«Ja, Herr, alles nach Befehl!»

«So, gib dem Betyar das Protokoll, damit er es unterschreibe.»

Der Oberknecht hielt dem Deliquenten das Papier und die Feder hin. Aber Laczi bewegte sich nicht. Er lag da, wie ein Toter.

«Er kann nicht schreiben, Herr,» sagte Peter nach einer Weile.

«So schreibe du an seinerstatt seinen Namen.»

«Ich habe nicht schreiben gelernt, Herr.»

«Nun, so mache drei Kreuze unter die Schrift. — Hast du's getan?»

«Zu Befehl, Herr,» sagte Peter, mit ungelinken Fingern die Kraxelfüsse unter das Papier setzend.

«So, nimm die Schrift, Guyla,» fuhr Szartory fort, «adressiere sie an Herrn Arpad von Molnary, Husarenoffizier in Hermannstadt, und bringe den Brief auf die Post. Du aber, Peter, hole meinen Wagen heraus; ich will nach der Stadt zurückkehren.»

Guyla entfernte sich. Peter wollte gleichfalls gehen, aber auf halbem Wege kehrte er um.

«Was soll mit dem Laczi geschehen?» fragte er.

«Trag' ihn in den Kottor zurück, begiesse ihn mit Wasser, dass er wieder zu sich kommt, und wirf ihn auf die Strasse. Ich will ihn nicht mehr sehen,» lautete die herzlose Order. «Heute abend kommst du zu mir in die Stadt. Du sollst mein Heiduck werden; einen Burschen, wie du, brauche ich eben!»

Peter schnallte den Bewusstlosen von der Bank und schleppte ihn in das Gefängnis zurück. Dann führte er die Rosse aus dem Stall, spannte sie vor den Wagen und half seinen Herrn einsteigen.

Erst, als Szartory das Gehöft verlassen hatte, bemerkte Peter sich um den halbtot Geprügelten, genau die erhaltenen Befehle ausführend.

Szartory war zufriedengestellt. Seinem Rachedurste war Genüge getan. Er freute sich während der ganzen Rückfahrt darauf, dass er seiner sensitiven Gemahlin haarklein die interessante Exekution würde vorerzählen können.

«Du kommst auch noch dran, sächsische Närrin, wenn du dich mir nicht unbedingt unterwirfst!» schrie er, dass die Rosse scheuten. «Noch nehme ich es mit dir auf, und wenn alle Husarenlieutenants von Hermannstadt zu deinem Schutze zusammentreten. Die fürchte ich nicht. Ich fürchtete nur einen, und der ist tot. — der deutsche Schwärmer. Beisst nun auch der Alte ins Grab, wird sie ganz allein stehen, und dann soll sie noch lernen, meine Hand zu küssen, welche sie jetzt höchmütig beiscit stösst!»

Und er lachte, wie ein echter Teufel. Und an diesen Unmenschen, der jedes edlen Gefühles bar, war ein warmherzig empfindendes junges Wesen, wie Elisa, einer Sklavin gleich wie mit Ketten geschnitten. Unglückselige!

19.

Zurückgekehrt.

«Zug, Trab, Trab!» kommandierte Lieutenant Molnary, als er an der Spitze seiner Husaren von der Felddienstübung in die noch schlummernde Stadt einrückte. Aber ebenso schnell folgte das Kommando: «Halt!» und der Trompeter blies das bezügliche Signal, dass die Reiter mit starker Hand ihre Pferde parierten, gerade vor dem Hause des Doktors Hönig in der Mühlengasse.

Was brachte den Offizier nur so aus der Fassung, dass er des Kaisers Dienst mit seinen Privatangelegenheiten vermengte? Etwas Ausserordentliches musste es sein, und so war es in der Tat.

Vor der Tür des bekannten Hauses, im Scheine der aufgehenden Herbstsonne, stand der alte Daniel Rebstock an den Türpfosten gelehnt, seine kurze Pfeife rauchend.

«Rebstock,» rief der junge Offizier, nachdem er sich

von seiner ersten Bestürzung erholt hatte, dicht an den Diener heransprengend, «wie ist mir denn? Sind Sie hier in Hermannstadt?»

«Zu Befehl, Herr Lieutenant,» sagte der Angesprochene, «und trotz der Cholera gesund und munter, sowohl meine Wenigkeit, als auch der Herr Doktor, der eben noch schläft, denn wir sind direkt von Hamburg bis hierher durchgefahren.»

«Der Herr Doktor? Dr. Hönig? Dr. Georg Hönig?» fragte Molnary, starr vor Staunen und Ueberraschung.

«Natürlich, Herr Lieutenant! Was ist dabei zu verwundern?» fragte Daniel mit der unschuldigsten Miene von der Welt.

«Was dabei zu verwundern ist? polterte der Offizier. «Na, da soll doch gleich — — aber kurz, melden Sie Ihrem Herrn, dass ich sehr glücklich über seine Wiederkehr sei und in einer Stunde vorsprechen würde; jetzt habe ich Dienst. Zug, Trab!»

Rasselnd setzte das Husarenkommando sich wieder in Bewegung; der Trompeter blies, dass es nur so durch die stillen Gassen schmetterte und der Ton bis an das Ohr des jungen Arztes drang, der sich noch im tiefen Traume wiegte.

Ja, der Totgesagte war zurückgekehrt. Als die Epidemie in der unglücklichen Hansastadt dem Erlöschen nahe war, kehrten auch die jungen, heldenmütigen Aerzte nach ihren Wohnorten zurück, welche sie verlassen hatten, um den Würgengel Tod zu bekämpfen. Ein Missverständnis allein hatte Georg totgemeldet. Auch ihn hatte freilich die schreckliche Krankheit ergriffen gehabt, aber er war einer der wenigen Genesenden gewesen. Und als er sich genügend gekräftigt fühlte, hatte es ihn unwiderstehlich nach Hermannstadt zurückgezogen, wo er geliebt und sein Glück verloren hatte.

Der Ton der Trompete erweckte ihn aus wirren Träumen.

Das waren die Husaren,» sprach er, sich aufrichtend. «Ungarische Husaren bringen mir den Willkommensgruss auf befreundeter Erde. Wie düster lag die Stadt vor meinen Blicken, als ich gestern hier einfuhr, von niemand gesehen, von niemand erwartet! Und doch bin ich glücklich, wieder hier zu sein, wo — nirgends fühlte ich das deutlicher, als in der eigentlichen Heimat — doch mein Herz zurückgeblieben war!»

Ein Klopfen unterbrach sein Selbstgespräch.

Daniel trat ein.

«Guten Morgen, Herr Doktor!» sagte er, die Rouleaus am Fenster in die Höhe ziehend. «Ich wollte nur sehen, ob der Herr Doktor schon wacht! Der Herr Lieutenant von den Husaren war da und lässt sagen, er käme in einer Stunde, den Herrn Doktor zu besuchen. Das meinte ich, müsste ich doch melden. Und dann, Herr Doktor, sind wir auch gerade eben zur rechten Zeit heimgekehrt. Die alte Markitta, die das Haus bewacht, ist krank. Sie hat geschwollene Füße und kann vor Gicht nicht mehr die Treppe hinunter, noch hinauf.»

«Nun, da hätte ich ja bereits eine Patientin!» rief der junge Arzt, sich in seine Toilette werfend. «Besorge mir denn hurtig das Frühstück und sage der alten Markitta, ich würde sie noch heute besuchen und gesund machen!»

«Das wird die Alte ganz aus dem Häuschen bringen!» meinte Daniel und ging hinaus, um die Befehle des Doktors zur Ausführung zu bringen.

Hönig machte indessen die Fensterflügel weit auf,



«Damit Licht und die würzige, kühle Herbstluft ungehindert hereinstreichen konnte; dann setzte er sich zum Frühstück nieder und blickte ernst hinaus auf die taufrische Strasse und die glitzernden Herbstfäden, die vom Morgenwinde durch die sonnenerfüllte Luft getragen wurden und zitternd an Baum und Strauch hängen blieben, von denen das entfärbte Laub niederfiel.

«Es ist Herbst geworden,» sprach Hönig leise. «Das schreckliche Jahr geht seinem Ende entgegen, und damit kam auch der Herbst meines Lebens. Doch weshalb klage ich? Das Elend der Menschheit hat mein Weh geheilt; auf dem Krankenbett habe ich gelernt, leidend zu schweigen und schweigend zu leiden. Wäre nur die erste Begegnung vorüber, dass ich freier atmen könnte! Dann wird mit Gottes Hilfe jawohl noch alles gut werden. Ich habe entsagt, weil ich entsagen musste, und niemand soll erfahren, dass mir darüber fast das Herz gebrochen ist.»

Klirrender Schritt im Vorzimmer liess sich vernehmen, und bevor noch Georg die Tür öffnen konnte, erschien Molnary, noch im Dienstanzuge, auf der Bildfläche.

«Da ist er ja, der Totgeglaubte, der neu zum Leben Erstandene, der Liebe, Gute und zugleich der nichtswürdigste Schreibfaullenzler auf Gottes Erdboden!» rief der Husar, ihm an die Brust fliegend und ihn abküssend.

«Ja, wie du siehst, bin ich gesund und wohlauf,» entgegnete Hönig, den Freund zu sich aufs Sofa ziehend. «Ich kehre freilich nicht als der kräftige Mann zurück, als welcher ich von hier ging, aber die siebenbürgische Luft wird mich schon bald wieder auf den Damm bringen. Ich bitte dich, leiste mir beim Frühstück Gesellschaft und Hilfe. Ich hörte deinen Trompeter blasen und das tat mir wohl. Es war mir wie ein Freundesgruss in der neuen Heimat.»

«Heimat, sagst du?» rief Molnary, tapfer zugreifend, da er kavalieristischen Hunger und Durst spürte. «Heimat? Also du willst wieder bei uns bleiben? Siehst du, das ist brav, das ist lobenswert, denn Freunde, wie hier, findest du in der ganzen Welt nicht mehr. Aber nun sprich, was, um des Himmels willen, bewog dich, uns bei Nacht und Nebel zu verlassen und hinzulaufen, wo die Cholera am schwärzesten ist? Gestehe es nur, dich hat sie auch bei dem Kragen gehabt!»

«Allerdings,» berichtete Hönig, «ieh musste ihr meinen Tribut zahlen, wie viele der Aerzte, welche in die Reihen der Kämpfer gegen die Seuche traten. Aber meine Jugendkraft überwand sie. Ich blieb vielleicht leben, weil ich — sterben wollte. Doch genug davon! Das ist ja vorbei! Ich lernte erkennen, dass der töricht wünschst, wer den Tod ersehnt. Es ist immer noch wert, zu leben, wenn man nur für das Allgemeinwohl leben kann!»

«Das klingt freilich sehr schön,» sagte Arpad, mit vielem Geschick eine Virginia in Brand setzend, «aber du hast mir auf meine Frage noch nicht geantwortet. Warum verschwandest du heimlich, ich sage: heimlich, aus Hermannstadt, ohne mich, deinen Freund davon zu verständigen?»

«Du weisst es: frage mich darum nicht.»

«Ah, also die Verlobungsgeschichte? O, mein Freund, welcher ein Tor bist du gewesen, ohne den Versuch, die offenbaren Missverständnisse aufzuklären, auf und davon zu gehen!»

«Ich durfte ja nicht sprechen!» verteidigte Georg sich. «Sollte ich die Geliebte in einen Zwist mit sich

selber bringen? Dass ich sie liebe, hatte ich ihr geschrieben: ihre Antwort war die Verlobung. Was sie zu derselben bewegte, entzieht sich meiner Beurteilung, doch müssen es gewichtige Gründe sein; vor allem muss ihr Vater auf sie eingewirkt haben.»

«Wenn das der Fall, ist der alte Mann schwer genug dafür bestraft,» antwortete Molnary. «Hoffnungslos liegt er danieder, und hauptsächlich trägt das Unglück seiner Tochter daran die Schuld. Hat er sie also zu dieser Ehe getrieben, so kann sein Gewissen ihm keine Ruhe lassen.»

«Ich möchte zu ihm gehen,» meinte Hönig, «wenn ich nicht fürchten müsste, dort —»

«Frau von Szartory zu treffen?» vollendete Molnary. «Dem lässt sich leicht vorbeugen! Du kannst ja den Besuch so einrichten, dass du hinaufgehst, nachdem du zuvor bei meiner Braut zu Besuch warst. Denn, dass du es weisst, ich habe mich mit Ziska verlobt, mit der himmlischschönen Ziska, welcher ja auch du die Kour schnittest, du Heimlichtuer! Verteidige dich nur nicht! Ich habe dir längst von Herzen vergeben. Im November ist unsere Hochzeit, und ein gut Teil lustiger soll es werden, als die Szartory'sche!»

«O, nichts davon!» wehrte Hönig ab, um jedoch, auf den Ton des Lieutenants eingehend, fortzufahren: «Unter solchen Umständen muss ich freilich vor allen Dingen deiner Braut einen Besuch machen. Wenn es dir recht ist, gehe ich gleich mit dir zu ihr!»

«O, nein, heute nicht,» wandte Molnary fast ängstlich ein, «besser morgen. Ich muss Ziska doch erst vorbereiten. Sie wäre ja des Todes vor Schrecken, wenn du wie ein dem Grabe Entstiegener plötzlich in ihr Zimmer treten würdest. Die Rumäninnen sind abergläubisch. Hat Ziska dich doch damals im Walde für einen leibhaftigen Vampyr gehalten!»

«O, dieser Tag im Walde!» rief Georg, von der Erinnerung ergriffen. «Damals hätte ich mein Glück festhalten sollen. Unsere Herzen flogen einander zu. Ein Wort, und Elisa wäre mein gewesen für alle Ewigkeit. Aber ich zögerte, zu sprechen. Unde esti, klang das Lied durch den Wald. Ich hatte die Geliebte gefunden und wieder verloren, als der Hörnerschall schwieg.»

«Ich bitte dich, denke nicht mehr daran!» bat der Husar. «Das ist einmal vorbei und will überwunden sein! Und du bist ein charakterfester Mann. Ich weiss, du setzest durch, was du willst. Doch nun lebe wohl! Ich muss in die Stadt, um zu berichten, dass du als lebender Mensch und nicht etwa als Geist im Leichtenuche vor mir gestanden hast. Wird Ziska Augen machen! Das gibt eine Riesenüberraschung!»

Molnary schüttelte dem Freunde die Hand. Dann stürmte er derart zur Tür hinaus, dass er den eintretenden Rebstock fast über den Haufen rannte.

«Empfehle mich Ihnen! Nichts für ungut!» rief der Husar und verschwand.

«Na, gut tut das gerade nicht!» brummte der Alte hinter ihm drein.

«Was gibt es, Daniel?» fragte der Doktor.

«Die alte Markitta kann es gar nicht mehr abwarten, dass Sie zu ihr kommen. Nachdem ich so schlau war, ihr Ihren Besuch anzumelden, hockt sie oben an der Treppe und stöhnt zum Gotterbarmen. Na, wenn Sie sie wieder gesund kriegen, heirate ich sie vom Platze weg!»

«Das soll ein Wort sein!» ging der Doktor gutmütig auf den Witz ein. «Brichst du das aber, schicke ich

dich unverweilt nach Hamburg zurück. Warte nur! Diesmal sitztest du fest, du Weiberhasser!»

«Ich glaub's nicht, Herr Doktor, denn Markittas ihr 'Reismatismus' scheint dauerhaft zu sein,» lachte Rebstock. «Indess kann man es nie wissen. Auf die Weiber ist kein Verlass. Vielleicht wäre es doch gut, Sie hätten gleich eine Retourkarte für den Hagestolzen Daniel genommen!»

20.

Das alte Spiel.

Molnary hätte sich die Zunge abbeissen mögen, als er erkannte, welche Wirkung seine Nachricht von Hönig's Rückkehr auf Ziska hervorbrachte.

«Das ist wirklich — wirklich wahr?» rief sie aus, indem eine helle Röte ihre sonst so blassen Wangen färbte. «Du hast ihn selbst gesehen?»

«Wirklich und wahrhaftig!» beteuerte der Lieutenant. «Er ist gleichsam von den Toten auferstanden und rechtzeitig zurückgekehrt, um bei meiner Hochzeit mit dir Trauzeuge und Vortänzer sein zu können.»

«Dazu wäre er allerdings sehr rechtzeitig gekommen!» gab die Dobrulengu scharf zurück. «Bis Neujahr ist noch eine lange Zeit.»

«Bis Neujahr?» wiederholte Molnary befremdet.

«Wohlverstanden, bis Neujahr nach griechischem Stil, da ich eine Rumänin bin!» bekräftigte Ziska. «Apropos,» schnitt sie ihm jede Einwendung ab, «wann kommt Hönig hierher?»

«Morgen,» entgegnete der Lieutenant ruhig. «Du wirst ihn hoffentlich gut empfangen? Er ist mir ein so lieber Freund!»

Ziska sah den Sprecher von der Seite an. Sollte er wirklich so unbefangen sein, wie er sich gab? Sollte Arpad wirklich nicht ahnen, wie ihr Herz dem Zurückgekehrten stürmisch entgegenschlug?

«Du sollst mit meiner Aufnahme schon zufrieden sein,» sprach sie, malitiös lächelnd. «Es ist selbstverständlich, dass ich deinem Freunde meine liebenswürdigste Seite zeigen werde!»

Arpad lächelte vielsagend.

«Er will gleichzeitig dem alten Karger einen Besuch abstatten,» versetzte er. «Ich habe ihm erzählt, dass der alte Mann sehr krank ist.»

«Das war recht überflüssig!» creiferte Ziska sich. «Helfen kann er dem Kranken doch nicht mehr; wenn er aber dort mit Szartory zusammentrifft, so stehe ich für nichts. Der edle Magyar wird ohnehin schon rasend werden, sobald er nur die Rückkunft des Doktors erfährt. Kommt er gar erst dahinter, dass Hönig den Vater seiner Frau behandelt, dann stellt er uns das Haus auf den Kopf. Ich werde also alles tun, deinen Fehler wieder gut zu machen, und diese Krankenvisiten verhindern!»

«Wenn Georg sich von dir hindern lässt!» schaltete der Husar spöttisch ein.

«Nun, ich hoffe doch Einfluss genug auf deinen Freund zu haben, um meinen Wünschen Geltung zu verschaffen,» verwies sie ihn scharf, indem sie siegesgewiss den Kopf in den Nacken warf. «Jetzt aber magst du mich verlassen; ich habe keine Lust mehr, mich länger von dir ärgern zu lassen!»

«So bekomme ich heute keinen Kuss?» fragte Arpad unbeirrt in dem gleichen weichen Tone wie bisher.

«Nein, heute nicht, morgen nicht, geh!» antwortete sie ihm, dadurch doppelt gereizt.

«Nun, dann später. Ich kann schon warten,» rief Molnary mit tiefer, ironischer Verbeugung, «und küsse

indessen meiner Königin Herz und Hand. Gute Nacht, du mein herziges Kind!»

Und das schöne Lied vor sich hin trällernd, verliess er den Salon und die Walmung seiner Angebeteten.

Zornig stampfte Elisa den weichen Teppich.

«Entweder ist er ungeheuer einfältig oder bis zum Uebermass eitel!» stiess sie aus. «Er singt, während er alles andere tun sollte. Denn jetzt ist es aus zwischen uns. Nun Georg nicht tot, sondern lebt und zurückgekehrt ist, muss er und er allein mein werden, aller Welt zum Trotz! Ich habe es mir gelobt und ich werde mir mein Wort halten, — keine andere soll ihn besitzen, als ich — ich allein!»...

Molnary war doch klüger, als seine schöne, falsche Geliebte es ahnte. Am nächsten Tage erschien er in aller Frühe bei Dr. Hönig und forderte ihn auf, mit ihm zu dem kranken Karger zu gehen.

«Wenn du vorher zu meiner Braut gingest, würde sie dich vielleicht davon abhalten, eine Treppe höher zu steigen,» erklärte er dem Freunde. «Da wirst du dich nicht besinnen, was du tun musst!»

Georg besann sich auch keineswegs. In Molnary's Begleitung stieg er, ohne bei Frau Dobrulengu anzuklopfen, die Doppeltreppen hinauf, um unverweilt an Karger's Krankenbett zu treten, der zu schlummern schien. Sorgsam untersuchte Georg den Puls, horchte auf Herztätigkeit und Atmungsgeräusch und nahm schliesslich das Rezept Dr. Liebmann's zur Hand, welches auf dem Nachttische neben der Arznei und den Kompressen lag.

«Habe ich doch geahnt, dass hier eine falsche Diagnose vorliegt,» sagte er. «Ein Nierenleiden, wie dieses, ist unverkennbar, und der gute Doktor hat flott auf Lunge und Brust kuriert. Nun, vielleicht ist der Fehler noch gut zu machen. Armer Karger, ich glaube wirklich, es wäre besser gewesen, wenn ich Hamburg nicht gesehen hätte.»

Bei der Nennung seines Namens öffnete der Patient, der trotz der Berührung apatisch mit geschlossenen Lidern dagelegen hatte, seine Augen und betrachtete mit Verwunderung den vor seinem Lager Stehenden. Im nächsten Moment flog ein Freudenschimmer über seine leichenhaften Züge. Er hatte den jungen Arzt erkannt.

«Dr. Hönig? Sie sind es?» fragte er mit vor Aufregung und Schwäche zitternder Stimme. «Sie sind also nicht tot, sondern zurückgekehrt? O, nun schöpfe ich wieder Hoffnung, dass es auch mit mir wieder gut werden wird.»

«Gewiss, Freund Karger,» sprach der Arzt, die abgezehrte Hand des Kranken ergreifend, «verzagen Sie nicht. Ich bin sogar davon überzeugt, dass Ihre Heilung nicht einmal lange auf sich warten lassen wird.»

«Ach, Sie halten also meinen Zustand nicht für hoffnungslos?» entbehte es dem Daliegenden. «Aber ich bin so schwach, habe Schmerzen im Rücken und in der Seite, und das Fieber will mich nicht verlassen.»

«Lassen Sie mich doch noch einmal sehen!» erwiderte Hönig, eine wiederholte, genaue Untersuchung beginnend. Er prüfte mit grosser Ruhe wie zuvor den Körper Kargers durch Befühlen, Behorchen und Klopfen und sagte dann zuversichtlich:

«Mit Gottes Hilfe werde ich Sie trotz allem kurieren! Verzagen Sie nur nicht, alter Freund!»

«Dann wird Dr. Liebmann aber Augen machen!» meinte Molnary, der sich bisher still im Hintergrunde verhalten hatte und jetzt grüssend näher trat.

«Den ziehen wir natürlich zu Rate,» bestimmte Hönig.

nig. «Er wird sich schon nicht weigern, meine Ansicht über den Sitz und die Behandlung des Uebels anzuerkennen. Es gibt überhaupt nur einen Weg der wirklichen Behandlung und dieser führt zur sicheren Genesung.»

«O, Doktor, dafür würde ich, wie Elisa Ihnen ewig dankbar sein!» flüsterte der Kranke erregt.

Elisa! Wie der blosse Name auf Georg wirkte! Nervös zog er sich vom Krankenbette zurück. Wenn sie käme? Wenn sie ihn hier überraschte?

«Sagen Sie Ihrer Tochter nicht, dass ich Sie in Behandlung nehmen will,» bat er mit unterdrückter Stimme. «Ich darf mit ihr bei Ihnen nicht zusammentreffen; es würde Ihre Ruhe stören, und diese ist Hauptbedingung für Ihre Herstellung.»

«O, ja! Wenn Szartory es erführe, so gäbe es sicher einen furchtbaren Auftritt!» flüsterte Karger bebend. Der Mensch ist geradezu unzurechnungsfähig, sobald er eifersüchtig wird. Und dazu hat er bei Ihnen alles Recht, denn Elisa, Gott sei es geklagt, liebt Sie noch immer!»

Die feuchtkalte Hand Karger's hatte bei den letzten Worten fast krampfhaft die des jungen Arztes umschlossen, aber dieser beachtete es kaum.

«Sie liebt mich? Sie liebt mich?» stieß er aus. «Hat sie mich denn je geliebt?»

«Das wissen Sie nicht?» stöhnte Karger. «Ach, nur zu sehr! Aber ich habe diese Liebe ersticken und nicht gelten lassen wollen, und nun gehen wir alle daran zu Grunde!»

«O, still, still davon!» ermahnte Hönig den sich selber Anklagenden, sein eigenes Schmerzgefühl mit Willensstärke bemeisternd. «Sie dürfen sich vor allem nicht aufregen. Kommen wir also auf dieses Thema nicht zurück. Ich werde Ihnen in erster Linie einen Trank verschreiben, der Ihre Schmerzen lindert. Entscheidendes will ich nicht verordnen, bevor ich mit Herrn Dr. Liebmann gesprochen habe!»

Wenige Minuten später steigen beide Freunde die ins erste Stockwerk führende Treppe hinab. Als sie vor der Wohnung der Dobrulengu angekommen waren, blieb Arpad stehen.

«Ich habe mir die Sache anders überlegt,» sagte er. «Gehe nur allein in die Höhle der Löwin. Ich habe dienstliche Abhaltung. In einer Viertelstunde bin ich wieder da.»

Und flugs war er auf und davon, und ehe Hönig sich dessen versah, führte Mademoiselle Richette ihn bereits zu ihrer Herrin, welche dem Eintretenden mit ausgestreckten Händen und glückstrahlender Miene entgegentrat.

Ziska war von geradezu bestrickender Schönheit. In helles, rötliches Morgenkleid von durchsichtiger orientalischer Seide umfloß in duftigen Falten ihre schön gebaute Gestalt, die Arme bis zur Schulter freilassend, während die weiten Aermel sich hinter der goldumgürterten Taille in einem Knoten vereinigten. Ein diademartiges Kopfband hielt die feingekräuselten Haare zusammen, die über die Stirn als kurze Locken fielen, aber wie ein schwarzblauer Strom ungehemmt über den Rücken fast bis zu dem Kleidsaum herabwallten. Die mit durchscheinenden, hellblauen Seidentrikot bedeckten Füße steckten in silberbrokatnen Pantöffelchen von türkischer Arbeit. Blitzende Ringe und ein Armband von grossem Wert schmückten die formschönen Hände und den linken Arm.

Ziska führte ihren Gast nach einem Fauteuil neben der Ottomane, auf welcher sie selbst in halb sitzen-

der, halb liegender Stellung mit berechneter Koketterie Platz nahm.

«Nun erzählen Sie, treuloser Flüchtling, für den wir gezittert haben, wie es Ihnen in der Fremde ergangen ist!» begann sie nach der ersten, übermäßig herzlichen Begrüssung. «Wie konnten Sie nur so ohne jeden Abschied von dannen ziehen?»

«Sie kennen den Grund, gnädige Frau, der mich in die Ferne führte, an demselben Tage noch, an welchem ich zum letztenmal hier in diesem Zimmer stand,» entgegnete Georg ernst.

«An dem Tage jener unglücklichen Verlobung!» ergänzte Ziska getragenen Tones. «O, lieber Doktor, wie haben wir uns um Sie geängstigt, wie haben wir um Sie gebangt! Sie glauben nicht, welche Lücke Ihre Abreise in unserm Freundeskreis riß. Freilich, nun alles vorüber ist und Sie zurückgekehrt sind, umweht das Vergangene Ihr Haupt mit einem Glorionschein und macht Sie zu dem populärsten Mann in Hermannstadt!»

«Mit Unrecht!» versetzte Georg bitter. «Ich tat diesen Schritt einzig aus Gleichgültigkeit für alles andere, außer meiner Wissenschaft.»

«So konnte Sie damals nichts für den Verlust trösten, den Sie glaubten erlitten zu haben?» forschte die Dobrulengu schmachtend.

«Damals nicht. Heute hat es die Zeit getan und das Elend, welches meine Augen sehen mussten und welches mir meinen Schmerz nichtig erscheinen ließ.»

«Es ward der Wunsch, einen Ersatz für die Verlorene zu finden, nicht in Ihnen rege?»

«Nein, gnädige Frau. Ein Herz, wie das meinige, vermag nur einmal zu lieben. Ich kann den Gedanken nicht fassen, eine Liebe der andern folgen zu lassen.»

«Auch nicht, wenn Ihnen eine andere gesteht, daß sie Sie immer geliebt und niemals aufgehört hat, Sie zu lieben?» flüsterte Ziska, hohe Glut auf den Wangen und verzehrendes Feuer in ihren Augen. «Auch nicht, wenn diese andere Ihnen offenbart, daß Sie die Gefühle, welche sie Ihnen in der Stunde des Unglücks so unzweideutig, dem Urteil der Welt trotzend, bekannte, treu für sie bewahrt hat, — auch dann nicht?»

«Nein, gnädige Frau, auch dann nicht. Der Ton dieser Saite findet in meinem Innern keinen Wiederhall,» versetzte er fast schroff. «Mich kümmern nur noch die Interessen meiner Freunde. So erfuhr ich von Arpad die freudige Botschaft, daß er sich mit Ihnen verlobt habe. Ich stattete ihm bereits meinen Glückwunsch ab und wiederhole Ihnen denselben von ganzem Herzen.»

Ziska presste die Lippen aufeinander und ein rachsüchtiger Blick schoß aus ihren Augen auf den Doktor, aber Meisterin in der Verstellung, behauptete sie die harmloseste Miene, deren sie fähig war.

«Mein lieber Arpad hat wohlgetan, Ihnen unser Glück sogleich mitzutheilen!» versetzte sie. «Ich hoffe, wir werden so glücklich miteinander werden, wie ich es Ihnen seinerzeit von ganzem Herzen gegönnt hätte und wie die Dame Ihrer Neigung es leider nicht geworden ist. Ich wundere mich übrigens, daß Arpad Sie nicht selber bei mir einführte!»

«Er hatte Dienst,» erklärte Georg, «versprach aber, sich baldigst hier einzufinden, nachdem wir beide eine Treppe höher bei dem alten Karger waren, betreffs dessen ich mich mit Doktor Liebmann auszusprechen alle Ursache habe. Sie verzeihen deshalb, meine Gnädigste, wenn ich mich für jetzt empfehle,» sagte er, sich erhebend. «Die nächste Zeit wird mich

voraussichtlich häufig hier als Arzt ins Haus führen!»

«Aber das darf um keinen Preis sein!» rief Ziska, über diese Eröffnung alles vergessend und gleichfalls aufspringend. «Bedenken Sie die Konsequenzen!»

«Ich werde sie zu tragen wissen,» versetzte er, bis oben zugeknöpft. «Aber da ich meinen Kollegen eben jetzt zu Hause antreffen dürfte, gestatten Sie mir, gnädige Frau, daß ich mich beurlaube. Da ich fortan täglich Ihr Haus betreten werde, hoffe ich, recht bald das grosse Vergnügen zu haben, Sie wiederzusehen.»

«Ich rechne darauf,» entgegnete sie, sich mühsam beherrschend, indem sie ihm die Hand reichte, welche er nur leicht mit den Fingerspitzen berührte. Ihr, die er nur zu sehr durchschaute, die Hand zu küssen, widerstrebte ihm.

Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, so stürzte, als habe er Posten gestanden, Arpad ins Zimmer und auf seine Angebetete zu, in der Absicht, sie stürmisch zu küssen.

Aber die gereizte Frau, die vor Zorn und unterdrücktem Grimm ihrer selbst nicht mehr mächtig war, erhob stattdessen ihre Hand und schlug nach seiner Wange.

Mit der Gewandtheit eines vorsichtigen Duellanten fing indes der Bedrohte den Backenstreich auf, ergriff ihre beiden Handgelenke, presste sie zwischen seinen Fingern sanft zusammen und küsste so die trotz des Sträubens Ueberwundene mit Leidenschaftlichkeit auf den halbgeöffneten Mund.

«So pariert man einen Schlag nach Fechtart!» triumphierte er. «Nun denke ich doch, daß wir unsere Hochzeit noch vor Neujahr feiern werden, wie?»

Ziska antwortete ihm nicht. Tränen stürzten aus ihren Augen. In ohnmächtiger Wut zerriß sie ihr verführerisch schönes Kleid und barg schluchzend ihr Antlitz in die Kissen der Ottomane. Sie hatte gespielt und verloren.

Das Herz von einem unsagbaren Weh erfüllt, verließ Georg das Haus, welches einst sein Glück geborgen hatte, — sein ihm nun auf immerdar verlorenes Glück. Elisa hatte ihn geliebt, liebte ihn noch, und doch — himmelhoch wie ein lichter Stern musste sie über seinem Leben stehen, durch eine weltenweite Kluft getrennt von ihm. In ihren heiligsten Gefühlen verraten und verkauft, — o, wie nur sollten sie beide

das Unglück tragen, dieses schier unausdenkbare Unglück?»

21.

Wiedersehen.

Elisa's Lage hatte sich nach den erzählten Ereignissen nur noch verschlechtert. Sie war jetzt eine tatsächliche Gefangene in ihres Mannes Hause. Um sich aber über des Vaters Befinden auf dem Laufenden zu halten, empfing sie ab und zu Marizi's Besuche, und nachdem Szartory sich überzeugt hatte, daß die alte Haushälterin wirklich nur im Auftrage des Kranken erschien, wandte er gegen deren Kommen nichts ein.

Szartory war am Tage vor Dr. Hönig's Ankunft nach Klausenburg gefahren. Geschäfte hatten ihn dorthin gerufen, und in Peter besass er ja jetzt einen so zuverlässigen Türhüter, dass er schon getrost für einige Zeit fortgehen durfte. Darum konnte er auch nicht Ohrenzeuge von Marizi's Mitteilungen werden, welche seine Gemahlin in eine fieberhafte Aufregung versetzten.

«Dem Herrn Vater ging es gar schlecht,» erzählte die Alte, «da kam der neue Doktor und verschrieb einen andern Trank, der sogleich geholfen hat.»

«Wie heisst denn der neue Arzt?» fragte Elisa ahnungslos.

«Weiss nicht, gnädigste Frau! Nachmittags kam er mit dem alten Doktor wieder; die beiden unterhielten sich in einer fremden Sprache, schienen sich auch ein wenig zu zanken; zuletzt aber gingen sie Arm in Arm fort, und der Herr Vater hat darauf die ganze Nacht geschlafen, zum ersten Mal nach langer Zeit.»

«Und wer dieser neue Doktor ist, weißt du nicht?» fragte Elisa. «Wie sieht er denn aus?»

«Nun, jung und blond, mit einem dichten Bart in dem hübschen Gesicht,» erklärte die Alte. «Und lieb ist er und gut, — den zur Behandlung zu haben, möcht' ich schon einmal krank werden!»

«Versündige dich nicht, Marizi!» verwies Elisa sie, von einer sonderbaren Ahnung erfaßt, ihre zitternde Hand auf das pochende Herz drückend. «Seinen Namen also hörtest du nicht nennen?»

«Nein, gnädigste Frau,» antwortete die Alte kopfschüttelnd, «aber es schien, als ob unser Herr ihn schon von früher her kenne.»

(Fortsetzung folgt.)

Loja Floricultura

Praça Antonio Prado Nr. 6

Chacara und Pflanzungen

Rua Peixoto Gomide

Ecke Alameda Jahú

Bond Avenida

Für die diesjährige Pflanzzeit empfehle eine grosse Auswahl in hier approbierten Sorten von gesunden veredelten Fruchtbäumen wie

Pflaumen-, Apfel-, Kirschen-, Mispel-, Kaki-, Kastanien-, Orangen-, Zitronen-, Quitten-, Nuss-, Tangerinen-, Manga-Bäumen etc.

Grosses Sortiment in **Topfpflanzen, hochstämmigen und niederen Rosen, sowie Blumen- und anderen Zierpflanzen.** Kataloge stehen gratis zur Verfügung.

Caixa Postal 458.

1507

Telephon 511.

Die Münchner Jugend

ist die berufene Vorkämpferin und Vertreterin der modernen Weltanschauung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

□ □ □ Es sollte niemand, der mit dem Geistesleben unserer Zeit in Fühlung bleiben will versäumen, regelmäßig die Münchner „Jugend“ zu lesen.

Bezugspreis vierteljährlich (12 Nummern) 4 M. Probebände, aus verschied. Nummern zusammen gestellt, ca. 120 Seiten stark, 50 A., mit Porto 80 A. Eine Probenummer verbindet auf Verlangen kostenfrei der

Verlag der „Jugend“ in München

(Bayern).



Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Der Kaiser besichtigte gestern den Kreuzer «Mainz», der binnen kurzem die Vorexpedition nach Spitzbergen führen wird, deren Aufgabe ist, die Möglichkeit einer Nordpolfahrt im Lenkballon zu studieren. Der Vorexpedition gehört bekanntlich auch Prinz Heinrich von Preußen an.

— Die Zeppelinluftschiffe werden vom Unglück verfolgt. Als gestern der Passagierballon «Deutschland» auf der Fahrt von Düsseldorf den Teutoburger Wald erreichte, wurde er in der Nähe von Iburg von einem heftigen Windstoß erfaßt, der ihn aus der Höhe von 1600 Metern auf 60 Meter herabdrückte. Die Passagiere, 27 an der Zahl, retteten sich an den Schleppseilen in den Forst. Niemand wurde verletzt, doch das Luftschiff wurde beschädigt. — Es scheint nach all den trüben Erfahrungen also doch, als ob die Luftschiffe starren Systems noch recht weit von der Vollendung entfernt seien, die nötig ist, um sie als zuverlässige Verkehrsmittel gebrauchen zu können. Namentlich plötzlichen Böen gegenüber sind die Luftschiffe mit ihrer riesigen Angriffsfläche sehr empfindlich.

— Als Protestmassregel gegen die Enzyklika «Carolus Borromaeus» hat der Evangelische Bund einen Fonds begründet, der zur Verbreitung des Protestantismus in Süddeutschland und Oesterreich und zur Errichtung einer evangelischen Kirche in Rom dienen soll.

— Nach dem Frühstück, das gestern der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie zu Ehren des Kaisers gab, sprach Herr Statterand über die Entwicklung der deutschen Handelsmarine.

— Da die Mächte eine einfache Flottendemonstration vor Kreta für genügend halten, so zog Russland seinen Vorschlag, die Insel militärisch zu besetzen, zurück.

— In Ruhleben, dem Auswandererbahnhof bei Spandau, starb ein russischer Auswanderer an Cholera. Es wurden energische Vorbeugungsmaßnahmen getroffen, um ein weiteres Umsichgreifen der Krankheit zu verhüten.

— Nach dem «Berliner Tageblatte» soll die Wiederaufnahme des Eulenburgprozesses im September erfolgen.

— Das neue Zeppelinluftschiff «Deutschland» unternahm in Düsseldorf zwei Fahrten mit je 30 Fahrgästen.

— Das Schiffsbauprogramm für 1911 sieht die Kiellegung zweier Schlachtschiffe und dreier Kreuzer vor, von denen einer sehr groß werden soll.

— Im Münchener Anarchistenprozeß zog der Staatsanwalt die Anklage gegen alle Beteiligten mit Ausnahme des Schriftstellers Mühsam zurück.

— Bezüglich des Bombenattentates in Friedberg (Hessen) hat die Polizei festgestellt, daß der Verbrecher einen Genossen hatte, der noch nicht entdeckt wurde. Zweck des Attentats war, die entstehende Verwirrung zu benutzen, um ein neben dem Rathause gelegenes Bankgeschäft zu plündern.

— Japan hat einen Betrag von 300.000 Mark bewilligt, um sich auf der Dresdener Internationalen Hygieneausstellung im Jahre 1911 vertreten zu lassen.

— Die Berliner Zeitungen erklären, daß der Prozeß gegen den Fürsten Eulenburg erst wieder aufgenommen werde, wenn derselbe von der Krankheit, die die Einstellung des ersten Verfahrens verursachte, voll-

ständig hergestellt sein wird; bei dem Alter des Fürsten wird wohl eine Wiedergenesung so gut wie ausgeschlossen sein. Damit dürfte die schmutzige Angelegenheit hoffentlich ein für allemal ad acta gelegt sein.

— Der letzte Wochenausweis der Reichsbank weist eine Zunahme von 9 Millionen Mark im Metallbestand, von 1 Million im Lombardgeschäft und von 26 Millionen im Notenumlauf auf, während sich das Diskontgeschäft um 5 Millionen verminderte.

— Im Wahlbezirk Friedberg in Hessen wurde in der Ersatzwahl ein sozialdemokratischer Kandidat gewählt.

— Der preußische Finanzminister Freiherr v. Rheinbaben hat sein Entlassungsgesuch eingereicht, das vom König genehmigt wurde. Zu seinem Nachfolger wurde der Oberbürgermeister von Magdeburg, Lenze, ernannt. — Die Neubildung des preußischen Ministeriums scheint mit dem Schicksal der Wahlrechtsvorlage zusammenzuhängen, mit deren konservativer Umgestaltung die Herren von Moltke und von Rheinbaben eng verbunden waren. Wie freilich die Berufung des Herrn Lenze zu den Wünschen des «schwarz-blauen» Blocks stimmt, vermögen wir vorderhand nicht einzusehen, denn Oberbürgermeister pflegen im allgemeinen «höchstens» nationalliberal zu sein. Mit Herrn von Rheinbaben, der übrigens im August als Nachfolger des neuen Landwirtschaftsministers Freiherrn von Schorlemer-Alst Oberpräsident der Rheinprovinz werden soll, verliert das preussische Ministerium sein bedeutendstes Mitglied. Der Nachfolger eines Miquel hatte keinen leichten Stand. Herr von Rheinbaben hat es aber verstanden, innerhalb des Ministeriums dieselbe Stellung zu erringen, die Miquel innehatte. Allerdings war er einseitiger konservativ, als der alte 1848er, und darum den linksstehenden Parteien gründlich verhasst; aber er war ein ganzer Mann, und das ist auch etwas wert!

— Auch der Staatssekretär des Aeussern, Baron von Schoen, hat endlich seine Entlassung genommen. Er soll im Oktober an Stelle des ausscheidenden Fürsten Radolin Botschafter in Paris werden, also das Ziel seiner Wünsche erreichen. Zu seinem Nachfolger ist der bisherige Gesandte in Bukarest, Herr von Kiderlen-Waechter, ernannt worden. — Alfred von Kiderlen-Waechter wurde am 10. Juli 1852 in Stuttgart geboren, machte den Krieg von 1870/71 als Freiwilliger mit, studierte darauf die Rechte, trat 1879 in das Auswärtige Amt ein, war 1881—84 Sekretär in Petersburg, 1884—86 in Paris, darauf Botschafter in Konstantinopel. 1888 wurde er Vortragender Rat in der diplomatischen Abteilung des Auswärtigen Amtes und begleitete den Kaiser auf seinen Reisen an die europäischen Höfe und auf seinen Nordlandsfahrten. 1894 wurde er Gesandter bei den Hansastädten, 1895 in Kopenhagen und im Januar 1900 in Bukarest. Man kann sich freuen, dass der tüchtige Diplomat, der ein volles Jahrzehnt lang im Balkanwinkel «kaltgestellt» war, endlich an den Platz gestellt wird, auf dem berufene Beurteiler viel von ihm erwarten.

— Cook hat gegen Peary in Berlin eine Beleidigungsklage angestrengt. Das Gericht hat die Vernehmung des Klägers beschlossen. — Ob Cook die preussischen Richter für kompetent hält, seine Nordpolentdeckung zu verifizieren? Oder will er nur Reklame machen?

— Die Regierung hat mit Frankreich ein Abkommen getroffen, wonach beide Nationen sich im Falle

einer Betriebsstörung ihre Unterseekabel gegenseitig zur Verfügung stellen.

— Bei den Rennen in Hamburg fiel der erste Preis der Stute «Orient» aus dem kgl. preuss. Hauptgestüt Graditz zu. 4 österreichische Pferde, die konkurrierten, wurden distanziert.

— Fürst Eulenburg leidet an sehr weit vorgeschrittener Arterio-Sklerose. Eine Genesung von dieser Krankheit ist bei ihm vollständig ausgeschlossen.

— Generalarzt Vollbrecht, ein Schüler des berühmten Chirurgen Dr. Bergmann, wurde zum Chef des türkischen Militär-Sanitätswesen berufen.

— Die Kieler Woche verlief dieses Jahr besonders glänzend. Bei der internationalen Segelregata gewann die nordamerikanische Jacht «Westward» den ersten, die «Germania» des Freiherrn Krupp von Bohlen und Halbach den zweiten und die vom Kaiser persönlich gesteuerte «Meteor» den dritten Preis.

— Wegen des schlechten Wetters in Düsseldorf wurde die Abfahrt des Lenkballons «Deutschland» auf morgen verschoben.

— Der Kaiser unterzeichnete gestern den Erlass über den Verkauf des Königlichen Opernhauses an die Stadtgemeinde Berlin für 8 Millionen Mark. Das Opernhaus wird in einen städtischen Konzert- und Festsaal umgewandelt werden.

Oesterreich-Ungarn.

— Eine Kommission von Kaufleuten und Industriellen Wiens richtete an die Regierung die Bitte, dem Reichsrat alsbald ein Gesetz zu unterbreiten, durch das die Frachtsätze der subventionierten Schifffahrtslinien von Triest nach Brasilien und Argentinien geregelt werden. Sie begründen ihr Gesuch damit, daß es notwendig sei, den willkürlichen Ratensteigerungen ein Ende zu machen, wenn ein geregelter Handelsverkehr nach jenen Ländern aufrecht erhalten werden soll.

— In der Donnerstagsitzung des Reichsrates wurde das Budget für 1910—11 mit den Abänderungen der Finanzkommission angenommen.

— Der Kaiser gab am Donnerstag in der Hofburg zu Ehren der chinesischen Militärkommission ein Diner.

— Zwischen dem Abgeordneten Stölzel und dem Studenten Wagner fand ein Säbelduell statt. Im dritten Gange verwundete Stölzel den Studenten.

— Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand wäre bei einem Ballonaufstieg in Linz beinahe ertrunken, da der Ballon in der Donau fiel und gänzlich unbrauchbar wurde.

— Telegramme aus Rom bestätigen den demnächsten Besuch des italienischen Minister des Aeußern, Antonio di San Gintano, beim Kaiser Franz Josef und dem Grafen Aehrenthal.

— Der wegen des bekannten Giftmordversuchs an seinen Kameraden zum Tode verurteilte Oberleutnant Hofrichter wurde zu 20 Jahren Kerker und militärischer Degradation begnadigt.

— Kaiser Franz Josef eröffnete den ungarischen Reichstag. In der Thronrede betonte der Monarch die Zufriedenheit der Regierung mit dem Ausfall der letzten Wahlen, die dem Lande den inneren Frieden garantieren dürften und stellte große Reformen, darunter die Abänderung des Wahlgesetzes, in Aussicht.

— Von dem am 21. d. M. in Bombay fällig gewesenen Dampfer «Triest» des österreichischen Lloyd fehlt bis heute jede Nachricht. Man befürchtet ein Unglück. Der Dampfer «Schlesien» verließ jenen Hafen,

um Nachforschungen nach dem Verbleib des vermißten Schiffes anzustellen.

— Kaiser Franz Josef empfing heute die chinesische Militärkommission.

— Das Herrenhaus genehmigte in seiner heutigen Sitzung das Budget.

Schweiz.

— Vom 1. Oktober ab ist im Gebiet der Schweiz die Fabrikation und die Einfuhr von Vermouth verboten.

Italien.

— Als in der gestrigen Sitzung der Deputiertenkammer der römische Abgeordnete Pylades Mazzo zur Tagesordnung sprach, verlor er nach wenigen Worten die Besinnung. Die in der Kammer anwesenden Acrzte eilten herbei, vermochten aber Mazzo nicht zu retten. Ein Herzschlag setzte seinem Leben ein Ende.

— An der Küste von Resina bei Neapel wurde ein herrenloses Boot aufgefunden, das an mehreren Stellen von Kugeln durchlöchert und mit Blut befleckt war. Kurz darauf spülten die Wogen ein blutiges Frauengewand ans Land. Die Polizei verhaftete einen gewissen Arthur Lanza, der sich in verdächtiger Weise in der Nähe umhertrieb und an einer Hand eine Schusswunde aufwies. Beim Verhör verwickelte er sich in Widersprüche. Er kann über die Ursache seiner Verwundung keinen genügenden Aufschluss geben, leugnet allerdings auch, mit dem Boot und dem Kleide etwas zu tun zu haben. Das Boot ist in Torre del Greco geraubt worden.

— Auf Capri wurde in einem Brunnen die Leiche eines 14-jährigen Knaben gefunden. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß an dem Knaben ein Sittlichkeitsverbrechen begangen worden war.

— In Neapel geriet ein Lehrer in einem Disput mit einem Freunde über politische Dinge in solche Erregung, daß er den anderen zu erstechen suchte und sich, als ihm sein Vorhaben mißlang, aus dem dritten Stockwerkes seines Wohnhauses auf die Straße stürzte. Der Tod trat augenblicklich ein.

Frankreich.

— In Indochina wütet eine Choleraepidemie, die bereits viele Opfer forderte.

— Beim Ueberschreiten des Flusses Mangabal in einem Kahn ertrank der Geschäftsreisende Lourenço Mendes.

— Die Polizei von Marseille verhaftete auf dem Bahnhof zwei Individuen, die an dem Diebstahl auf dem brasilischen Schulschiff «Benjamin Constant» beteiligt waren, als sie eben nach Lyon abreisen wollten. Zwei anderen gelang es, zu entfliehen. Die Polizei hat auch entdeckt, wo sich das Geld befindet und steht im Begriff, mehrere Verhaftungen vorzunehmen.

— Aus Anlaß des Begräbnisses eines Arbeiters, der in einem Zusammenstoß mit der Polizei getötet worden war, kam es im Faubourg St. Antoine zu schweren Konflikten. Die Menge griff die Polizeiwache zweimal an, wurden jedoch zurückgeschlagen.

— In seiner wöchentlichen Finanzübersicht beschäftigt sich «Le Temps» mit der beabsichtigten Erhöhung des Papiergeldkurses in Brasilien. Das Blatt meint, daß die europäische Finanzwelt keineswegs die schwierige Lage verkenne, in der sich Brasilien momentan befindet. Wenn heute die ungemein günstige Lage des Landes eine Erhöhung der Taxe auf 16 d wünschenswert mache, so könnten doch morgen Ereignisse eintreten, die die Aufrechterhaltung der neuen Taxe sehr schwierig gestalten könnten. Das Blatt gibt Brasilien

den Rat, den zufließenden Goldüberschuß ruhig in der Konversionskasse gegen Ausgabe von konvertierbaren Noten wie bisher anzuhäufen.

— Gestern fand der feierliche Empfang des Marschalls Hermes da Fonseca im Rathause statt. Der Marschall kam in Begleitung des brasilianischen Gesandten und der Herren Fonseca Hermes und Tefé von Heenholtz. Der Präsident des Stadtrates, Herr Bellan, hieß den Marschall namens der Stadt Paris willkommen und betonte die Bande gegenseitiger Sympathie und Freundschaft, die Brasilien und Frankreich stets verknüpften. Der Obersekretär der Polizeipräfektur, Herr Laurent, stattete den Dank der Stadt ab für die Unterstützungen aus Brasilien gelegentlich der letzten Ueberschwemmungen. Der Marschall bedankte sich für die herzliche Aufnahme, indem er sagte, daß die Worte, die hier gefallen seien, nicht verfehlen würden, in Brasilien lebhaften Widerhall zu finden. Der Präsident des Pariser Stadtrates sandte hierauf dem Präfekten der Bundeshauptstadt in Rio telegraphisch die Versicherung der schwesterlichen Sympathie der Stadt Paris.

— Am 15. Juli wird die Vereinbarung mit Italien über den Postanweisungsverkehr in Kraft treten.

England.

— In der Generalversammlung der Rubber Shore Trust Company erklärte der Direktor, daß in spätestens fünf Jahren ein erbitterter Kampf zwischen dem Plantagengummi des Ostens und dem im Urwalde gesammelten Gummi des Westens beginnen werde. Er zweifle nicht an dem Triumph des Ostens. — Wir haben schon öfters betont, daß nur die energische Aufnahme des Plantagenbetriebs uns unsere Stellung auf dem Gummimarkte sichern kann.

— In Sheerness in der Grafschaft Kent unternahm der Flieger Cecil Grace einige Flüge mit seinem Aeroplan über die im Hafen ankernden Kriegsschiffe. Der Aviatiker erklärte, daß er mit vollständiger Treffsicherheit hätte Bomben aus der Höhe auf die Schiffe werfen können.

— Die Nachricht, Lord William Gosenen, der Botschafter in Berlin, werde abberufen und durch Sir Charles Hardinge vom Staatssekretariat des Aeussern ersetzt werden, wird demüthigt.

— Bei einem Fest im Roundhay-Park in Leeds explodierte ein Feuerwerkskörper. 2 Personen wurden getötet und 14 verwundet, darunter einige schwer.

Rußland.

— Die Polizei hielt in der Wohnung eines Korrespondenten der offiziellen österreichisch-ungarischen Presse eine Haussuchung ab und verhaftete denselben. Der Journalist, der russischer Untertan ist, soll geheime Papiere an eine fremde Macht ausgeliefert haben.

Belgien.

— Anlässlich der Eröffnung der brasilianischen Abteilung der Brüsseler Weltausstellung gab der brasilianische Ausstellungskommissar ein Diner. U. a. nahmen der Marschall Hermes und der Gesandte Oliveira Lima, sowie der belgische Arbeitsminister A. Hubert teil. Oliveira Lima trank auf das Wohl des belgischen Königsnaars, Vieira Souto auf die Entwicklung der belgisch-brasilianischen Handelsbeziehungen, A. Hubert auf das Wohl des gegenwärtigen und des zukünftigen Präsidenten Brasiliens.

Türkei.

— Der Boykott griechischer Waren nimmt an Ausdehnung zu. In verschiedenen Städten haben sich Boy-

kottkomitees gebildet, die die Kaufleute unter Anwendung von Gewalt zwingen, die Annahme griechischer Waren zu verweigern. Da auch die Schiffe nicht respektiert werden, die unter fremder Flagge griechische Waren bringen, so haben verschiedene diplomatische Vertreter bei der Pforte Einspruch erhoben.

Algier.

— In Algier wurden zwei starke Erdstöße verspürt, welche an den Gebäuden der Stadt nicht unbedeutenden Schaden anrichteten. Verschiedene Häuser schwacher Bauart stürzten ein.

Vereinigte Staaten.

— In dem grossen Möbelgeschäft von Patterson in New York brach Feuer aus, das nicht nur dieses Haus, sondern auch zwei anstossende Gebäude völlig zerstörte. Der Schaden wird auf 500.000 Dollars geschätzt. Bei den Löscharbeiten wurden 5 Feuerwehrleute schwer verwundet.

— Charlton Porter, der seine Gattin, die Schauspielerin Mary Scott, am Comersee ermordete und der bei seiner Landung in New York verhaftet worden war, wurde von den Aerzten für irrsinnig erklärt.

— Aus La Crosse (Mississippi) kommt die Nachricht, dass auf dem oberen Mississippi ein Passagierdampfer in Brand geriet. Das Feuer wurde erst bemerkt, als die Flammen lichterloh emporschlügen. Der Kommandant setzte das Schiff auf den Strand, und Fahrgäste und Bemannung in einer Anzahl von über 1500 Personen wurden von herzufliehenden Booten gerettet. 4 Personen kamen ums Leben und 12 wurden verwundet.

Mexico.

— General Porfiro Diaz wurde mit überwältigender Mehrheit zum Präsidenten wiedergewählt. — Es ist das siebente Mal, dass die Wiederwahl des Generals erfolgt, die nach der mexikanischen Verfassung zulässig ist. Im Jahre 1876 setzte er J. Gonzalez ab, im nächsten Jahre wurde er ordnungsmässig gewählt. Seit 34 Jahren also ist er im Amte. Man kann ihn daher ruhig als den ungekrönten Kaiser von Mexiko bezeichnen. Parteidoktrinäre nennen das Militärdiktatur. Aber man kann nur wünschen, dass allen Republiken eine so wohlthätige Diktatur wie diese beschieden sein möge. Wäre nicht die Verwaltung des 82-jährigen Greis so ehrlich, so liberal und so unparteiisch, so würde er nicht immer wieder diese grossen Mehrheiten erhalten, so würden die Mexikaner sein «Joch» nicht so geduldig Jahrzehnte lang tragen. Er hat Mexiko, das nach den inneren Wirren, dem maximilianischen Abenteuer, dem Kriege gegen die Vereinigten Staaten erschöpft und an den Rand des Abgrundes geraten war, nach innen und außen wiederhergestellt und es zu der blühendsten und geordnetsten aller Republiken des lateinischen Amerikas gemacht, als die es mit Recht heute allgemeine Achtung genießt.

Kuba.

— Trotz der scharfen Sprache der Zeitungen und der Angriffe verschiedener Abgeordneter in der Kammer hielt die Regierung das Dekret aufrecht, das einem Unternehmen die Gründung eines Kasino, ähnlich dem in Monte Carlo, erlaubt.

Argentinien.

— An Bord des Dampfers «Friedrich August» trat am Donnerstag der Generaloberst Freiherr von der Goltz die Heimreise an. Zur Verabschiedung erschienen Vertreter der Regierung, das Personal der deutschen Gesandtschaft und viele Mitglieder der deut-

chen Kolonie. Eine Armeedivision erwies die militärische Ehrenbezeugung. Die Zeitungen veröffentlichten einen Brief des Generals, in dem er für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit dankt und die besten Wünsche für die Zukunft Argentiniens ausspricht.

— Mit demselben Dampfer begab sich der Geiger Jan Kubelik nach Rio de Janeiro.

— «El Diario» verlangt von der Regierung ein Gesetz, das die Einfuhr des Absynth verbietet. Dieselbe Zeitung lässt sich aus Rio de Janeiro depechieren, dass das Acregebiet in drei selbständige Staaten umgewandelt wird.

— Die Polizei hat bisher noch keinen Erfolg mit ihrer Untersuchung in Sachen des Bombenattentates gehabt. Es war nicht einmal festzustellen, von welcher Seite der Galerien die Bombe geschleudert wurde. Die Aussagen der Theaterbesucher widersprechen einander völlig.

— Heute Nacht um 1 Uhr sah ein Feuerwehrlieutenant vor der Tür des Theaters «Variados» eine Bombe mit rauchender Lunte liegen. Mit einem Eimer Wasser löschte er die Lunte ab, worauf er die Bombe nach

der Polizei brachte. Es handelte sich um ein Tongefäß, das mit Explosivstoffen angefüllt war.

Chile.

— Das neue Ministerium setzt sich folgendermaßen zusammen: Augustin Edwards, Präsidium und Inneres, Luiz Izquierdo, Aeußeres, Emiliano Figuerôa, Justiz, Carlos Balmaceda, Finanzen, Carlos Lanain, Krieg und Marine, Fidel Munoz Rodriguez, Industrie und öffentliche Bauten. Alle Mitglieder des neuen Kabinetts sind Deputierte, die politisch der nationalen, radikalen, liberalen und demokratischen Partei angehören.

— Aus dem ganzen Gebiete des Landes werden starke Regenfälle gemeldet. Der Ochocholoffluss uferete aus und verursachte Ueberschwemmungen. Die Transandinabahn musste ihren Verkehr unterbrechen. Im Süden des Landes verursachte der Regen grossen Schaden an den Pflanzungen.

— Der Oberste Gerichtshof verwarf die Berufung, die der frühere Kanzler der deutschen Gesandtschaft, Beckert, gegen das Todesurteil eingereicht hatte. Die Frau und der Advokat Beckerts baten den Präsidenten um Begnadigung des Mörders.

Grosse Depots von

Kinematographen

Apparate, Motore und Films

verkauft und verleiht

F. Serrador,

Rua Brigadeiro Tobias 52, S. Paulo

Dr. Stapler

ehem. Assistent an der allgem. Poliklinik in Wien, ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am Portugies. Hospital

Operateur und Frauenarzt

Rua Barão de Itapetininga Nr. 4

von 1—3 Uhr.

Telephon 1407.

O Fazendeiro

Zeitschrift für Landwirtschaft, Industrie — und Handel. —

Hauptsächlich den Interessen des Kaffeebaues gewidmet. — Erscheint monatlich. Direktor Dr. Augusto Ramos. Chef-Redakteur Dr. L. Granato. — Jahresabonnement 20\$000. — Adresse: Caixa Postal Nr. 355 São Paulo. Brasilien.

Casa Americana Nacional



Depôt von Pflügen, Pferdehacken

Kultivatoren.

allen Eisen-

teilen f. Pflüge

als: Wagen,

Kummerte aus

Stroh, Kumm-

methalter, Ge-

schirrsättel,

Kopfgeschirre

Zügel etc.

Pflüge «Santa

Barbara», ver-

schiedener

Marken: Clip-

per Café e

Canna, Pru-

dente de Mora-

es, Avery und

die berühmten

Texas Ranger

Importation und Fabrikation von Pflügen.

Stacheldraht, Maschinen-Oel, Formicid. Maisenthülser etc. — Wagen, Lastfuhrwerke und Trolls amerik. Stahlscheits

Preise ohne Konkurrenz. Bestellungen gefl. an **Niels Nielsen**, Villa Americana, Linha Paulista. — Einzige Depot sitäre in São Paulo:

Erico & Co. Rua S. Bento Nr. 8

Ein vorzügliches **Insertions-Organ** besonders für **Welt-Firmen**, für **Hotels-Sanatorien- und Kur-Anstalten** etc. ist die reich illustrierte

Internationale Monatschrift „Auf Reisen.“

Abonnement für den Streifenband-Versand durch die Expedition: **Breslau V. Augustastrasse 16.** Pro 1/3 Jahr 3 Mark. Ausland, pro Heft 50 Pf. (Cirkulare gratis.)

Munding's NEKTAR



Für Wiederverk. u. Fabrikant gr. Rabatt. Erstklassig alkohol- u. chemikalienfrei, natürlicher **Lebe- und Volke- Trunk** — 16 Sort. Früchte u. Alpenkräut. Besser, gesünder, als alle bisher am Markt ersch. ähnl. Produkte. Urstoff-Must. genügt f. 9—10 Lt. Getränk nebst Rezept u. nur geg. Voreinsdg. v. M. 120 l. Briefm. all. Länder.

N. Munding, Innsbruck, Hof- und Kammerlieferant. Wien, Kochk. Ausst. 1908 gold. Med. Paris 1908, Ehrenkrenz und goldene Medaille.

Hotel u. Pension Suisse

Telephon 1721

Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 = S. Paulo

Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer. Grosser Speisesaal. Vorzügliche Küche und Keller. Pension mit Zimmer 15\$000 per Tag
Bad. Elektrisches Licht. Billard.

João Heinrich,